Die Sonntagsweihe.

Predigten,

gehalten

von

Dr. G. C. A. Harleß,

Oberhofprediger, Vicepräsident des Landesconsistoriums und Geheimer Kirchenrath zu Dresden.

Vierter Band.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1850.

Inhalt des vierten Bandes.

Berichtigung.

Seite 291 Zeile 8 von unten lies Heer statt Herr.

Die Seligkeit christlicher Hoffnung.

Vierter Band, erste Predigt.

Gehalten am Neujahrtage, den 1. Januar 1850.

Die Seligkeit christlicher Hoffnung.

Unser Anfang geschehe im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

Mit diesem Aufruf zur Erhebung christlicher Herzen beginnt die Kirche jede Handlung, in welcher sie nach Christi Einsetzung und Befehl jene Gnadenmittel spendet, durch deren Kraft das Alte vergehen soll zu gesegneter Neugeburt und Auferstehung. Und auch am heutigen Tage, da ein altes Jahr hinter uns liegt, und wir am Anfang eines ungewissen, vor unsern Blicken verschleierten neuen Jahres stehen, lasset uns unsere Herzen erheben und sprechen: Unser Anfang geschehe im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Denn was in diesem Namen begonnen wird, das endet, so wir bei diesem Namen beharren, auch selig, selbst wenn dazwischen ein Thal des Dunkels und ein Weg des Kreuzes liegt. Sollen wir doch ja Alles, was wir thun, mit Worten oder mit Werken, thun im Namen des Herrn

Jesu (Col. 3, 17). In diesem Namen aber hat eben sich die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes zu unserer Beseligung geoffenbaret (1 Cor. 13, 13). Und wenn wir Alles thun sollen im Namen dieses Herrn Jesu, wie könnten dann wir Christen den Anfang eines neuen Jahres anders beginnen, es sei denn eben im Namen desselben Herrn Jesu, durch welchen sich der Vater und der Geist geoffenbart hat? Nur, Geliebte, lasset uns da wohl unterscheiden zwischen den „gewissen“ Gnaden des Herrn Jesu Christi, und den ungewissen Haltpunkten menschlich-christlicher Berechnungen und Hoffnungen. Wenn ich das sage, so meine ich, daß der ein Christ im lebendigen Sinne des Wortes ist, welcher versteht, göttliche Glaubensgewißheit sich zu erhalten inmitten menschlicher Furcht und Hoffnung. Denn die thun übel, welche entweder das Eine mit dem Andern tödten, oder wollen das Eine lebendig erhalten ohne das lebendige Leben des Andern. Vielmehr bewährt gottgewecter Glaube seine Macht gerade an unserer menschlichen Furcht und Hoffnung, und menschliche Furcht und Hoffnung erweist ihre Wahrheit erst recht an dem Probierstein unseres gottgegebenen Glaubens. Die Hauptaufgabe aber und Hauptgnade ist die, daß wir Christen lernen Beides, das Göttliche und Menschliche, verbinden ohne falsche Vermischung, und Beides scheiden ohne falsche Trennung Wolle deshalb Gott der Herr unser heutiges Schriftwort an uns segnen, daß wir an der Schwelle eines neuen

Jahres lernen in rechter Weise die Zuversicht göttlichen Glaubens einigen mit eben so gottgebotener Furcht und Zittern, auf daß wir in Wahrheit verstehen, was es heiße: Selig sein in der Hoffnung, die Christus schenkt! Lasset uns darum flehen in stillem Gebete!

Text: Röm. 8, 24—28.

Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung, denn wie kann man das hoffen, das man siehet?

So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld.

Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns auf's Beste mit unaussprechlichem Seufzen.

Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei, denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Gott festige uns Alle im Glauben, in der Geduld und in der Hoffnung, die aus der Wahrheit kommt! Amen.

Die Worte unseres heutigen Textes, Geliebte, sind wohl geeignet, unsere Herzen auf die Zukunft zu stärken. Denn diese Worte lehren uns, so wir sie mit Fleiß bedenken,

die Seligkeit christlicher Hoffnung

fassen und verstehen. Zwar ist diese Seligkeit nicht nach der Weise menschlicher Gedanken von Seligkeit. Im Gegentheil, sie hat etwas an sich, was ganz und gar nicht von dieser Welt ist. Dies aber eben darum, weil sie aus Gott kommt; und eben deshalb mag, was unser Text predigt, erst recht eine Stärke für uns in dieser Welt sein.

Sollen wir aber gleich im Eingang zusammenfassen, worin nach unsern apostolischen Worten die Seligkeit christlicher Hoffnung besteht, so kann ich das nicht besser, als wenn ich sage:

1) Man sieht nicht, und ist doch selig;
2) man hat nicht, und ist doch geduldig;
3) man weiß nicht was begehren, und versteht doch zu beten;
4) man ist gefaßt auf Alles, und hofft von Allem das Beste, so Eines bleibt: die Liebe Gottes.

I.

Man sieht nicht, und ist doch selig — das ist das erste Zeichen christlicher Hoffnung. Wer die Worte nicht recht versteht, der könnte meinen, das sei ein leichtes Ding. Denn, so ließe sich sagen, es giebt genug blinde Träumer, die gar nichts sehen und sind doch glücklich in lauter Luftschlössern erträumter Hoffnungen.

Aber, Geliebte, nennen wir denn diese blinden Träumer und Hoffnungschwärmer wirklich glücklich? Ich denke wahrlich nein! Wir nennen ihr Glück einen kurzen Traum, und dann fürchten wir uns erst recht vor dem bittern Erwachen. Und wenn wir uns schon fürchten, sie glücklich zu nennen, sollten wir etwa gar sie selig preisen? O nein, Theure! Selig verhält sich zu glücklich wie Rauch zum Feuer, wie Schatten zum Wesen, wie Vergänglichkeit

zur Ewigkeit. Nein wahrlich, wer nur wie im Dunkel träumt, der ist weder glücklich noch frei, und wenn er tausendmal wähnte, er sei Beides.

Ich aber, der ich weder von blinden Träumern, noch sehenden Selbstweisen etwas wissen mag, sage trotzdem getrost von der Hoffnung eines wahren Christen, daß man da nicht siehet, und sei doch selig. Ich sage das in dem Sinne, in welchem der Apostel spricht: Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung; die Hoffnung, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man deß hoffen, das man siehet? Soll man nun in solcher Hoffnung, da man nicht siehet, selig sein, so muß da allerdings von einer andern Hoffnung die Rede sein, als von Hoffnung im gewöhnlich menschlichen Sinne. Denn da versteht es sich auch von jeder Hoffnung, daß man noch nicht wie mit Augen gewiß sieht, worauf man hofft. Aber eben darum können wir auch nicht von menschlichen Hoffnungen sagen, daß man selig sei in dem, was man nicht sieht. Im Gegentheil, man schwebt da zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Glück und Unglück. Allein von christlicher Hoffnung gilt: Wir sind selig in der Hoffnung. So muß der Grund unserer Seligkeit etwas Anderes sein als das, was man nicht sieht. Und dem ist auch so. Der Grund unserer Seligkeit ist etwas Anderes, als der Inhalt unserer Hoffnung. Inhalt der Hoffnung ist, was wir noch nicht sehen: das Ende aller Wege Gottes, die Vollendung des Reiches Christi, die Verklärung des Himmels und der Erde,

die Neugestaltung aller Dinge wie unseres Wesens. Grund unserer Seligkeit aber ist etwas, was wir sehen, und was wir nur haben in Hoffnung. Was wir nun sehen, das ist das, was Christus der Herr wider aller Menschen Gedanken theils gethan und versiegelt hat, theils thut und vorbereitet. Und so siehet ein Christ in dem, was er in Christo bereits hat, das Zukünftige versiegelt. Die wunderbaren Wege des Herrn aller Zeiten liegen aufgerollt in der Geschichte seiner Kirche. Der geheimnißvolle Zusammenhang von Gericht und Gnade steht vor unsern Augen. Wir schauen des Herrn große Thaten in der Geschichte so vieler von ihm erlösten und begnadigten Seelen. In dem Allen zwar sehen wir noch nicht, was unsere Hoffnung ist. Aber wir sind selig auf Grund dessen, was wir in Wort und Sakrament, im göttlichen Regiment der Völker und der Kirche, in persönlicher und geschichtlicher Erfahrung der Einzelnen und Geschlechter als des Herrn sichtbares Thun sehen. Wir sehen nur nicht das Ende; den Anfang aber sehen wir, so Gott unsere Augen aufgethan hat. Wir sehen, mit einem Wort, Christum als den Herrn und so sind wir selig in Hoffnung seiner Endankunft.

II.

Es besteht aber eben deshalb die Seligkeit christlicher Hoffnung darin, daß man noch nicht hat, und doch selig ist, indem man wartet in Geduld. Ich sage das in demselben Sinne, in welchem der Apostel schreibt:

So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld. — Auch hier Geliebte, ist an sich kein Zusammenhang zwischen noch nicht haben und warten in Geduld. Im Gegentheil: Noch nicht haben, reizt an sich eben so sehr zur Geduld, als zur Ungeduld. Wer aber im christlichen Sinne noch nicht hat, deß er hofft, der wartet sein in Geduld. Der Unterschied ist der, daß menschliche Gedanken alles Mögliche begehren, aber nicht beachten, was sie haben und noch weniger wissen, was sie erreichen, geschweige denn, was ihnen frommt. Christliche Gedanken dagegen wissen, daß denen, die in Christi Namen warten, das Ende nicht ausbleibt, nämlich Friede hier in dieser Zeit und als Ende die Seligkeit der Seelen.

Aber um darauf mit Geduld zu warten, ist eben auch das erforderlich, daß ein Christ wisse, es komme ihm nicht zu, bereits hienieden zu h a b e n, worauf er wartet. Und darinnen liegt der Hauptunterschied christlicher und weltlicher Gesinnung und Hoffnung. Denn der Art weltlicher Gesinnung ist eben das eigen, daß sie nur vom Besitz, und zwar vom Besitz in dieser Zeit aus will selig werden, und verschmäht deshalb alles, was Warten in Geduld heißt, theils als Zaghaftigkeit, theils als Muthlosigkeit, theils als arbeitsscheue Feigheit. Da soll Alles gleich erobert werden, und die, welche in Geduld warten, gelten als Untapfere. Und diese weltliche, nichtchristliche Gesinnung schleicht sich auch bei unzähligen Christen ein. Diese halten es dann auch für christliche

Tapferkeit, daß man das Warten in Geduld wie eine Verleugnung des Christenthums abweise. Sie wollen Alles vielmehr haben, innerlich wie äußerlich. Da soll innerlich Christenthum nur Ruhe und Glückseligkeit sein, und wenn immer und immer wieder Kampf aufsteigt, werden sie irre an sich und an Christus. Desgleichen wollen sie auch in den Zuständen der Kirche und der Völker das Vollkommene sehen und haben und zwar schnell. Und wenn dem nicht so ist, dann ist ebensosehr ihrer Ungeduld kein Ende, als sie die Geduld derer schelten, welche ohne zu verleugnen harren. Ja sie halten die Geduldigen für Feiglinge oder Verräther im Reiche Christi. Ich weiß da freilich nicht, wozu der Prophet sagt: Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein (Jes. 30, 15). Oder vielmehr: Ich weiß, daß durch dieses Wort die in ihrer Heiligkeit Ungeduldigen gerichtet werden, auf daß sie erkennen, wie sie so gar keine Berechtigung zu ihrer Ungeduld haben. Und eben darum sage ich: An der Geduld erkennt ihr die Stärke wahrer Christen, und die Seligkeit ihrer Hoffnung stehet darin daß man deß, was man nicht hat, wartet durch Geduld.

III.

Und noch viel mehr! Man weiß nicht einmal was begehren, und versteht doch zu beten. Und eben darin, daß man nicht weiß und doch zu bitten

versteht, gerade darin besteht die Seligkeit christlicher Hoffnung.

Dies klingt unglaublich, thöricht und widersinnig für den, welcher die Worte hört, aber nicht ihren Sinn versteht. Aber die Worte stehen da und der Apostel, welcher uns sagt, daß Christen selig seien in Hoffnung, spricht auch: Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret.

Nun dies Wort sollen sie auch stehen lassen, sie, die sich klug dünken in ihrem Sinn und meinen, es sei eine Schande, nicht zu wissen, was man begehren solle. Ich vielmehr kehre es um, und sage: Es ist eine Schande, so Jemand sich einbildet, wissen zu können, was er begehren solle. Freilich die Einbildung ist da, und zwar am Meisten bei denen, welche meinen, Gebet sei überflüssig, man brauche nur zu wissen, was man zu begehren habe. Wer aber den Herrn Jesus Christus kennt, der weiß außer Einem, wovon nachher die Rede sein soll, wahrlich nicht, was wir beten sollen. Zwar kennt ein Jeglicher tausend innere oder äußere Bedürfnisse, deren Befriedigung er wünscht. Aber gesetzt auch, es seien dies Alles die wahrsten und berechtigsten Bedürfnisse — wissen wir denn etwas über die Zeit, die uns noth thut, um da gerade diese Befriedigung zu erfahren? Wissen wir, ob uns Suchen oder Haben, Vermissen oder Besitzen zum Heil unserer Seele besser ist? Wissen wir mit einem Wort, ob Leid oder Freude das Bessere für uns sei? Es

kann ja wirklich kein wahrhaftiger Christ sagen: Er wisse jetzt in diesem Augenblick ganz genau, daß irdisches Glück ihm zuträglicher sei als irdische Drangsal, daß er himmlische Freude viel nöthiger habe als göttliche Traurigkeit und umgekehrt. Im Gegentheil: Thoren sind die und in Selbsttäuschung Befangene, welche da meinen, in allen Dingen wissen zu können, worum sie beten sollen. Der Apostel kennt auch hier einen ganz andern Trost als den unseres Wissens. Er tröstet die Christen damit, daß, so sie wahrhaft Christen sind, Gottes Geist selbst sie aufs Beste vertrete mit unaussprechlichem Seufzen. Und das heißt mit andern Worten auch nichts als dies, daß die Seligkeit christlicher Hoffnung nicht ruhe auf der Weisheit, Wissenschaft und Erkenntniß eines Christen über das, was ihm frommt, sondern ruhe auf der wahrhaftigen Gemeinschaft Gottes mit ihm und seiner mit Gott, kraft deren Gottes Geist in uns selbst mächtig ist und wir aufhören sollen uns zu rühmen der Weisheit und Mächtigkeit unseres Gebets, statt Gott dem Herrn zu danken, daß er uns selbst aufs Beste vertritt durch Wirkung seines heiligen Geistes.

IV.

Das Alles aber hindert gar nicht, daß wir gewiß sein können jetzt und zu aller Zeit, im alten wie im neuen Jahre über den Trost, welcher des Christen Hoffnung zu einer seligen macht. Und diese Seligkeit besteht

eben darin, daß wir, obwohl wir unsere Hoffnung nicht mit Augen sehen, noch in Besitz haben, noch mit Worten zu bezeichnen wissen, also gefaßt sind auf Alles, den noch von Allem das Beste hoffen, so wir in dem Einen bleiben: in der Liebe Gottes. Dies besagt auch das Zeugniß unseres Apostels, wenn er sagt: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Nun, Geliebte, nach diesem Vorsatz Gottes seid auch ihr Alle berufen. Denn Gott hat keinen andern Vorsatz, als den von der Welt her, welchen er bewiesen hat in Christo Jesu (Eph. 3, 11), in welchem er alle Menschen will zur Seligkeit seines Reiches laden. Der Gott aber, der sich in Christo geoffenbart hat, der ist die Liebe. Und in ihm bleibt, wer in der Liebe bleibt. Und diese Liebe hat ein Christ nicht zu machen, noch zu erzwingen, nicht zu erkünsteln, noch zu erpflänzeln, sondern er bittet um sie. Denn ein Christ ist eingesetzt durch Gottes Gnade in die Erbschaft Christi. Und diese Erbschaft hat gerade darin ihre Herrlichkeit, daß nicht wir uns zur Liebe reizen und Liebe ich weiß nicht mit welchen Kunstanstalten hervorrufen müssen, sondern daß, wie unser Apostel Paulus sagt, Gott die Liebe Gottes ausgießt in unsere Herzen durch den Geist, welcher uns gegeben wird (Röm. 5, 5). Darum, Geliebte, obwohl wir nicht sehen, nicht haben, nicht wissen was wir hoffen sollen, so wissen wir doch Eines, daß nämlich denen, die Gott lieben, alle Dinge

zum Besten dienen. Und darum beten wir nur um Eines, um Bewahrung in dieser Liebe, und sind gefaßt auf Alles, weil uns nichts scheiden kann von dieser Liebe, die Gott in Christo zu uns hat, und sind gewiß, daß alle Dinge denen zum Besten dienen, die gelernt haben in solchem Sinne Gott lieben und auf ihn hoffen und selig sein in Hoffnung der alles überwindenden Liebe Gottes in Christo.

So lasset denn auch uns, Geliebte, in dieser Liebe Gottes in Christo, die alt und neu ist, und ewig bleibet, dem alten Jahr Abschied geben und das neue antreten selig in Hoffnung. Auch Ihr seid berufen nach Gottes ewigem Vorsatz in Christo. Auch Euch will Gottes heiliger Geist aufhelfen in eurer Schwachheit. Auch Ihr seid gewiesen nicht auf etwas, was wir mit Augen sehen, sondern auf etwas, deß wir zu warten haben in Geduld. In dieser Geduld stärke uns vor Allen Gottes heiliger Geist, in der Geduld, welche die Kraft christlicher Hoffnung ist. Dunkel ist menschlichen Augen, was vor uns liegt; aber Licht für das Auge des Glaubens für den, welcher in Hoffnung überwindet. Denn „was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.“ So lasset uns nicht auf das blicken, was wir mit irdischen Augen sehen, sondern auf das, was wir im

Wort Gottes sehen als das Kleinod unserer ewigen Hoffnung, auf daß unser Glaube nicht bestehe auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft! Dazu walte über uns sein gnädiges Wohlgefallen an der Schwelle eines neuen verhängnißschweren Jahres! Und so wollen wir zum Schlusse all' unsere Gebete und Hoffnungen zusammenfassen in dem Worte eines alten Liedes unserer Kirche, mit welchem wir sprechen:

Kein Freud ohn Leid
Kann Christen widerfahren,
Dieweil sie leben auf dieser Erd;
Ich soll und kann
Mein Herz nicht länger sparen;
Ich hab so oft und viel gehört:
Wer Gott vertraut
Und auf ihn baut,
Sein Huld er kann erwerben.
Den Trost hab ich
Und laß davon nicht ab,
Und sollt ich drüber sterben.

Glauben, Hoffen,
Dulden, im Herzen schweigen,
Das ist auch recht der Christen Art;
Heimlich und still
Im Herzen drinnen leiden.
Hilf mir, Herr Christ, zu aller Farth,
Denn ohn' dein Gunst
Ist alls umsonst,
Verlorn sind all' mein Sachen;
Verleih, Herr, Gduld,
Erlaß mir, Herr, mein Schuld:
Du wirst's allein wohl machen.

Hoffnung, mein Trost,
Hat mich noch nie betrogen;
Das glaub ich noch aus Herzensgrund,
Werd nicht verlorn,
Auf Christum will ichs wagen:
Hilf mir in meiner letzten Stund.
    Merk auf mein' Klag,
Hör, was ich sag:
Laß mich selig abscheiden,
Mein Sünd verzeih,
Steh mir mit Gnaden bei,
Gib mir ewig währ'nd Freude! Amen.

Die Freiheit in Christo.

Vierter Band, zweite Predigt.

Gehalten am 1. Sonntage nach Epiph., den 13. Januar 1850.

Die Freiheit in Christo.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist in unsern Tagen, Geliebte, viel die Rede von Freiheit. Und je mächtiger die Sehnsucht der gebundenen Creatur ist, um so gewaltiger wirkt dies Wort selbst da noch, wo es in frevlem Mißbrauch entweiht wird. Die Gewalt des Worts liegt aber eben in der hinter dem Mißbrauch verborgenen Wahrheit des Worts. Darum wird auch der Irrthum nicht überwunden, so man blos den Irrthum straft, sondern so man die Wahrheit zeigt, welche vom Irrthum entstellt wird. Und so möchte auch ich die Wahrheit, die wahre Freiheit Euch, Geliebte, heute preisen. Es geht ja mit dem Worte Freiheit wie mit jenem Gleichniß, da man das menschliche Leben einer Meerfahrt vergleicht. Die Einen denken dabei blos an die schrankenlose Weite, an gut Glück von Wind und Wogen, und an den Verstand des irdischen Steuermannes. Die Andern.

dagegen blicken auf zum himmlischen Piloten; sie denken an eine Führung, da nicht blos das Glück von Wogen und Wind in Betracht kommt, auch nicht die schrankenlose Weite, sondern das bestimmte Ziel, dessen Erreichung irdischer Wind und Wellen können scheitern machen, wenn nicht eine höhere Weisheit und Kraft rettet, denn die eines irdischen Steuermannes. Beide Theile erachten sich in dieser ihrer Lebensanschauung frei, sowohl der, welcher auf gut Glück blind hinaussegelt, wie der, welcher ausschifft mit dem Blick nach oben. Man könnte aber eben so gut beide Theile, die Erdwärts wie die Himmelwärts Gerichteten, nicht frei, sondern gebunden nennen, die Einen an eine Macht, die von unten, die Andern an eine Macht, die von oben kommt. Ist Ungebundenheit Freiheit, dann haben Beide Unrecht. Soll man aber weder die Gebundenheit leugnen, noch die Freiheit verneinen, welche ist die Gebundenheit, die in sich selbst Freiheit ist? Dies zu beantworten, reicht nicht menschlich Gleichniß, nicht menschlicher Witz aus; Gott selbst muß unsere Seelen lenken, die wahre Freiheit zu erkennen. Dies wolle er auch thun in unserer heutigen Andachtsstunde! Wir flehen darum in stillem Gebete.

Text: Gal. 3, 23—29.

Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbart werden.

Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.

Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.

Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum.

Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.

Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.

Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben.

Gott schenke auch uns Allen die Gnade, Eins und frei zu werden in Christo unserm Herrn! Amen.

Da finden wir, Geliebte, in unsern apostolischen Worten jenen Gedanken ausgesprochen, dessen falsches Nachbild die Gegenwart bethört und von Verführern und falschen Propheten noch dazu als christliche Wahrheit ausgeboten wird. Freiheit und Gleichheit nämlich scheint auch hier die Losung. Denn nicht mehr unter dem Gesetz soll stehen, wer Christi ist, und gleich sollen sie alle sein, weder Jude mehr noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib; alle vielmehr allzumal Eins. Und doch welch' ein himmelweiter Unterschied zwischen der apostolischen Wahrheit und dem unapostolischen Truge! Dies lasset mich heute Euch zu zeigen versuchen, Geliebte!

Die Freiheit in Christo

lasset mich heute Euch schildern. Ich möchte dies thun, indem ich nach Anleitung unserer Texteswortе nebeneinander halte:

1) die falsche Freiheit außer Christus,
2) die wirkliche Knechtschaft ohne Christus,
3) das Gesetz der Freiheit in Christo.

I.

Ich will Euch also zuerst die Gestalt der falschen Freiheit außer Christus malen. Und zwar in den Zügen, die sie scheinbar mit der Freiheit in Christo gemein hat.

Da schallt auch die Losung: Wir Alle eins! Es soll kein Unterschied mehr sein zwischen Jude und Grieche, zwischen Knecht und Freier, zwischen Mann und Weib. Das Weib soll die Rechte des Mannes haben, der Knecht die des Freien, Jude und Grieche soll gleich sein dem Christen, alle eins in dem, was Freiheit und Gleichberechtigung genannt wird. Denn man redet da nicht mehr davon, daß Jedem sein Recht widerfahren solle; sie sollen vielmehr alle gleiches Recht haben, Keins ein Recht, welches nicht zugleich Recht des Andern wäre. Nur sagt man nicht: Eins und frei in Christo, sondern man sagt: Eins und frei in gleichem Rechte.

Das aber, sage ich, ist eben jene falsche Gleichheit, die alle wahre Freiheit untergräbt. Sie vernichtet alle Schönheit, Lieblichkeit und Ordnung dieser Welt. Sie setzt an die Stelle der Ordnung das schrankenlose Belieben. Sie streicht das Wort: In Christo eins, und damit ist alles gestrichen. Es ist die Wurzel, die angebliche Gleichheit, faul, und darum ist auch faul die gerühmte Frucht, die vermeintliche Freiheit.

Geht nur hinaus in die von Gott wundervoll geschaffene Natur und seht euch darin um nach einem Ab=

bild jener angeblichen Gleichheit aller Ordnungen, auf der die Freiheit ruhen soll. Ihr werdet vergeblich darnach suchen. Der Bach, der sein Bette durch blühende Auen gräbt, hat sein Recht so gut als die Blume, die an seinen Ufern blüht. Es wäre um beide schlimm bestellt, hätten beide gleiches Recht und dürfte das Gras, das lieblich duftet, den Bach dämmen, oder der Quell sein Gewässer ausbreiten über die blumige Ebene. So hat nicht minder der Wald sein Recht und soll stehen bleiben, ungleichen Rechts mit den bepflügten Fluren, die auch bestehen wollen und nicht bestehen können ohne des Waldes regensammelnde Wirkung und Bedeutung. Gestein breitet sich aus an seinem Platz mit manchfachen Gaben, und wäre schlimm für uns Menschen, wenn urbarer Boden allein die Ordnung dieser Erde ausmachte. Und so hat überall Verschiedenes sein Recht da zu sein, und schließt das eine Recht das andere von der Existenz auf gleichen Grund und Boden aus, und dient doch alles Einem Zweck und ist Eins in der Bestimmung für des Menschen Wohlergehen.

Und nun vollends im Reiche der Menschen selbst! Wo ist denn da ein Mensch dem Andern gleich an Gaben, Kräften und Bestimmung? Liegt doch alles Gedeihen der Menschen darin, daß da alles ungleich ist und dient ein Jeglicher mit seiner verschiedenen Gabe dem Bedürfniß des Andern. Oder was sollte denn werden, wenn Einer zum Andern sagen könnte: Ich habe, was Du hast?

Da vernähme man statt des lebensvollen Austausches nichts als die Rede: Laß mich unbehelligt mit Deiner Nähe, die mir nichts giebt und Dir nichts bringt. Aller Zusammenhang des Lebens hörte da auf; alles Ineinangreifen der verschiedenen Kräfte und Glieder des einen Leibes, wo ein Jegliches sagen kann: Du bedarfst meiner und ich stelle mich zu Deinem Dienste. Es wäre vielmehr Alles eine graue, öde Masse, da jedes Einzelne frei vom Andern und gleich dem Andern gleichgültig nebeneinander steht ohne Ordnung und Zusammenhang. Es wäre kraft solcher Gleichheit jeder auf sich gestellt und nur wie durch Zufall und sich selbst zum Verdrusse zugleich haftend an einem gemeinschaftlichen Baume, aber nicht wie Blätter eines wirklichen Baumes, die alle ungleich sind, sondern wie gleichgeschnittene Blätter papierner Bäume, die nicht Leben haben noch Wohlgeruch, sondern Kunsterzeugnisse sind, gemachtes Wesen von der Menschen Hand und Muthwillen.

Und was sollte denn aus solcher falschen Gleichheit für eine Freiheit hervorkommen? Keine Andere als die, daß ein Jeder nur nach dem fragt, was das Seine, und nicht nach dem, was des Nächsten ist. Denn Jeder begehrt da blos das gleiche Recht, das er wie Andere hat. Das aber ist jene liebeleere selbstsüchtige Freiheit, da man sich blos um das eigene Recht kümmert, nicht um das, was den Andern frommt. Und doch ist im Reiche der geschaffenen Menschenwelt Alles so geordnet, daß keine Seele ihr

Recht behaupten kann, ohne nach dem verschiedenen Recht des Andern sich umzusehen, und dem sich liebend und dienend unterzuordnen. Denn ein Andres ist das Recht des Weibes, ein Andres das des Mannes, verschieden vom Recht des Herrn ist das Recht des Knechtes, verschieden sind der Juden und Griechen Rechte, und die Freiheit Aller stehet nicht darin, daß Alle gleiches Recht haben, sondern daß ein Jeder in seinem besondern Recht die Freiheit hat, dieses Rechtes also zu pflegen, daß er die Bedürftigkeit des Andern liebend ergänze und erfülle. Die falsche Gleichheit bringt uns aber um diese Freiheit.

So muß ich für unächt und unwahr jene Freiheit erklären, welche zur Grundlage ein angebliches Recht Aller sich erfindet. Wer aber Christum nicht kennt, bringt es mit seinen Freiheitsträumen nur zu dieser falschen Freiheit, welche, beim Lichte betrachtet, nicht Freiheit, sondern Knechtschaft ist.

II.

Ich sage: Knechtschaft, wirkliche Knechtschaft ist angebliche Freiheit ohne Christus. Und was das Gefährlichste ist, das ist der Umstand, daß man diese Knechtschaft um so weniger fühlt, je trunkener man vom Taumelkelche falscher Freiheit ist. Die schnödeste Gestalt aber der falschen Freiheit ist die, das man sagt: Ich bin frei, denn ich thue blos, was mir beliebt. Denn das ist gerade die elendeste Knechtschaft, dieweil man da Knecht der eigenen Gelüste ist. Und doch wird eben diese Knecht-

schaft, auf welche die Heiden des Alterthums mit Verachtung herabsahen, jetzt am lautesten als Glück und Freiheit gepriesen! Keine größere Schmach der Christenheit, des deutschen Volkes, denn diese!

Aber eben weil es ist, als fühlte man die Schmach, giebt man der Freiheit, welche Knechtschaft unter den eigenen Lüsten ist, andere Namen, oder preist im Gegensatz zur Knechtschaft der Lüste als Freiheit an, was doch auch wieder Knechtschaft ist, nur unter anderer Gestalt. Und wie unzählig sind die Gestalten, in welche sich der Geist der Knechtschaft auf jedem Lebensgebiet in menschlichen wie göttlichen Dingen kleidet! Da nennen sich frei Jene, deren ganzes Leben nichts als eine beständige Rücksichtnahme auf andere Menschen und deren Gunst und Beifall ist! Freie Bürger wollen solche sein, die sich knechten lassen von Parteibefehlen, Mehrzahlbeschlüssen, Rottenführern oder sonst irgend einer Menschengunst! Ja eben gerade die, welche die Verachtung der Menschengunst zur Schau tragen, buhlen am eifrigsten um den Beifall derer, die sie deshalb beloben, und sind, in ihrer sogenannten Rücksichtslosigkeit nach einer Seite, die rücksichtsvollsten und feilsten Sclaven und Knechte nach der andern Seite. Oder steht es besser mit der sogenannten Freiheit in religiösen Dingen? Was ist denn an jener sogenannten Freiheit, deren man sich heutzutage rühmt? Ich sage: Es giebt keine schmachvollere Knechtschaft, als diese Freiheit. Im besten Falle heißt da Freiheit: Seinem

eigenen Kopfe folgen. Aber soll denn das Freiheit sein, daß man in göttlichen Dingen blos Knecht und Sclave seiner eigenen Meinung ist? Gott behüte uns in Gnaden vor dieser unserer Selbstherrlichkeit, bei der einem ein Grauen ankommt, blickt man auf die tausend Köpfe, die tausend verschiedene Gedanken haben. Aber eben darum redet man vom eigenen Kopfe nicht; man redet von jener Freiheit von Vorurtheilen, die man der Aufklärung danke, der Bildung, dem Umstand, daß man mit der Zeit fortschreitet u. dergl. Wer aber in aller Welt ist denn diese Zeit, dieser Zeitgeist, diese Zeitbildung und wie das alles heißen mag? Es ist der gegenwärtige Haufe der so oder anders urtheilenden Menschen. Und dem zu folgen, soll meine Freiheit ausmachen? Als einen Knecht und Sclaven müßte ich mich verachten, käme es mir je zu Sinne, meine Freiheit in göttlichen Dingen darinnen zu suchen, daß ich mich zu den Füßen irgend eines Menschen, irgend eines Geschlechts, irgend eines Haufens, irgend eines Zeitgeistes hinsetzte. Wenn ich von meiner Freiheit rede, so nehme ich das heilige Wort in meinen Mund, weil ich nach keinem Menschen, nach keiner Zeit oder Zeitgeist als Grund und Schöpfer meiner Freiheit frage.

Das Alles sind indeß nur die Schmachgestalten, die auf dem Rücken ihres Knechtsgewandes den Namen Freiheit tragen. Aber es giebt noch eine andere Gestalt, voll verborgenen Adels, die man Freiheit nennt und ist doch Knechtschaft. Das ist jene Gesinnung, die nicht nach Men-

schen, nach Menschengunst fragt, sondern nur nach dem Gesetz, und die unter nichts sich stellen will, denn unter das Gesetz. Ich nenne dies eine Gestalt voll verborgenen Adels, so lange man kein Prunken, Rühmen und geckenhaftes Spiel aus dieser Gesinnung macht. Und dennoch ist auch die edelste Gesinnung dieser Art nicht Freiheit. Denn wer unter dem Gesetz steht, steht eben, wie der Apostel sagt, unter dem Zuchtmeister und thut, was er thut, auf Befehl des Gesetzes, nicht weil er will und gern will, sondern weil er muß und soll. Das ist auch nicht Freiheit; das ist Knechtschaft.

III.

Aber es ist eine Knechtschaft mit dem Gefühl der Sehnsucht nach Erlösung. Denn wer wirklich sich blos unter das Gesetz stellt, läßt auch den Stachel des Gesetzes auf sich wirken, und zwar nicht eben blos des bürgerlichen Gesetzes, sondern des Gesetzes Gottes, das da sagt: Du sollst heilig sein, denn ich bin heilig! Und wer sich unter dieses Gesetz stellt, der empfindet mit Schrecken den Unterschied zwischen Gottes Heiligkeit und dem eigenen unheiligen Wesen; es überkömmt uns da zuletzt mit innerer Nothwendigkeit eine Angst, ein Gefühl vom Gesetz als einem Zuchtmeister, eine Empfindung der Sehnsucht, die da ruft: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?" Und darauf kann ich nur mit Paulus antworten: Was

dich erlöst, das ist allein das Gesetz der Freiheit in Christo!

Gesetz der Freiheit nennt es auch der Apostel Jacobus, gleichwie Paulus spricht von einem Gesetz des Glaubens. Denn es ist eine heilige Ordnung, jeder Willkür entnommen, ja entnommen der Herrschaft meines oder irgend eines menschlichen Willens.

Es ist eine Ordnung. Sie hebt in keiner Weise die Unterschiede menschlicher und kreatürlicher Ordnung auf. Das Gesetz der Freiheit in Christo läßt das Weib unterthan dem Manne und den Mann des Weibes Haupt bleiben; es hält aufrecht und heilig das verschiedene Recht der Geschlechter in diesem ihren Unterschied. Das Gesetz der Freiheit in Christo macht nicht den Knecht zum Freien oder dem Freien gleich, sondern hält auch hier den Unterschied fest. Ja derselbe Apostel, welcher die Freiheit in Christo preist und spricht: Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte! derselbe räth dem christlichen Knechte nicht der äußern Freiheit zu begehren, sondern zu bleiben in dem Stande, in welchem er berufen ist. Auch den Unterschied der Völker hebt das Gesetz der Freiheit in Christo nicht auf; Israels Beruf und der Heiden Bestimmung ist ihm nicht gleich, es bleibt das verschiedene Recht den verschiedenen Zungen und Nationen. Und eben darum ist die Freiheit in Christo nicht die Zerstörerin, sondern die Bewahrerin aller menschlichen Gliederung und Ordnung. Denn auch im geistlichen Reiche Christi

bleibt der Unterschied der Gaben, Kräfte und Bestimmungen und die da eins sind in Christo, die sind zugleich so verschieden von einander wie die Glieder eines Leibes, ein jegliches mit seinem Sonderrecht und seiner Sondergabe (s. 1 Cor. 12, 12 2c. Röm. 12, 3—6.).

Aber die Glieder sind alle eins in Christo, ihrem Haupte; das Ziel ist eines, zu dem aller Glieder Bewegung strebt, und eins ist der Lebensheerd, von dem uns alle Kraft gesegneter Bethätigung kommt. Und darum sind in Christo Alle eins; denn Keiner will das Seine, ein Jeglicher was des Andern, Alle was Christi ist.

Und in dieser Einheit sind sie frei. Nicht um der Einheit willen sind sie frei, sondern frei, weil in Christo eins. Denn wer Christum zum Herrn hat, der ist recht frei. Nicht deshalb aber, weil Christi Wort uns vorschriebe, wie wir eins und frei werden könnten, sondern weil, wer Christi Wort hat und im Gehorsam dieses Wortes stehet, unter dem Gesetz der Freiheit steht. Denn Christi Wort ist nicht wie andere Worte; Christi Worte sind, wie er selbst sagt, Geist und Leben. Und dies sind sie, weil Christus sich zu seinem Wort bekennt, und durchs Wort in uns wirket nach seinem Wohlgefallen in Kraft des heiligen Geistes, und nur wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

Freiheit, weil Liebe. Denn der Geist Christi ist der Geist des Gottes, der uns zuerst geliebt hat in Christo, seinem ewigen Sohne. Und wo dieser Geist wohnt, da zün-

det er ein Feuer an, das Feuer heiliger Gegenliebe. Wo aber die Liebe herrscht, da herrscht nicht Zwang, nicht der Zuchtmeister des Gesetzes, sondern freie selige Neigung. Selig, weil frei in der Liebe Gottes, welche uns befreit von der Knechtschaft der Lüste, von der Furcht vor dem Gerichte, von dem Zittern unter dem Gesetze, von der Angst des Gewissen durch den Frieden der Versöhnung mit Gott, durch die gottgeschenkte Kraft der Auferstehung zu neuem gottgefälligen Leben. Das ist die Freiheit in Christo, mit welcher verglichen alles Andere, was sich Freiheit nennt, falsche Freiheit ist, entweder offene Frechheit, oder verborgene Knechtschaft.

Zum Schlusse lasset mich, Geliebte, Euch nur auf Eines noch aufmerksam machen. Nicht umsonst schallt jetzt gerade durch alle Gauen der alten Welt das Losungswort einer Freiheit, die sich wider Christus kehrt oder Christi Wahrheit in Lüge verkehrt. Das ist wie der Zeiger an einer Uhr. Er weist uns auf die Stunde, die es geschlagen hat. Laßt uns die nicht überhören über dem Lärmen des weltlichen Kampfes, über dem Schlachtruf der Parteien, über dem Rasseln der Waffen. Laßt uns nicht unsern Blick verdüstern, daß wir etwa die wahre Bedeutung dieser Zeit über dem vergessen, was zunächst in die Sinne fällt. Die Stunde, auf welche der Zeiger jener Freiheitrufe weist, ist die Anfangsstunde einer Entschei-

dungsschlacht im Reiche Gottes. Herausstellen soll es sich, ob die alte Welt noch einmal sich will verjüngen lassen durch das Gesetz der Freiheit in Christo, oder ob sie elend, morsch, verfault in letzten Zuckungen zusammenbrechen soll, sammt jenem Götzenbild falscher Freiheit, vor welchem die Abtrünnigen knieen. Das ist die Bedeutung unserer Zeit und des zwiespältigen Rufes nach Freiheit. Gebe des Herrn Gnade Euch und uns allen Kraft die Versuchungsstunde zu bestehen und in der Freiheit Christi alle falsche Bande zu zerbrechen. Dann wird schon hienieden unser Herz mitten im Kampfe Ruhe finden und der Kampf selbst wird endigen mit der Freiheit ewigen und seligen Friedens. Mit dem wolle der Herr, der die Seinen hindurchführen will als ein Sieger, ein Friedefürst und Durchbrecher aller Bande, uns alle begnadigen durch den Geist seiner Freiheit und um seines Namens und seiner Barmherzigkeit willen! Amen.

Ruhe mit Unruhe ist des Christen Leben.

Vierter Band, dritte Predigt.

Gehalten am Sonntage Septuagesimä, den 27. Januar 1850.

Ruhe mit Unruhe ist des Christen Leben.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Im neunzigsten Psalm lesen wir die bekannten Worte: Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre und, wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen. Während nun der Sänger des Psalms diese Arbeit und Mühe des vergänglichen Lebens mit Gottes gerechten Gerichten in Zusammenhang bringt, giebt es Christen und Nichtchristen, welche sich darüber ganz andere Gedanken machen. Die Einen, die Geschäftigen, legen sich des Lebens Mühe und Arbeit vom Standpunkte der Nützlichkeit zurecht und sehen darin nichts, als ein ganz heilsames Mittel der Bewegung. Die Andern, die Bequemern, Genußsüchtigen und Mißzufriedenen beklagen den Umstand entweder als eine Unbarmherzigkeit Gottes, oder als eine verfehlte menschliche Einrichtung, welche abzuschaffen sie sich zeit-

lebens alle mögliche und vergebliche Mühe und Arbeit selbst machen. Andere dagegen haben von Christenthum und Christenleben eine Vorstellung, als sei damit aller Mühe und Arbeit Ende gekommen, und sie entweihen Christi Namen zur Predigt geistlichen, leiblichen oder unchristlichen Müßiggangs. Da geschieht es denn oft, daß solche falsche Predigt mit einer andern bekämpft wird, die nur am entgegengesetzten Uebel leidet. Man macht da aus Christenthum nichts denn Rennen und Laufen und ewige Unruhe und äußere Geschäftigkeit, und nennt dieses dann: Arbeiten im Dienste Christi. Ich aber denke, die Wahrheit liege hier wirklich in der Mitte, und was unser heutiger apostolischer Text uns vorhält, ist recht dazu geeignet, uns das wirkliche Wesen des Lebens und der Lebensaufgabe eines Christen klar zu machen. Gott segne uns zu dieser Erkenntniß unsere heutige Andachtsstunde! Amen.

Text: 1 Cor. 9, 24—27.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet.

Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges, jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.

Ich laufe aber also, nicht als auf's Ungewisse, ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet.

Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige, und selbst verwerflich werde.

Gottes Gnade in Christo rüste auch uns alle mit Kraft und mache uns zu wahrhaftigen Kämpfern und Streitern Christi, die um die unvergängliche Krone kämpfen! Amen.

Lasset mich, Geliebte, aus unsern apostolischen Textworten gleich den Grundgedanken unserer heutigen Betrachtung herausheben. Ich thue das, wenn ich sage:

Ruhe mit Unruhe ist des Christen Leben.

Denn dieses Leben ist nach des Apostels Worten

1) Lauf,
2) Kampf,
3) Selbstenthaltung, dies alles aber
4) in der Ruhe und Siegesmacht jenes verborgenen Besitzes, in welchem schon hienieden die Herrlichkeit Jesu Christi unser Theil ist.

I.

Der Bahn der Wettläufer vergleicht Paulus des Christen Leben. Es gilt da: Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. — Dies Wort schlägt nun zuerst mit Gewalt alle noch so aufgeschmückte Faulheit angeblichen Christenthums zu Boden. Und hierbei denke ich an alle die verschiedenen Gestalten der Irrlehre, welche in Thorheit und Sünde das Wort desselben Apostels verkehren, wenn er sagt: So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen (Röm. 9, 16.).

Ja freilich liegt es nicht an unserm Wollen und Laufen! Aber was ist das, was nicht an unserm Laufen und

Wollen liegt? Einzig das, was uns zum Laufe geschickt macht, das Fundament unserer Wohlfahrt und Seligkeit. Denn dieses Fundament ist nach Christi Gleichniß ein Pfund, welches des Herrn Gnade uns schenkt und macht uns mit diesem geschenkten und anvertrauten Pfund zu Knechten seines Dienstes. Nicht wir machen uns zu solchen Knechten. Nicht wir erlangen durch unser Wollen und Laufen dieses Pfund. Er schenkt es uns aus freier Gnade! Denn das anvertraute Pfund ist die in Christo uns geschenkte Versöhnung der Welt mit Gott, das Gut seines Wortes und seiner Sakramente, der Gemeinschaft mit ihm und seiner Kirche, ein Gut, das nicht wir erobert haben noch erobern können, sondern das er uns schenkt und geschenkt hat. Wir Alle, die wir von Christo wissen, wissen es nicht durch uns, sondern durch Ihn. Wir Alle, die wir Christum haben wollen, haben seine Gemeinschaft durch Ihn und seine zuvorkommende Liebe. Wir Alle, die wir zu ihm die Augen aufschlagen und getauft sind und zum Bewußtsein seiner Gnade kommen, finden uns in diesem Besitze nicht durch uns, sondern durch eine Fügung und Führung, die Gottes Werk in Christo ist. So in aller Weise ist ein geschenktes Pfund das, woran Alles liegt, und was uns zur Gemeinschaft mit Christus verhilft.

Allein es ist ein Pfund, mit welchem wir, nach demselben Wort Christi, wuchern sollen. Es ist eine Kraft, die unsere Lebenskraft werden will. Es ist ein

Gut, dessen Segen nur in der Bethätigung der empfangenen Kraft bleibt. Darum hat, wer das Pfund im Schweißtuch vergräbt, nichts von dessen Segen. Wer dagegen wirklich Leben in Christo hat, der regt sich in lebendigem Leben, läuft, um das Ziel seiner Berufung zu ergreifen, und läßt, statt auf dem Gnadengute dieser Berufung unthätig zu brüten, die eigene That das Zeugniß sein, daß er mit der Gnadengabe göttlicher Thatkraft ausgerüstet sei. Also daß wir laufen können in Gottes Kraft, ist Gottes Gabe; wer aber nicht läuft, macht den Segenszweck der Gabe an sich zu Schanden. Darum gilt es laufen, nicht müßig sitzen, so wir haben wollen das Gnadengut des lebendigen Christus.

II.

Solcher Lauf ist aber ein Lauf in Unruhe, denn er ist ein Lauf des Kampfes. Es ist nicht ein heiterer Wettlauf in lauter Lust und Lachen, sondern ein ernster, kampfesschwerer Lauf. Nennt ja doch Paulus eben deshalb einen Jeglichen derer, die laufen, einen, „der da kämpfet.

Daß nun Kampf unser Lauf ist, das ist freilich nicht Christi Gabe, sondern unsere Schuld. Ich sage: Unsere Schuld. Denn es giebt genug unwahre und untreue Knechte, welche das Alles auf Anderer Schuld laden möchten. Daran aber ist nur dies wahr, daß wir allerdings nicht blos mit unserer Sünde, sondern mit der Welt

Sünde und mit dem Versucher zu kämpfen haben. So umgiebt uns eine Menge von Drangsalen und Versuchungen, welche nicht schlechthin blos ein Erzeugniß unseres Herzens sind. Aber wenn nicht die Lust der Hoffart oder die Verzagtheit des eigenen Herzens uns verlockte, wie hätten denn äußere Versuchungen eine Macht über uns? Wir gingen ruhig durch sie hindurch ohne allen Kampf. Kämpfen wir aber, so ist der Kampf selbst ein Zeuge für eine uns innewohnende Verkehrtheit. Darum wehe uns, so wir bei unserm Kampf blos an den äußern Feind denken, und nicht zugleich oder vor Allem wider die eigene Sünde murren, welche der Leute Verderben ist. Denn ist nicht das der Hauptgedanke, so wird der ganze Kampf ein verkehrter. Wir sehen da immer blos auf den Splitter in Anderer Auge, nicht auf den Balken im eigenen. Wir kehren, nach dem deutschen Sprichwort, dann immer vor anderer Leute Thür, nur nicht vor der unsrigen. Wir richten alle Kraft des Lebens aus Christus nicht nach innen, sondern nach außen. Und ob wir da tausendmal im Glanze solchen Kampfes uns gefallen und bespiegeln möchten, es ist der Glanz eines Irrlichts, dem Sumpfe entstiegen. Dieser Sumpf aber heißt Mangel an Selbsterkenntniß, und Mangel oder Nichtachtung des Verständnisses, welches uns das Wort Christi, das ganze Wort der Schrift, das Wort auch unsers Apostels nahe genug legt. Denn der Apostel hebt nicht den Kampf mit äußern Feinden, sondern den mit sich selbst hervor. Er

vergleicht sich den Wettläufern und Kämpfern, welche, ehe sie mit Andern ringen wollen, zuerst den eigenen Leib dämpfen und zähmen.

Freilich ist es schlimm genug, daß wir bei diesem Kampfe zuerst an uns denken müssen. Wollte Gott, wir könnten uns ganz und gar in solchem Kampfe vergessen! Aber noch schlimmer, so wir nicht zuerst an uns denken. Denn Christi Gut ist ein Sauerteig, der zuerst und vor Allem jeden Einzelnen durchsäuern will; ein Salz, mit welchem wir vor Allem uns selbst vor Fäulniß zu schützen haben. Trachten wir nicht zuerst danach, so wird das Salz dumm und verdient nichts anderes, als von den Leuten mit Füßen getreten zu werden. Wenden wir aber des Salzes Kraft recht an, so geschieht es vor Allem im beständigen Kampfe mit uns, mit unserm alten Wesen, mit der uns anklebenden Sünde, und nur bei solchem Kampf wird aller Kampf nach außen ein gesegneter und fruchtbringender. Solcher Kampf mit uns macht uns aber vielen und bösen Schmerz. Und darum ist der Lauf unsers Lebens ein Lauf in Unruhe, ein Lauf in der Bitterkeit des Kampfes, da wir täglich zu ringen und mit Leid zu fühlen haben, was Alles uns noch fehle, um das zu ergreifen, was uns als Ziel der Berufung vorgehalten wird.

III.

Und eben weil der Kampf vor Allem ein Kampf mit uns selbst ist, nannte ich auch den Lauf eines Chri-

sten einen Kampf der Selbstenthaltung. Und dies nach Pauli Worten: Ein jeglicher, der da kämpft, enthält sich alles Dinges.

Aber wie so wunderlich hat doch auch diese Worte Eigenweisheit und selbsterwählte Frömmigkeit entstellt! Da setzte man die Aufgabe, den Lauf und Kampf eines Christen darein, daß er sich wo möglich Alles dessen enthalte, was andere Menschenkinder gebrauchen. Alle denkbaren Arten äußerlicher Enthaltsamkeit wurden versucht, aber nicht die Selbstenthaltung und Selbstverleugnung im Gebrauche aller Dinge. Und diese äußeren Enthaltungen nannte man christliche und apostolische Frömmigkeit, während der Apostel von verführerischen Geistern und Lehrern der Teufel in Bezug auf jene „Lügenredner" redet, die da verbieten, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen (1 Tim. 4, 1—5), und sagen: Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren (Col. 2, 21 flg.), vor welchem Allem der Apostel als vor selbsterwählter, nicht apostolischer, Geistlichkeit und Demuth warnt.

Dem Christen vielmehr gilt des Apostels Wort: Alles ist Euer (1 Cor. 3, 21); ich habe es alles Macht (1 Cor. 6, 12, 10, 23); denn alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird (1 Tim. 4, 4). Aber hält der Christ sich an

dieses Wort, dann spreche man nur auch mit dem Apostel weiter: Alles ist unser, wir aber sind Christi; wir haben es Alles Macht, aber es frommt nicht Alles; wir haben es alles Macht, aber es bessert nicht Alles; wir haben es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen. Und diese Freiheit erhalte ich mir, wenn ich mich alles Dings enthalte, soweit und sowie es im Lauf und Kampf in Christo und mit Christo hindert. Eine solche Fessel aber kann jedes Ding werden, so wir nicht jene Selbstenthaltung kennen, die mitten im Gebrauche aller Dinge Selbstverleugnung ist. Und die Doppelgestalt dieser Selbstverleugnung hat zuerst zur Regel das, was der Apostel sagt: Habt, als hättet ihr nicht (1 Cor. 7, 29)! Und wenn man dies in Christo, dem Inbegriff aller Güter, gelernt hat, dann findet sich von selbst das Zweite, was der Apostel in den Worten fordert: Niemand suche, was sein ist, sondern ein Jeglicher was des Andern ist (1 Cor. 10, 24). Hiebei aber bleibt Niemand, es sei denn in täglich erneuertem Kampf mit der giftigsten aller Schlangen, mit der Selbstsucht des eigenen Herzens, deren Kopf zertreten werden muß, wollen wir anders Christen sein und wirklich haben, als hätten wir nicht. Aber eben die Schlange der Selbstsucht hebt immer wieder ihr Haupt empor und läßt uns nicht Ruhe, bis wir mit dem Tode in Christi Kraft den letzten Feind überwunden haben. Darum ist ein Leben in Unruhe eines Christen Leben in dieser Zeit.

IV.

Aber dennoch ein Leben voll Ruhe mitten in der Unruhe! Denn wer wirklich als Christ läuft, kämpft und sich selbst enthält, der thut dies Alles in der Ruhe und Siegesmacht jenes verborgenen Besitzes, in welchem schon hienieden die Herrlichkeit Christi unser Theil ist.

Das ist der Unterschied zwischen dem Laufen und Kämpfen solcher, die Christum noch nicht kennen, und dem Kampf und Lauf eines wahrhaft christlichen Lebens. Ich will absehen von Jenen, die blos um vergängliche Kronen kämpfen, oder gedankenlos dahin leben, aufs Ungewisse laufen und also fechten, daß sie in die Luft streichen. Obwohl deren Legion ist, so soll doch hier nicht von der augenfälligsten und handgreiflichsten Art unchristlicher Weise die Rede sein. Ich beschränke mich vielmehr auf jene Art, welche den Schein christlichen Kampfes hat und ist doch Verleugnung der Kraft Christi. Da nennet man nämlich zwar auch den Namen Christi; man kennt das Ziel der Berufung in Christo, man trachtet und strebt in stetiger Unruhe nach dessen Erreichung, aber legt alles Gewicht auf dieses Streben und Laufen und Rennen und denkt gering von dem Grunde, der gelegt ist, von dem Besitz, der uns zum Lauf und Kampf befähigt. Solche Leute sind Bauleuten gleich, welche Gebälke und Sparrwerk bis hinauf zu des Daches First fertig zimmern und

fügen, und wollen ein Haus haben und in demselben wohnen und Ruhe haben, ohne daß des Hauses Grund gelegt wäre.

Nun wir alle sollen auch lebendige Tempel Gottes sein. Aber den Grund hierzu können weder wir legen, noch sollen wir ihn legen, sondern er ist gelegt und in keinem Andern denn in Jesu Christo. Der ist das Haupt seines Leibes, dem ihr gliedlich angehöret durch Christi Gnadenwerk, wie er es in euch allen begonnen hat durch das Sakrament der Taufe und die Predigt seines Wortes. Durch ihn seid Ihr versetzt in das Reich seines Lichts und seid Kinder und Erben aus seiner Gnade, so ihr bleibt bei dieser Gnade und lasset diese Gnade die Kraft eures Laufes und Kampfes sein. Denn die Kraft des Kampfes ist der Besitz der empfangenen Gnade. Seid ihr nämlich Christi, so seid ihr dessen, welcher der Anfänger und Vollender ist, dessen Treue uns allezeit treu bleibt, der die Seinen nicht von seiner Hand lässet, sondern tröstet die Betrübten, richtet auf die Niedergeschlagenen, füllet die Hungrigen mit Gütern, ist in dem Schwachen mächtig und versäumet, die zu ihm sich halten, nicht, weder im Leben noch im Tode. Und Ihr alle, Geliebte, ihr sollt nicht erst Christi werden, ihr seid Christi Eigenthum; ihr seid in der Hand dessen, welcher ein Herr Himmels und der Erde ist und hat die Sünder alle theuer erkauft und hat seinen Arm längst auch über euch ausgebreitet. Diesem Arm entrinnt Keiner, sei es,

daß er uns einst niederschmettere als der Arm des Richters, sei es, daß er uns dereinst erhöhe als der Arm des Seligmachers. Die aber selig wollen werden, die laufen und kämpfen und enthalten sich in Christi Dienst also, daß sie gar nicht auf ihr Laufen und Kämpfen sehen, sondern auf das, was Christus ihnen bereits gethan und geschenkt hat. Darum hebet euren Kampf an mit Dank für die empfangene Gnade. Unchristliche, unapostolische Weisheit nämlich hebt an mit Ermahnung und spart den Dank aufs Ende. Christliche Weisheit dagegen hebt an mit Dank und baut darauf die Ermahnung. So hält es auch Paulus in diesem Briefe, in welchem er uns ermahnt Kämpfer und Streiter zu sein. Er fängt im 1. Kapitel an mit Dank für das empfangene Gut. Und wollt ihr laufen und kämpfen in Christo, so lernet auch zuerst mit Paulus danken für die Gnade Gottes, die uns gegeben ist in Christo Jesu, daß wir sind durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß und warten nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi, welcher auch uns wird fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi. Denn, wie Paulus sagt, Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn (1 Cor. 1, 5—9). Wo solcher Dank vorhergeht der Ermahnung, wo solcher Besitz der Grund ist unseres Ringens, da ist Ruhe und Siegesmacht mitten in der Unruhe unseres

Lebens, da allein werden geboren die rechten und sieges-kräftigen Streiter Jesu Christi.

Nun, Geliebte, auch uns wird nicht umsonst dieser Text in dieser unserer Zeit gepredigt sein. Es ist eine Zeit, da allüberall vou Süd und Nord, von West und Ost die Stürme heranziehen, und wird zunächst wenig Aussicht sein für Ruhe dieses irdischen Lebens, viel Aussicht aber auf die Unruhe schwerer Kämpfe. So gilt es, sich gefaßt machen, in der rechten Fassung. Derer aber, die um vergängliche Kronen und Güter kämpfen, sehe ich viele; wenige jedoch, die nach der unvergänglichen Krone begehren. Ja, am größten ist die Zahl derer, welche laufen, aber ins Ungewisse; fechten, aber also, daß sie in die Luft streichen. Dazu kommen noch ganz andere Zeichen der Zeit. Es werden die Elemente irdischer Stürme entfesselt und zugleich wird die Tiefe des Abgrundes aufgedeckt. Die Finsterniß wappnet sich, zu kämpfen mit dem Reich des Lichts, und noch trüglicher tauchen die Lichtgestalten auf, in welche sich die nächtliche Macht des Abgrunds kleidet. Da gilt es wahrlich feststehen gegen die Gewalten, von welchen, wo möglich, auch die Auserwählten verführt werden. Niemand aber steht fest, wer nicht die Kampfesweise des Reiches Christi und jene Ruhe kennt, die mitten in der Unruhe ihr Haupt siegreich emporhebt. Und diese kommt allein denen, welche

erkannt haben, daß Christus es ist, dessen Sieg die Welt bereits überwunden hat. Wer dies weiß, der nimmt in fröhlicher Zuversicht nicht blos heute, sondern alle Tage den Vers des alten Sieglieds unserer Kirche in seinen Mund:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
  Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Uns ist kein ander Gott,
Das Feld muß er behalten! Amen.

Apostolischer Ruhm und unapostolischer Selbstruhm.

Vierter Band, vierte Predigt.

Abschiedspredigt gehalten am Sonntage Septuagesimä, den 3. Februar 1850.

Apostolischer Ruhm und unapostolischer Selbstruhm.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist, Geliebte, für einen Prediger nie schwerer zu predigen, als in Lagen und Verhältnissen, wo der Prediger versucht wird, an sich selbst und seine persönlichen Beziehungen zu denken, statt über den Reichthum des göttlichen Worts und über die Sorge für die anvertrauten Seelen ganz und gar sich selbst zu vergessen. In einer solchen Lage aber fühle ich mich heute, meine theure Gemeinde! Denn es wird wohl nach Gottes Rathschluß das letzte Mal sein, daß ich von dieser Stätte kraft meines Amtes und Dienstes an dieser geliebten Gemeinde zu Euch rede. Da ist begreiflich genug das Herz übervoll, und der Wunsch, es auszuschütten, könnte an sich leicht dazu führen, menschlicher Dinge mehr zu gedenken, als göttlicher, oder im Ergusse freier Wahl mehr des eigenen Herzens Bedürfniß zu genügen, als dem Bedürfniß der Erbauung des Nächsten. Allein eben darum empfindet in solchen Stunden es ein Prediger mit doppelt erhebender Gewalt, daß er nicht Knecht und Sclave seiner Gedanken und Empfindungen ist, sondern gebunden an Gottes Wort, Knecht seines Herrn Jesu Christi, Vollstrecker seines Willens und Pfleger seiner Ordnungen, und bestünde diese

Ordnung in Nichts, als darin, daß man nicht selbst den heiligen Text sich wählt, sondern hinnimmt das Wort, an welches Gottes Ordnung in der Kirche Christi verweist. Und so halte ich es auch heute, in getroster Hoffnung der Gnade und des Fingerzeigs meines Herrn, obwohl es mir zuerst bei Durchlesung des heutigen Textes vorkam, als passe derselbe dem größten Theile nach gar nicht auf mich und Euer Verhältniß zu mir, Geliebte. Aber genug: Gott heißt mich heute über diesen unsern vorgeschriebenen Text predigen; so lehre er mich heute recht predigen, und lehre Euch recht hören, und Beides zu gesegneter Erfüllung des Willens Gottes und seiner Gnadenmeinung über uns! Amen.

Text: 2. Cor. 11, 21 — 31.

Worauf nun jemand kühn ist, ich rede in Thorheit, darauf bin ich auch kühn.

Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch.

Sie sind Diener Christi, ich rede thörlich, ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, öfter in Todesnöthen gewesen.

Von den Juden hab ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins;

Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meeres.)

Ich habe oft gereiset, ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern.

In Mühe und Arbeit, in vielen Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße,

Ohne was sich sonst zuträget, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinen.

Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?

So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen.

Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge.

Gott mache auch uns stark in Christo, auf daß unsere Schwachheit, unser Leid und unsere Anfechtung Kraft und Stärke werde in Ihm, dem Ueberwinder alles Leides! Amen.

Im alttestamentlichen Buche der Sprüchwörter lesen wir das wahre Wort: Laß dich einen Andern loben, und nicht deinen Mund; einen Fremden, und nicht deine eigenen Lippen (Sprüchw. 27, 2.). Vergleicht man nun oberflächlich mit diesem Wort das Wort unseres heutigen Textes, so könnte es scheinen, als sei da der Apostel ein arger Uebertreter dieser Wahrheit gewesen. Denn, so könnte man sagen, er lässet ja seinen Mund und seine Lippen sich selbst loben, statt des Andern und des Fremden Lob abzuwarten. Allein, meine Theuern, wie wenig verstünde der den Apostel, der also urtheilt! Wie wenig beachtete man da des Apostels Erklärung, daß er in Thorheit sich rühme, wollte man unsere Textesworte als thörichten und verwerflichen Selbstruhm fassen. Setzt doch Paulus an die Spitze seiner Aussage über sich die Worte: Wer sich aber rühmet, der rühme sich des Herrn; denn darum ist einer nicht tüchtig, daß er sich selbst lobt, sondern daß ihn der Herr lobet (10, 17. 18.). Und eben darum können wir nur umgekehrt sagen: Den falschen Selbstruhm macht Paulus hier zu nichte mit seinem Rühmen. Als Spiegel dieser Wahrheit darf und soll man die Worte Pauli in unserm Texte betrachten. Und so sei

apostolischer Ruhm und unapostolischer Selbstruhm

das Thema unserer heutigen Predigt und zwar nach dem Unterschied, der zwischen beiden sich aus unsern Textesworten selbst herausstellt.

Und wenn ich da, was der Apostel meint, zusammenfassen soll, so muß ich sagen: Im apostolischen Sinne gilt

1) Rühmen nur gegen die Thorheit falschen Rühmens; es gilt

2) Rühmen nur als Rühmen der eigenen Schwachheit; es gilt

3) Rühmen nur als Ruhm eines guten Gewissens vor Gott und Christo, daß man nicht lüge.

I.

Ich sage also zuerst mit Paulus: Rühmen gilt nur gegen die Thorheit falschen Rühmens. Welcher falsche Ruhm gemeint sei, ergiebt sich aus den unmittelbar unserm Text vorhergehenden Worten. Denn da redet Paulus auf der einen Seite von den falschen Aposteln und trüglichen Arbeitern, die sich verstellen zu Christi Aposteln und rühmen sich nach dem Fleisch. Und auf der andern Seite redet er von der Thorheit der Gemeinde, indem er sagt: Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid und so weiter (V. 13 — 20.). Da in herzlichem Mitleiden mit solcher Thorheit sagt er, er wolle sich nun auch rühmen, aber in Thorheit, auf daß sie ihn als einen Thörichten annehmen, weil er sich auch ein wenig rühme (V. 16. 17.).

Wessen sich aber jetzt Paulus weiter rühmt, das ist, Geliebte, in menschlichen Augen nicht wenig, sondern viel. Denn wenn er Alles aufzählt, was er um Christi willen gelitten habe, so steigt einem die Schamröthe ins Gesicht, und man fragt sich ängstlich: Hast denn du so unapostolisch gepredigt, daß deines Leidens kein Vergleich

ist mit dem des Apostels? Und der gewöhnliche Trost, deß lasset mich kein Hehl haben, reicht da für mich nicht aus. Es ist nämlich leichthin geredet, daß wir Prediger jetzt nicht Heiden und Juden predigen, sondern Christen. Denn zwischen Christen und Christen ist eben ein Unterschied, heute noch, wie in der apostolischen Zeit. Die Einen haben den Namen, die Andern sind es in Wahrheit. Wo aber immer Christi Wahrheit die Namenschristen trifft, da muß sich Unruhe und Feindschaft erheben. Denn Christi Wort bleibt wahr: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen. Wo also ein Prediger gar nichts von Haß und Verfolgung verspürt, da muß es nicht recht stehen mit seiner Predigt. Und doch muß ich sagen: Die Liebe, die ich erfahren habe, deucht mir unbeschreiblich groß gegen das Bischen Feindschaft. So könnte ich also nur fürchten, ich hätte nicht so recht apostolisch gepredigt, weil ich mehr Liebe, denn Haß erfahren habe, und gar nichts von dem, was Paulus erwähnt.

Aber ich kenne wohl auch den Unterschied der Zeiten und Umstände. Ich weiß auch, daß eine besondere Gnade das besondere Kreuz ist, das man nicht aufzusuchen, sondern zu erleiden hat. Und es kann da Manches kommen, was noch nicht geschehen ist; Gott gebe nach seiner Gnade, daß unter dem Kreuz nicht falle, wer besonderes Kreuz erst noch bestehen muß.

Indessen möchte bei dem Allen ich heute nicht blos mich anklagen oder mich sorgen, sondern in Thorheit mich mit dem Apostel rühmen und sprechen: Worauf sie kühn sind, darauf bin ich auch kühn. Und dies um des Rühmens Thörichter willen. Nennen sie sich Christen, so bin ich auch Christ; rühmen sie sich der Weisheit, so will

ich in Thorheit mich auch deß rühmen; reden sie von Bildung, so will ich auch davon reden, daß nichts mich unberührt gelassen hat, was diese Zeit Fragen der Bildung und Forschung nennt. Letztes freilich ist der schlechteste Ruhm, weil er nichts ist als die Schuldigkeit eines Dieners Christi, der, wenn er Paulus verstanden hat, den Juden ein Jude, den Hellenen ein Hellene, Allen Alles sein und werden muß. Aber auch der beste Ruhm wäre in meinem und jedes Predigers Munde verwerflich, wäre er etwas Anderes, als Rühmen in Thorheit der Thörichten Ruhm gegenüber. Wehe dagegen einem Knechte Christi, wenn er darein seinen ganzen Ruhm wirklich setzte! Sein Ruhm ist ein ganz anderer; der Apostel nennt ihn.

II.

Er thut es in den Worten: So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen! Das Rühmen dieser eigenen Schwachheit, das ist apostolischer Ruhm im Gegensatz zum unapostolischen Selbstruhm, da man sich seiner Stärke rühmt.

Aber freilich ist hier von Schwachheit in anderem Sinne die Rede, als im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Denn da ist die Schwachheit jene Frucht von Sünde und Schuld, da man nicht herausgeht mit der Sprache, nach unserm Sprüchwort fünf gerade sein läßt, bringt es weder zu Ja noch zu Nein und fürchtet entweder der Menschen Ungunst oder buhlt um ihre Gunst. Ist mir je etwas von solcher Schwachheit begegnet, meine Theuern, so vergebet es mir um Christi willen; gewollt habe ich es nicht — es ist mir ein Greuel das laue, nicht kalte und nicht warme Wesen, das Christus der Herr nach seinem Worte einst ausspeien wird aus seinem Munde

am Tage des Gerichts (Offenb. 3, 16.). Ferner jene Schwachheit meint der Apostel ebensowenig, welche zwar das Wollen, aber nicht das Vollbringen hat. Dieser Schwachheit hat kein Christ sich zu rühmen, sondern sich zu schämen. Auch ich schäme mich ihrer und will die Schuld solcher Scham nicht verhehlen, noch auf Andere wälzen.

Nein was der Apostel meint, das ist eine ganz andere Schwachheit. Es ist die Schwachheit des herzlichen Mitleidens und Mitgefühls. Er sagt ja: Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht? Nun, dieser Schwachheit darf ich vor meiner Gemeinde mich auch in etwas rühmen. Es hat mir oft das Herz brechen wollen, daß es unter Euch nicht steht, wie es stehen sollte. Es hat an meiner Seele genagt, daß ich helfen wollte, und konnte nicht. Es hat noch viel mehr mein Gewissen beschwert, daß ich zugleich mich immer fragen mußte: Hast du auch wirklich das tiefinnige Mitleiden mit der Andern Schwachheit und den Aergernissen, die sie erleiden, gehabt, oder machtest du nicht dich manchmal hart und stark, während du schwach sein solltest? Aber während so die Frage zur Anklage wurde, mußte ich mir doch auch wieder sagen, daß Ihr, Geliebte, mir alles eher waret als gleichgültig, und daß ich des Apostels Wort in der Anwendung auf Euch und mich doch verstünde.

Ich verstehe es nämlich vor Allem darin, daß Nichts, auch gar Nichts, mich irre gemacht hat in der Liebe zu Euch. Das ist aber auch nicht mein Ruhm; das ist das anbetungswürdige Geschenk jener Liebe, die aus Christi Gnade und Barmherzigkeit fließt. Denn da geht man eben nicht blos den Liebenswerthen nach; sondern

die der wahren Liebe am Fernsten stehen, die sucht man am Meisten, und die nichts von uns wissen wollen, um die weiß und kümmert man sich am Lebendigsten. Das kann freilich kein Mensch aus sich heraus; wir sind leider so geartet, daß, wie Kaufleute das Geld, so auch wir möchten unsere Liebe immer auf Zinsen anlegen. Aber wer in Christi Kraft und nach des Apostels Weise liebt, der muß und will vor Allen zuerst den Verirrten nachgehen, die Verlornen suchen und den Sündern helfen, daß sie selig werden. Zwar kann ich nicht sagen, daß meine That dem Verlangen meiner Liebe vollständig entsprochen hätte. Im Gegentheil, ich habe mich oft gefühlt wie ein an Händen und Füßen Gebundener, verglich ich meine Kräfte mit der Größe der Aufgabe und der Tiefe der Noth und des Bedürfnisses. Aber das kann ich in Wahrheit sagen, daß ich brannte, wenn Ihr geärgert wurdet, daß ich schwach ward, wenn Ihr schwach wurdet — kurz, daß ich mit und für Euch gefühlt und gern für Euch mich selbst gegeben hätte. Daran ist nun freilich nichts zu rühmen, dieweil das die Pflicht jener Knechte ist, welchen Christus sagt: Und wenn Ihr Alles gethan habt, was Ihr zu thun schuldig waret, so seid Ihr unnütze Knechte gewesen. Aber ich rede darum von meiner Liebe, damit Ihr wißt, warum ich keinerlei herbe Wahrheit meines Wissens Euch verschwiegen habe, die Gottes Wort und die Noth der Zeit mich predigen hieß. Ich habe es gethan, weil ich Euch lieb gehabt habe um Christi, um Eurer Seelen Seligkeit willen. Und so will ich mitten in meiner Selbstanklage mich der Schwachheit meiner Liebe rühmen; diese Liebe soll Niemand aus meinem Herzen reißen.

III.

Aber weder an der Liebe noch am Rühmen ist etwas, so es nicht ist Ruhm eines guten Gewissens vor Gott und Christo, daß man nicht lüge. Das weiß der Apostel und das lehrt er uns, wenn er sein „thöricht" Rühmen mit den Worten schließt: Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge.

Gott sei nun Dank, daß auch ich dies Wort in meinen Mund nehmen und sagen kann: Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi weiß, daß ich nicht lüge. Und wenn ich hiefür Gott danke, so ist das Geringste das, daß ich in meinem Gewissen weiß, ich lüge nicht in dem, was ich Euch sage. Denn Nichtlügen, Wahrsein ist das Wenigste, was man von einem ehrlichen Mann erwarten kann. Aber wenn ich mir einbildete, ich redete Wahrheit darum, weil ich meines Herzens Gedanken ausspreche, so wäre ich ein Thor und könnte trotz dem Allen ein Knecht der Lüge sein. Denn die Wahrheit ist nicht eine Ausgeburt unseres Herzens, sondern Gott ist die Wahrheit, und die volle Offenbarung dieser Wahrheit ist Christus, der ewige Sohn des ewigen Vaters. Darum ist das mein Dank, daß Gottes Gnade mir die Augen aufgethan hat, Gott den Vater und Jesum Christum seinen Sohn zu erkennen, und ich sie als Zeugen aufrufen darf, daß ich nicht lüge.

Das aber heißt mit andern Worten: Ich danke Gott dafür, daß ich weder jetzt noch je Euch eine andere Wahrheit bringen und sagen wollen, als eine solche, die vor Gottes und Christi Richterstuhl besteht. Und mein Ruhm ist der, daß ich Christum den Allwissenden zum

Zeugen anrufen darf, daß ich nicht lüge. Zwar hat es in Mitte dieser Stadt Leute gegeben, welche sagten: Euer Prediger sei zu klug, als daß er für wahr halten könne, was er Euch predige. Und weil sie mir das nicht in das Gesicht sagten, hat Gott Fremdlinge von jenseit der Meere hergesendet, die in jenen Kreisen sitzen und die Worte hören und mir wiedersagen mußten. Nun, Geliebte, schlimm genug, wenn des Menschen Klugheit ihn hindern müßte, Christum den Herrn in Aufrichtigkeit des Herzens zu bekennen. Ich aber weiß aus dem Evangelium von Gott blos, daß er in Christo die Weisheit dieser Welt zur Thorheit macht und daß es Gott gefällt, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben (1 Cor. 1.). So kann auch ich nur rühmen, daß Gottes Thorheit meine große Weisheit und Klugheit zu Schanden gemacht hat, und hat mein Herz durch seine Liebe in Christo gefangen genommen, daß ich Alles für Schaden achte gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn.

Wer aber in diesem Herrn sich rühmet, der tödtet und begräbt zugleich alle Thorheit des Eigenruhmes, und wer bei seinem Rühmen Gott und Christum zu Zeugen ruft, der redet nur dann wahr und mit gutem Gewissen, wenn all' sein Rühmen eigentlich nicht ihm selbst, sondern allein Gott und Christo gilt. Denn Gott lässet vor ihm keinen Ruhm gelten, denn den Ruhm seines heiligen Namens, und Lüge ist alles Selbstlob und Menschenlob, so es nicht im tiefsten Grunde ist Lob des Herrn unseres Erbarmers. Was hast du, sagt deshalb derselbe Apostel, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? (1 Cor. 4, 7.) Darum

wer mit dem Apostel sich rühmen will, der rühmet nicht sich, sondern den Herrn, und die Gestalt des Selbstruhmes ist nur jene thörichte Gestalt, zu welcher, wie Paulus sagt, die Thorheit Anderer zwingt. Das Wesen aber alles apostolischen Rühmens stehet darin, daß es im letzten Grunde Niemandem gelten kann und gilt, als Gott in Christo, dem Geber, dem Mehrer, dem Erhalter aller guten und vollkommenen Gabe. Darum, Geliebte, lobe ich Euch nicht, geschweige denn daß ich mich loben sollte. Ich bitte und ermahne Euch vielmehr, lobet auch Ihr mich nicht oder sonst einen Menschen. Vielmehr wollen wir ein gutes Gewissen haben vor Gott und Christo und wollen wir beiderseits in gottgefälliger Freude auch in dieser Stunde überwinden, was uns schmerzt und bewegt, so lasset uns ausbrechen in Lob und Dank für alle die Treue und Güte, die der barmherzige Vater unseres Herrn Jesu Christi uns erzeigt hat in der Zeit unseres Beisammenseins, auf daß unser Schmerz sich in Freude verkläre, und unsere Freude nicht auf Menschen stehe, sondern in Ihm, und darum ewig bleibe; ewig wie der Name des gnadenreichen Herrn, dessen Ruhm allein Eure Seele jetzt und immerdar erfüllen soll. Denn „alles Fleisch lobe seinen heiligen Namen immer und ewiglich" — das will auch der Apostel mit seinem Rühmen. Und in das Lob und den Ruhm dieses unseres Gottes in Christo laufe auch in unserer Scheidestunde die letzte der Predigten, welche Gott mich vor Euch predigen hieß, als in einen göttlichen und ewigen Wohlklang aus.

Was ich Euch jetzt noch gerne sagen möchte, Geliebte, das sage ich nicht auf Grund des apostolischen Worts und nicht im Namen des Herrn Jesu Christi, sondern in meinem Namen; obwohl ich auch da Gott bitte, daß er mich nichts sagen lasse, was nicht Christi Willen gemäß wäre. Und womit Anderm könnte ich da anheben

als mit dem Dank, den ich vor Gottes Augen dieser Stadt und dieser Gemeinde schulde!

Dank darum zuerst den ehrwürdigen Vätern dieser Stadt, deren Vertrauen mich in dies Amt berufen hat! Ich danke diesem Amte manche heilsame Stunde demüthigender Selbsterkenntniß, manche Friedens- und Freudenstunde der Gemeinschaft mit unserm Gott und denen, die ihn suchten oder gefunden hatten. Und indem ich Jenen aus Herzensgrunde danke, die mir Vertrauen entgegen brachten, bitte ich zugleich und hoffe zu Gott, daß sie in Ihrem Vertrauen sich nicht getäuscht haben, wie ich es wissentlich niemals täuschen wollte.

Dank ferner all' den Brüdern im Amte, die im Gebete mich begleitet haben, und deren Rath und That mir zur Seite stand, so oft ich dessen begehrte. Möge Gott sie dafür segnen in ihrem Amte, auf daß das Wort des Herrn, das sie verkündigen, als ein helles Licht in dieser Stadt und dieser theuern Gemeinde leuchte und mit seinem Friedensschein auch ihre Herzen und Häuser verkläre!

Vor Allem aber Euch, meine theure Gemeinde, Dank in Christo für alle Liebe, deren ich schon gedacht und die ich überreich erfahren habe! Diese Liebe hat mir manche Freudenstunde bereitet, manche Stunde der Erhebung und Hoffnung in Zeiten, wo es mir bange werden wollte um mich oder um Euch. Auf diese Liebe meiner Gemeinde in Leipzig lasset mich mich berufen, wenn sie mich hassenswerth darstellen, und machet Ihr, Geliebte, diese meine Berufung auf Eure Liebe nicht zu Schanden! Das thut Ihr, so Ihr Treue haltet in dieser Liebe! Nicht zwar begehre ich, daß Ihr mich und meine Person lieben und liebbehalten sollet; ich habe nicht das Meinige an Euch gesucht. Aber mich lieben in der Liebe zu dem Herrn Jesus Christus, den ich gepredigt habe, das begehre ich um Euret- und um meinetwillen. Das ist ja nicht eine Liebe, wo die eine wider die andere stritte, sondern wo eine Liebe die andere in sich schließt. Und es ist leicht möglich, daß da eine Morgenröthe aufgeht und weithin scheinet, wo nach Menschen-

gedanken es Abend geworden ist, wo Ihr die Stimme dessen nicht mehr höret, auf dessen Gehör Euch Gott gewiesen hatte!

Aber wie dem auch sei, so flehe ich vor Allem, daß Gott Euch in diesem meinem Amte bald einen Nachfolger schenke, besser als den, den Ihr an mir gehabt habt! Dies Amt fordert wahrlich einen ganzen Mann und ganzen Christen, der sich ganz und ungetheilt Euch hingebe, während nichts mich mehr gedrückt hat, als daß ich meine Liebe und meine Kraft theilen mußte zwischen zweien Aemtern, die Einer zu füllen nicht im Stande ist. Doch das sind die Sorgen, die Ihr mit mir Dem befehlen müsset, der seine Heerde nicht versäumt; dem treuen Erzhirten, der Euch einen Hirten wieder geben kann, wie Ihr bedürft, dem Herrn, der es liebt, zu thun über Bitten und Verstehen!

Und damit Ihr in solchem Gebet stark und anhaltend werdet, bete ich für Euch zu Gott, dem Lenker der Herzen, daß er Euch die Augen aufthun möge zu erkennen, welches der Ernst dieser Zeit sei. Und der besteht darin, daß Christus jetzt sein Gericht ergehen läßt über alle die Kirchen auf Erden, die seinen Namen tragen, gleichviel mit welchem irdischen Namen und welchem Unterschied sie von einander geschieden sind. Und wahrlich nicht das leichteste Gericht wird über jenen Stamm und jene Kirche ergehen, welcher Gott die reichsten Güter anvertraut hat, das helle Bekenntniß zum Evangelium Jesu Christi, das wir der Glaubenstreue unserer Väter als ihre Kinder danken. Ihr werdet jetzt erst recht auf die Probe gestellt werden, ob wir das Pfund der Reformation im Schweißtuch vergraben, verunwerthet und vergeudet haben an Menschentand und falsche Weisheit, oder ob wir auf Gottes Weckruf hin Lust haben, zu halten an dem alten Gute und die Herzen der Kinder bekehren zu lassen zu den Vätern. Und je größer der Abfall und die Zahl derer ist, von welchen man vielleicht am Besten sagt: Herr, sie wissen nicht, was sie thun! um so brünstiger betet mit mir um Erleuchtung unseres Volkes!

Aber eben weil ich vom Gebete rede, lasset mich noch um Eines bitten! Es giebt eine Waffe, geringgeachtet in

der Menschen Augen, und sie ist's doch, welche Alles überwindet. Es ist ein unsichtbares, unscheinbares Band, nicht greifbar mit Händen und mit Augen nicht sichtbar; aber gewebt nicht aus irdischem Stoff, sondern aus göttlichen Elementen, gewebt durch die Hand des heiligen Geistes. Das ist die Waffe, das ist das Band des Gebetes. Sind wir darin eins, dann trennen sich auch die nicht, die äußerlich von einander geschieden werden. Darum betet für mich, wie ich für Euch bete! Betet, zuerst ein jeglicher für seine Seele, dann für alle Gemeinden des Landes, sodann für die ganze Kirche lauteren Bekenntnisses auf Erden, zuletzt aber auch für den geringsten einer ihrer Diener, für mich, der ich einst Euer Diener, Diener dieser geliebten Gemeinde war. Wir haben uns dann alle Zeit in inniger Herzensgemeinschaft; wir haben uns für Zeit und Ewigkeit. Und wahrlich, wenn Hirte und Heerde in solchem Gebete eins geworden sind, den Feind möchte ich sehen, der solche Gemeinde und ihren Hirten fällen wollte! Darum lasset uns Alles, was wir auf dem Herzen haben, zusammenfassen in jenem Gebete, das uns nicht Menschen, sondern Gottes ewiger, menschgewordener Sohn gelehrt hat, und lasset uns, ehe ich das Amen spreche, zuerst jenes Gebet sprechen, aus dem ich heute allein die Freudigkeit des Amen schöpfe, das Gebet des Herrn Jesu Christi, mit dessen Worten wir kniebeugend flehen:

Vater unser, der du bist im Himmel, geheiliget werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden, unser tägliches Brod gieb uns heute, und vergieb uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel, denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.

Der Friede des Herrn Jesu Christi sei mit dir, meine theure Gemeinde, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.

Worin stehet der Muth eines wahren Christen?

Vierter Band, fünfte Predigt.

Antrittspredigt gehalten am Sonntage Reminiscere.
Dresden, den 24. Februar 1850.

Worin stehet der Muth eines wahren Christen?

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und von deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will — also sprach einst Gott der Herr zu Abraham, dem Patriarchen des Volkes Israel. Und wenn es sich ziemt, Kleines mit Großem zu vergleichen, so darf auch ich wohl sagen, daß ich in etwas die Größe und Schwere dieses Wortes erfahren habe. Es ist ein Schweres, das Vaterland, die Freundschaft, des Vaters Haus verlassen müssen. Und doppelt schwer fällt es, muß man die kaum gezimmerte Hütte, die Gottes Freundlichkeit in fremdem Lande gebaut hat, abermals abbrechen, um Gottes Ruf gehorsam zu sein. Denn neu erworbene Liebe, die

Balsam in alte Wunden träufelte, deucht einem doppelt süß. Und solche Liebe habe ich in meiner theuern Gemeinde zu Leipzig überreich erfahren. Aber Gott sprach abermals: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft — und ein aufrichtiger Christ ist gleich dem Krieger, der da thut, was der Führer der Heerscharen befiehlt. Und so bin ich gekommen und stehe an der Stätte, die mir noch fremd ist, und ist mir nicht leicht, sondern schwer zu Muthe. Das werdet Ihr nicht übel deuten, Geliebte. Denn obwohl des Christen Vaterland so weit ist, als der Raum reicht, da Christi Name gepredigt wird, so hat der Christ doch auch ein menschlich Herz und fühlt menschlichen Schmerz, wenn die Herzensfäden zerrissen werden, die ihn mit Liebe und Dankbarkeit an einen Ort dieses irdischen Pilgerlandes banden. Aber Gott sprach: Gehe aus! Und dieser Ruf hat etwas unbeschreiblich Großes gerade dann, wenn er wider des Herzens Neigung und Gedanken geht. Ja eben darin besteht die Größe göttlicher Gedanken, daß sie wider der Menschen Gedanken sind, und daß es da nicht gilt, dem eigenen Wollen und Fühlen Gehör geben, sondern beten: Herr, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Gott schenke nur hiezu den rechten Muth, wie er ihm wohlgefällig ist. Von diesem Muthe, den alle wahren Christen in jeder ernsten Lebenslage bedürfen, heißt unser heutiger Text mich predigen, und Gottes Gnade gebe, daß dies in rechter Weise geschehe! Lasset uns hierum flehen in stillem Gebete!

Text: Hebr. 12, 1—6.

Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist,

Und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes.

Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muthe matt werdet und ablasset.

Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden, über dem Kämpfen wider die Sünde;

Und habt bereits vergessen des Trostes, der zu euch redet, als zu den Kindern: Mein Sohn achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst.

Denn, welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.

Der Gott, der ein Gott alles Trostes und aller Barmherzigkeit ist, rüste uns aus, zu streiten wider Fleisch und Blut, um in Christi Kraft zu siegen zu ewigem Siege! Amen.

Ich möchte, Geliebte, den Grundgedanken, welchen uns unser heutiger Text an das Herz legt, in die Frage zusammendrängen:

Worin stehet der Muth eines wahren Christen?

Und beantworte ich diese Frage aus der Fülle unseres apostolischen Textes, so lautet die Antwort dahin: Ein Christ

1) achtet nicht gering der Züchtigung,
2) folgt der Wolke von Zeugen nach, die ihm voranleuchten,

3) blickt auf zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.

I.

Mein Sohn, so heißt es in unserm Texte, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Dies Wort, Geliebte, paßt auf mich, wie auf Euch, wenn auch nicht durchgehend in gleichem Sinne. Denn Gott wolle verhüten, daß Ihr mich als einen ansehet, den Euch Gott wie zur Strafe gesetzt habe, während ich nicht leugnen kann, daß es mir vorkomme, als habe mich Gott wie zur Züchtigung für mich hierher gehen heißen. Das wird freilich der nicht begreifen, der Würden und Ehren wie eine Köstlichkeit ansieht und begehrt. Wem aber dies Alles Tand ist, außer der Schwere der Verantwortlichkeit, die mit der Größe des Berufs sich steigert, dem ist die Würde eine Bürde und die Ehre eine Beschwerung. Und so fühle ich es, doppelt darum, weil mir der Kelch der Erquickung, aus dem ich jetzt erst zu trinken gedachte, wie von den Lippen hinweggezogen wird. Aber ich halte mir da vor das große Wort: Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er — und das giebt wunderbaren Muth. Denn wer da nur bedenken wollte, daß Gott ihn lieb hat, wenn er ihn züchtigt, wer sollte nicht über solcher Liebe allen Stachel der Züchtigung gern und leicht verschmerzen?

Aber auch Euch, Geliebte, gilt das Wort: Achtet nicht gering die Züchtigung des Herrn. Denn ich komme zu Euch, wie ein jeder rechtschaffener Diener des Evangeliums, nicht mit meinem Wort, sondern mit dem Worte Gottes. Und dieses Wort ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens (Hebr. 4, 12). Da kann es dann nicht fehlen, daß ich zu Euch komme auch zur Züchtigung, und ich muß, so Gott mir helfe, Euch Wunden schlagen und wird Euch wehe thun. Aber eben das ist die Art Gottes, daß er Wunden schlägt, wenn er heilen will. Denn wer begehrt Heilung, wenn er nicht die Wunde fühlt? Wer sucht das süße Evangelium Jesu Christi, wenn ihm nicht zuvor der Hammer des Gesetzes mit bittern Schmerzen das steinerne Herz zerschlagen hat? Darum erwartet nicht, Geliebte, daß ich Euch faulen Frieden predige oder Euer Gewissen auf sammtne Polster lege. Ich weiß, daß Gott den lieb hat, den er züchtigt, und so müßt Ihr der Züchtigung gewärtig sein, will ich nicht anders an der wahrhaftigen Liebe Gottes sündlich freveln. Wenn dem aber so sein muß, dann, meine Geliebten, denket an das Wort: Achtet nicht gering die Züchtigung, denn „welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupet aber jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ Dies Wort gebe uns beiden den rechten Muth; mir den Muth, Gottes Wort frank und ungescheut zu pre-

digen; Euch, zu hören, nicht auf das, wornach, wie Paulus sagt, uns die Ohren jucken, sondern zu hören auf das Wort Gottes voll heilsamer Züchtigung und voll erquickenden Trostes.

II.

Dazu aber, daß wir geschickt werden, in solcher und ähnlicher Weise von Gott uns züchtigen zu lassen, hat Gott auch ein irdisches Mittel gesetzt, gering geachtet in vieler Menschen Augen, groß aber vor den Augen des Herrn und in den Augen wahrhaftiger Christen. Das ist, daß wir nachfolgen der Wolke von Zeugen, die uns voranleuchten, um in solcher Nachfolge Muth zu gewinnen.

Damit hebt ja auch die Ermahnung in unserem heutigen Texte an. „Dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben", heißt es, „lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht." Und das ist jene Hindeutung, von der ich sagte, daß sie wider vieler Menschen Neigung gehe, dem aber zu rechtem Muth verhelfe, der solcher Zeugen im Sinne des Apostels achtet.

Es gibt nämlich Menschen, deren Christenthum oder deren Religion mit ihnen geboren wird und stirbt, wie das Leben einer Eintagsfliege. Und noch dazu ist ihr absonderlicher Stolz der, daß ihr kleiner Kopf in den großen Sachen der Religion etwas ausgedacht hat, was sie allein haben, ganz ursprünglich, ganz original. Und so leben sie und sterben sie mit dem eiskalten Muthe, allein zu

sein und zu bleiben, ohne Gedächtniß der Zeugen vor ihnen und ohne Gedenken an die Zeugen, die ihnen nachfolgen.

Wiederum Andere dagegen scheinen das gerade Gegentheil von jenen Einsamen. Denn sie halten viel auf Zeugen; nur nicht gerade auf die, welche ihnen nachfolgen, geschweige denn auf die, die ihnen vorangehen, sondern auf die Mitlebenden, die Zeitgenossen. Da mit der Menge zu gehen, das deucht ihnen Thatkraft, und was Tausend sagen, als der Tausend und Erste zu bekräftigen, das kommt ihnen wie großer Mannes- und Christenmuth vor. Das wäre freilich eine wunderliche Ordnung Gottes, wenn die Menge einer jeweiligen Zeit Zeugen-Recht in göttlichen Dingen hätte, und lieber möchte ich es mit jenen einsamen Ausbrütern ihrer eigenen Gedanken halten, als mit denen, welchen der Muth erst mit der Menge kommt, deren Stichwörter nachzusagen und nachzubeten ihnen Zeugenberuf dünkt.

Nein, unser heutiger Text weist uns zur Stärkung unseres Christenmuthes auf ganz andere Zeugen hin. Das ist die eine Zeugenreihe von den Geschlechtern des Anfangs bis an das Ende der Geschlechter, gleichwie es nur eine Wahrheit aus Gott giebt vom Anfang der Tage bis an den Tag der Ewigkeit. Für die Christenheit der damaligen Tage waren die vorangegangenen Zeugen die frommen Helden des Volkes Israel, welche der Verheißungen ihres Gottes warteten, die in Jesu Christo, Davids und Gottes

Sohne, in Erfüllung gingen. Für uns aber ist die Kette der Zeugen noch ungleich größer und ziehet sich hindurch durch alle Jahrhunderte des alten und des neuen Bundes Und nicht die geringste Kraft unserer Kirche stehet darin, daß sie und ihre Glieder ihren Kampfesmuth aus dem Bewußtsein schöpfen, sich eins zu wissen mit all' den Zeugen Christi, welche treu den Verheißungen des alten und neuen Bundes, treu dem prophetischen und apostolischen Worte von Geschlecht zu Geschlecht sich die Hände reichen, eine unsichtbare und doch kräftige Macht Verbrüderter, eine geschlossene Schaar der Streiter Christi, ein lebendiges Zeugenheer verklärter und triumphirender, wie leidender und kämpfender Genossen eines und desselben Reiches. Ja wahrlich, es liegt eine unbeschreibliche Seligkeit in dem Gefühle, seinen Muth stärken lassen zu dürfen durch die Einheit mit den Besten aus allen Zeiten der Christenheit; ihr Kampf unser Kampf, ihr Leiden unser Leiden, ihr Sieg unser Sieg. Da ist dann nicht mehr die Rede blos von unserm kleinen und armen Herzen, sondern unser Herzschlag ist der Herzschlag der gesammten Christenheit, unser Seufzen ein Seufzen aller Kinder Gottes, unser Jubel ein Jubelchor aller von Gott in Christo Geretteten. Und dies allein giebt den Muth, in welchem wir uns wahrhaftig fühlen als das, was wir sind: als Glieder des einen Leibes, dessen Haupt der Herr Christus ist, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, in welchem uns Gott nicht erst von heute oder gestern geliebt hat, son-

dern geliebt vor Grundlegung der Welt, hindurch durch alle Zeiten. — Deß hat er seine Zeugen allezeit auf Erden; denen folge nach und fasse Muth, wer muthig sein will nach Gottes Wohlgefallen.

III.

Aber eben darum, weil Einmüthigkeit der Christen nichts ist, so es nicht Einstimmigkeit ist in der von Gott in Christo geoffenbarten Wahrheit, gilt mir auch kein Muth etwas, er stehe denn im Aufblick zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens. Darum heißt es auch in unserm Text: Lasset uns aufschauen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes! — Das ist jener Aufblick, der seiner Natur nach den wahrhaftigen Kampfesmuth eines Christen erst recht fest gründet.

Ich sage: Daher kommt der rechte Muth eines Christen, daß wir aufblicken zu Dem, welcher, obwohl er hätte Freude haben mögen, das Kreuz erduldete und achtete der Schande nicht. Denn das ist ein schlechter Muth, da man etwa begehrt, in Christo und um Christi willen blos gute Tage zu haben. Nein, wer Christum kennt, der gedenkt auch seines Wortes, da er spricht: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme mein Kreuz auf sich. Und darum muß, wer Christi sein will, Schande und Wi-

versprechen nicht achten, muß durch Schande und Ehre, durch gute und böse Gerüchte hindurchgehen und vor Allem wissen, daß er einen heilsamen bittern Kelch zu trinken hat, ehe er in die Herrlichkeit eingeht, welche der Vater im Sohne denen bereitet hat, die des Sohnes Erscheinung lieb haben. Und was hierbei für uns vor Allen als eine That ehrlichen und offenen Muthes gilt, das ist, daß wir Sünder, dem Sünderheiland gegenüber, nicht Gott zum Lügner machen und leugnen unsre Sünde, sondern bekennen sie, und widerstehen auf's Blut im Kampf wider die Sünde, wollen wir anders des Trostes theilhaftig werden, mit welchem der Apostel Johannes uns zuruft: So wir unsere Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns unsere Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. Diesen Muth aufrichtigen Sündenbekenntnisses lernt Niemand, es sei denn im Aufblick zu dem Jesu, der um unsrer Sünde willen dahingegeben ward.

Der Aufblick zu Jesus ist aber auch weiter allein das rechte Gegengift zum falschen Aufsehen auf menschliche Zeugen. Denn es giebt genug Solcher, welche sich wollen an Menschen stärken und achten nicht des drohenden Wortes, da es heißt: Verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht (Jerem. 17, 5.). So nicht wir, meine Geliebten. Um des Herrn willen sind uns die Zeugen Christi lieb, nicht Christus um der menschlichen Zeugen willen. Nicht Menschen sollen uns stärken

in unserm Kampf, sondern durch der Zeugen Trost Christus, der Sieger und Ueberwinder des Todes und der Hölle.

Denn dieser Herr allein ist der rechte Trost, der rechte Bringer christlichen Muthes. Und dies eben darum, weil er allein Anfänger und Vollender des Glaubens ist. Das aber ist er, weil er die Herzen der Menschen in seiner Hand hat. „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verlorn; es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkor'n; fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herre Zebaoth und ist kein andrer Gott, das Feld muß er behalten." Und dies Feld behält er in unsern Herzen, so wir in Wahrheit unser Herz halten wie ein Ackerland, auf welches wir lassen in Geduld den Samen des göttlichen Wortes ausstreuen. Da wird es freilich nicht ausbleiben, daß diese Saat sich hindurchdrängen muß durch allerlei Dornen und Disteln, die unsere Unart treibt und der Feind aussäet, der Unkraut unter den Waizen säet. Aber nur getrost! Getreu ist der, welcher uns ruft, welcher es wird auch thun! Er, der Herr, ist der fromme Gärtner, welcher ausreutet, begießt und Gedeihen giebt. Ja, gerade in den Schwachen ist er mächtig und erhöhet das Niedrige, also daß mit diesem Herrn unserm Gott wir können Mauern überspringen und Thaten thun, die in keines Menschen Sinn kommen. Denn Er lebt und herrschet und spricht: Ich lebe und ihr sollt auch leben; in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Haben wir diesen Herrn für uns,

wer will wider uns sein? Darauf ruht jener selige Muth, welcher Kraft giebt, Alles zu überwinden, und unser Glaube an Ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens, ist der Sieg, der bereits die Welt überwunden hat!

Nun, meine theure Gemeinde, zu diesem Herrn Jesus Christus möchte auch ich Euch führen. Doch nicht ich; denn ich weiß wohl, daß ich das nicht vermag. Aber ich komme zu Euch mit jenem Worte und jenen Gnadenstiftungen, die Christus seiner Kirche hinterlassen und sie mit seinem Segen gesegnet hat. Und so bete ich für Euch, daß Gott der Vater selbst Euch ziehen möge zu seinem Sohne; denn Niemand kommt zum Sohne, es sei denn, es ziehe ihn der Vater, und Niemand kommt zum Vater, es sei denn durch den Sohn. So wolle denn Gott zu solchem Zwecke mein Leben unter Euch segnen! Er ist ja der Gott, welcher Niemand hinausstößt, sondern sich Aller erbarmet. Und wir Diener des Evangeliums sind die Werkzeuge, welchen Gott in Gnaden ihren Theil an der Gärtnerarbeit anweist. So kröne Gott mit seiner Güte, was in seinem Namen begonnen wird! — Was mich aber besonders bewegt zu freudigem Aufthun meines Mundes gegen Euch, das ist, daß ich weiß, in welcher Zeit wir leben. Sie geben zwar tausend Namen jenem leisen oder lauten Beben, welches den Erdkreis erschüttert, und mag mit diesem oder jenem Namen die eine oder die

andere Seite richtig bezeichnet sein. Aber die Lösung des Räthsels in seinem tiefsten Grunde giebt doch gerade für unsere Zeit nur jenes alte Wort des Psalms, wo es heißt: Der Herr regieret, darum toben die Völker; er sitzet auf Cherubim, darum reget sich die Welt. Ja, der Herr hat sich aufgemacht, sein Regiment zu üben auf Erden, absonderlich und wie unmittelbar, ganz anders als in andern Zeiten und nach unsern Gedanken. Und wahrlich, Niemand kann sagen, ob nicht jener Tag uns näher ist, als wir es meinen, jener Tag, der nach Christi Worten über die Christenheit kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht. Aber Zeit und Stunde ist menschlichem und christlichem Auge verborgen. Nur das ist gewiß, daß der Herr sich aufgemacht hat, die Völker seines Namens zu sichten und zu richten. Es ist ja wie in den Stürmen der letzten Tage, die da kamen, vom Erdreich den faulen und giftigen Brodem wegzufegen. Jetzt mehr denn jemals wird dem todten und halben Wesen ein Ende gemacht; es ist ein Kampf zwischen Christenthum und Antichristenthum, es gilt: entweder — oder — entweder für mich, oder wider mich! Das fällt wie eine ungeheuere Last auf die Herzen Seiner Diener; es erhebt sie aber zugleich mit einem wunderbaren Troste der Siegesgewißheit.

Darum lasset mich mit dem Worte des Apostels Euch zurufen: Hindurch durch die Züchtigung des Herrn und achtet sie nicht gering; denn er liebt, wen er züchtigt! Vorwärts mit all' den Zeugen, die unseres Glaubens

Herrlichkeit mit Wort und Werk, mit Leid und Blut versiegelt haben! Auf zu dem Herrn Jesus, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, welcher gesessen ist zur Rechten Gottes und sitzet und herrschet, bis daß er alle seine Feinde gelegt haben wird zum Schemel seiner Füße! Der Name dieses Herrn werde jetzt in dieser Stunde und immerdar gelobet von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dazu verhelfe uns die Gnade des dreieinigen Gottes um seiner Liebe und seiner Verheißungen willen! Amen.

Der Grund unseres Friedens mit Gott.

Vierter Band, sechste Predigt.

Gehalten am Sonntag Lätare, den 10. März 1850.

Der
Grund unseres Friedens mit Gott.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Die Predigt des göttlichen Evangeliums hat unter den vielen Ausstellungen, welche der Menschen Klugheit von je gemacht hat, namentlich zwei erfahren müssen, welche die Apostel bereits eben so gut gekannt haben, als wir Prediger von heute sie kennen, eben weil diese Ausstellungen zu allen Zeiten wie landläufige Scheidemünze gemein waren. Der einen Ausstellung begegnet der Apostel Paulus mit den Worten: „Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, — nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft" (1 Cor. 2.). Die andere Ausstellung aber weist derselbe Apostel da ab, wo er sagt: „Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich

nicht, und macht euch desto gewisser" (Phil. 3, 1.). Der Menschen Art oder Unart bestehet nämlich darin, daß ihre Lüsternheit begehret, immer Neues und Vielerlei zu hören, während das Alte und Eine, was Noth thut, ihren Lippen nicht mundet. Und hierin gehet es den abkräftigen und verwöhnten Geistern, wie den Schwelgern überreizten und erschlafften Magens und Gaumens. Beiden aber hilft da nichts, als daß man sie allmälich dazu bringt, in Nüchternheit und Enthaltsamkeit am täglichen, einfachen Brode Geschmack zu finden, welches für die Seelen das Brod der einen, alten, evangelischen Wahrheit ist, die für uns mit Christo, dem Brode des Lebens, und mit seinem Worte in die Welt gekommen ist. Darum verdrießt es mich nicht und macht Euch desto gewisser, wenn ich Euch immer und immer wieder das eine, alte Wort des Evangeliums predige. Dies Wort ist aber gar nicht so einfach, daß es sich etwa in ein paar dürftige, immer wiederkehrende Formeln zwängen ließe. Im Gegentheil es ist dies Wort eine Offenbarung, der, wie Paulus sagt, „manchfaltigen Weisheit Gottes" (Eph. 3, 10.) und der in Christo „verborgenen Schätze" der Weisheit und Erkenntniß (Col. 2, 3.). Darum sagt denn auch Christus der Herr: Es ist ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt (Matth. 13, 52.). Nicht daß da Neues und Altes wie zusammenhanglos durcheinander ginge. Aber es predigt, wer zum Himmelreich gelehrt ist, Neues und Altes, indem er die unerschöpfliche Fülle der Beziehungen und Anwendungen zeigt, welche die eine und alte Wahrheit für die Lebensfragen aller Zeiten und aller Geschlechter in sich selbst trägt. Nun, da

ich heute auf Grund des vorgeschriebenen Textes von jener alten Grund-Wahrheit, welche zugleich der Grundpfeiler unserer Kirche ist, zu predigen habe, so gebe der Herr Gnade, daß es in der Weise des Schriftgelehrten geschehe, welcher zum Himmelreich gelehrt ist, mir und Euch zur Erneuerung unserer selbst auf dem alten Grunde, welcher bleibt, auch wenn Himmel und Erde vergehen. Lasset uns um diesen Segen für unsere heutige Andachtstunde in stillem Gebete flehen!

Text: Röm. 5, 1—6.

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesus Christus;

Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.

Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt;

Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung;

Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist;

Denn auch Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben.

Gott gieße auch in unsere Herzen die Liebe Gottes aus in dem Glauben, der da Frieden hat mit Gott, und der Hoffnung, welche nicht zu Schanden werden läßt! Amen.

Um nun gleich zu dem zu kommen, was mir am heutigen Tage das Herz bewegt, lasset mich als Thema der Predigt bezeichnen:

Was Grund unseres Friedens mit Gott ist.

Dies aber muß ich, gestützt auf unsern Text, so verwunderlich es auch Vielen klingen mag, näher dahin bestimmen, daß ich sage: Unser Friede mit Gott gründet sich:

1) nicht auf unsern Glauben;

2) auch nicht auf unsere Hoffnung oder Liebe oder sonst etwas in uns und an uns; sondern er gründet sich
3) auf die Liebe Gottes, mit welcher Gott in Christo, dem für uns Gottlose Gestorbenen, uns zuerst geliebt hat.

I.

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott — also hebt das Wort unseres Textes an. Diese Gerechtigkeit durch den Glauben ist das apostolische Grundbekenntniß. Es ist zugleich der Grundpfeiler unserer Kirche, von welchem Luther mit Recht in den Schmalkaldischen Artikeln sagt: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden, oder was nicht bleiben will." Mit Recht sagt Luther so; denn eben nur so wir gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott.

Da aber hebt sich jene Frage an, über die wir heute, Geliebte, uns in das Reine setzen wollen. Denn wie? so könnte Jemand sagen — wenn wir nun, als durch den Glauben gerecht geworden, Frieden haben mit Gott, gründet denn da unser Friede sich nicht auf unsern Glauben? Ich aber sagte vorher und sage jetzt auch wieder: Unser Friede mit Gott gründet sich nicht auf unsern Glauben. Ja, ich füge hinzu, daß nur, wer dies versteht, den Apostel versteht, die evangelische Wahrheit, das Bekenntniß und das Wesen unserer Kirche.

Indessen sagen noch Andere und zwar sehr Viele, nur in ganz anderem Sinne, daß nicht auf unsern Glauben

sich unser Friede gründe. Das sind nämlich Solche, die da gering vom Glauben reden und verwerfen die Gerechtigkeit des Glaubens, weil der Glaube, wie sie sagen, nicht Wissen, nicht Liebe, nicht Werk und That sei. Nun, wenn es etwas der Art giebt, was von Menschen Glaube genannt wird, so hat wenigstens dies nichts gemein mit dem Glauben, welchen Christus und seine Apostel predigen und zu welchem sich unsere Kirche bekennt, und die da meinen, mit solchem Urtheil über „Glaube" den Glauben und die Predigt der Apostel und unserer Kirche verwerfen zu sollen, die verurtheilen nichts, als ihre eigene Unwissenheit.

Denn derselbe Apostel, über dessen Wort wir heute zu predigen haben, kennt keinen Glauben, der nicht That und in Werken fruchtbar wäre. Im Gegentheil er rühmet „das Werk im Glauben" (1 Theß. 1, 3.) und verheißt unvergängliche Ehre denen, „die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben" (Röm. 2, 7.) und nennet das Volk, das Christus erlöst hat, „ein Volk, das fleißig sei zu guten Werken" (Tit. 2, 14.). Eben so wenig weiß der Apostel, weiß unsere Kirche von einem Glauben, der nicht Liebe wäre. Nennt ja doch Paulus Alles eitel, so man „nicht Liebe hat" (1 Cor. 13, 1.), und der Glaube, den er predigt, ist der Glaube, der „durch die Liebe (oder in Liebe) thätig ist" (Gal. 5, 16.) Und wer vollends meinte, daß der apostolische Glaube ohne Wissen oder wider das Wissen sei, der muß vergessen haben, daß es heißt: Ich weiß, an wen ich glaube! Ja, der Apostel Ur-Bekenntniß lautet: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes (Joh. 6, 69.). Und dies darum, weil Alles, was apostolischer Glaube heißt, eben der Gegensatz

zum „Eifer mit Unverstand" ist (Röm. 10, 2.). Denn, wo der Glaube ist, da sind auch, wie Paulus sagt, die „erleuchteten Augen des Verständnisses und der Geist der Weisheit zu Gottes Erkenntniß" (Eph. 1, 17. 18.). Und ebenso, wo die apostolische Liebe ist, da besteht all' ihr Reichthum und Reichwerden nur darin, daß sie, nach den Worten desselben Paulus, „reich wird in aller Erkenntniß und Erfahrung, damit wir zu prüfen wissen, was das Beste sei" (Phil. 1, 9. 10.).

Also diejenigen, Geliebte, welche da meinen, daß unser Friede mit Gott sich deshalb nicht auf den Glaubeu gründen könne, weil der evangelische Glaube weder Wissen, noch Liebe, noch That sei, und die Euch da allerlei vorreden vom Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen, die lasset stehen als Solche, die weder wissen, was Glaube ist, noch glauben, was des Wissens werth ist, sondern haben weder Glauben noch Wissen, sondern höchstens eine verworrene Vorstellung davon, daß das, was wir mit fünf Sinnen erkennen, etwas Anderes ist, als jene Erkenntniß, die wir mit den Augen unseres von Gott erleuchteten Geistes gewinnen, wo allerdings das Eine nicht ist, was das Andere, noch das Eine sich mit dem Andern beweisen läßt. Wenn aber ich dagegen sage: Unser Friede mit Gott gründet sich nicht auf den Glauben, so meine ich etwas ganz Anderes als Jene, und rede von jenem Glauben, der in sich selbst Wissen und Liebe und Hoffnung und That und alle gute und göttliche Lebensregung und Lebensbewegung ist und bleibe dennoch dabei: Unser Friede mit Gott — er gründet sich nicht auf unsern Glauben! Und damit das, was ich meine, um so deutlicher werde, füge ich sofort

das Zweite hinzu und sage: Es gründet sich unser Friede mit Gott ebenso wenig auf unsern Glauben, als auf unsere Hoffnung oder unsere Liebe oder sonst irgend etwas in uns und an uns. Und dies alles sage ich nicht trotz unserer apostolischen Worte, sondern kraft derselben. Ich bleibe mit dem Apostel bei dem Worte, daß wir durch den Glauben gerecht werden, und durch nichts Anderes, und widerspreche allen Denen, die auf andern Wegen wollen gerecht werden und verschmähen die Gerechtigkeit des Glaubens. Ich wiederhole mit dem Apostel: Wir rühmen uns der Hoffnung zukünftiger Herrlichkeit, und mache diese Hoffnung so gut als den Glauben zum Kennzeichen eines wahren Christen. Und dies im Gegensatz zu allen Denen, welche nichts von Zukunft wissen wollen und nichts von Hoffnung, sondern nur von Gegenwart und Besitz und einem Glück, da man, um glücklich zu sein, erst von der Hoffnung des Zukünftigen los und ledig sein muß. Ich verherrliche mit derselben Freude, wie der Apostel, die Liebe Gottes und die Liebe zu Gott und allen Menschen, die da ausgegossen ist in unser Herz durch den heiligen Geist, und denke sehr gering von Jenen, welche, um die Höhe ihrer Gedanken-Weisheit anzupreisen, auf die Liebe herabsehen wie auf eine Schwäche menschlicher Empfindung, und, statt der Liebe göttlichen Ursprung anzuerkennen, sie wie etwas behandeln, deren starke Geister sich zu schämen hätten. Also mir bleiben die drei: Glaube, Hoffnung und Liebe, und ist mir rein unmöglich, mir einen wahren Frieden mit Gott zu denken, es sei denn, ich habe Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei,

welche eins sind. Aber, aber, meine Geliebte, wenn ich mich frage, worauf sich denn eigentlich mein Friede mit Gott gründe, so kann ich weder den Glauben für sich, noch die Hoffnung für sich, noch die Liebe für sich, und auch nicht alle drei zusammen genommen nennen. Im Gegentheil, ich muß sagen: Mein Friede mit Gott gründet sich weder auf meinen Glauben, noch auf meine Hoffnung oder meine Liebe, noch auf irgend etwas, was ich sonst mein nennen mag; mein Friede gründet sich auf etwas Anderes als das, was in mir und an mir ist.

So lasset mich jetzt, Geliebte, zuerst erklären, warum Friede, gegründet auf etwas, was in uns ist, nicht Stand halten könne, ehe ich bestimmt sage, worauf sich unser Friede mit Gott gründe. Und so hebe ich zuerst mit der Hindeutung des Apostels an, daß wir hienieden durch viel Trübsal hindurch müssen. Nun ist zwar ganz wahr, daß wir, mit dem Apostel, uns auch deren rühmen könnten, dieweil Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung und Erfahrung bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Aber Trübsal ist auch Kreuz, und Kreuz bringt Schmerz, und der müßte ein schlechter Menschenkenner sein, welcher behaupten wollte, daß man im Schmerz allezeit nur Frieden spüre, oder gar, daß der Schmerz den Frieden bringe und unser Friede sich auf Schmerz gründe. Im Gegentheil, es macht sich da im Schmerz allerlei Unfriede in uns und außer uns fühlbar, und auch die geläutertsten Christen können nicht sagen, daß ihre Erfahrung in der Trübsal dieser Welt immer nur Erfahrung des Friedens sei. So möchte ich schon deshalb behaupten, daß nicht auf das, was wir hienieden innerlich erfahren, sich unser Friede gründe.

Aber es kommt noch etwas Anderes hinzu. Denn man könnte zwar sagen, daß unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe einen Frieden mit sich bringe, der allezeit allen Unfrieden überwinde. Und dem wäre ganz richtig, wenn unser Wesen ganz und gar und jederzeit in Glaube, Hoffnung und Liebe aufginge. Aber da frage ich abermal: Welcher Menschenkenner, welcher Christ könnte das aus der Beobachtung seiner selbst und Anderer behaupten? Oder wo behauptet die Schrift, daß dem so sei? Nicht zu Friede, sondern zu innerem und äußerem Kampf sind wir schriftgemäß berufen. Christus sagt nicht: in der Welt habt ihr Frieden, sondern: in der Welt habt ihr Angst, spricht er. Und was den Glauben betrifft, so ist das Gebet Jenes: Herr, ich glaube! hilf meinem Unglauben! auch nicht blos das Gebet dieses Einzelnen. Denn unser aller Glaube besteht Prüfungen, wo Glaube und Unglaube mit einander ringt. Nicht minder muß unsere Hoffnung oft genug erfahren, daß sie da, wo sie recht hoffen sollte, nämlich da, wo wir nicht schauen, mit Zweifel und Ungewißheit kämpft. Und vollends unsere Liebe ist der Art, daß der, welcher sich selbst kennt, gestehen muß, unsere Liebe sei nie die ungetheilte Liebe zu Gott in Christo, sondern eine, die sich theilen möchte und oft genug sich theilt, und es hat die Liebe ihre Versuchungen so gut, als unser Glaube und unsere Hoffnung. Dies Alles aber darum, weil alter und neuer Mensch hienieden im Streite mit einander liegt, und weil die Zeit, wo kein Unkraut mehr unter dem Waizen wächst, nicht diese Zeitlichkeit, sondern der Tag der Ewigkeit ist. Und dieses mit Unkraut unterwachsene Feld unseres Herzens und unserer Herzenserfahrungen sollte der Fels sein, auf welchen sich unser Friede gründet?! Nun und nimmermehr!

Erträumten, nicht wahren Frieden haben Jene, die darauf ihren Frieden gründen wollen! —

III.

Darum komme ich jetzt zum Hauptpunkt und spreche: Unser Friede gründet sich allein auf die Liebe Gottes, mit welcher Gott in Christo, der für uns Gottlose gestorben ist, uns zuerst geliebt hat. Dies und nichts Anderes ist der Grund alles wahren Friedens.

Gott verhüte nur, Geliebte, daß Ihr das etwa so fasset, als sei Glaube, Hoffnung, Liebe und alles, was sonst löblich ist und christliche Tugend heißt, hiemit wie etwas Gleichgültiges bei Seite geschoben. Im Gegentheil, ich kann ja diese Liebe Gottes nicht haben, ohne zu glauben. Denn ich habe Gottes Liebe in Christo verheißungsweise, und kein Mensch nimmt eine Verheißung an, es sei denn, er glaube dem Verheißenden, daß er es ernst und wahr meint mit dem, was er ihm verheißt. Ebensowenig kann ich glauben, ohne zu hoffen. Denn die Verheißung stellt mir das Ziel der Erlösung, die Herrlichkeit völliger Verklärung als etwas Zukünftiges in Aussicht. Und so muß ich hoffen, indem ich glaube. Nicht minder muß ich lieben, wenn ich wahrhaft glaube. Denn dieser Glaube ist Glaube an die Liebe Gottes in Christo, und derselbe Glaube ist nichts, so wir nicht von Herzensgrund den wieder lieben, der uns zuerst geliebt hat. Und da endlich Christus für uns Gottlose dazu gestorben ist, daß er uns befreie von unserer Gottlosigkeit und allen Banden der Finsterniß, so kann ich an diesen Christum nicht glauben, noch auf ihn hoffen, noch ihn lieben, es sei denn, ich jage nach

der Heiligung. Aber nicht auf mein Trachten nach Heiligung, auf mein Suchen in Liebe, auf mein Sehnen in Hoffnung, auf mein Ringen und Kämpfen im Glauben kann sich mein Friede gründen. Das Alles ist ja Stückwerk, Anfang, Unvollendung, durchwebt mit allerlei bitterer, beschämender Erfahrung von Sünde und Schuld. Darum nur auf die Liebe, mit welcher Gott mich in Christo geliebt hat und liebt, kann ich meinen Frieden gründen.

Lasset mich das an einem Vergleich mit gottgeordneten, irdisch-menschlichen Verhältnissen veranschaulichen, Geliebte. Der Vergleich hinkt zwar, wie namentlich alle Vergleiche, in welchen wir menschlich Wandelbares mit göttlich Ewigem vergleichen. Aber er hat doch auch seine Wahrheit. Wir kennen auf Erden einen Frieden, der auf das Verhältniß Zweier sich bezieht. Ich denke hiebei an das Verhältniß von Freund zu Freund, von Geschwistern zu Geschwistern, Bräutigam und Braut, Mann und Weib, Eltern und Kindern. Haben wir in solchem Verhältniß Frieden, so können wir ihn gar nicht haben, ohne Glauben an einander, Hoffnuug auf einander, Liebe zu einander. Aber kein Theil gründet, wenn er nicht ein Thor ist, seinen Frieden wirklich auf seinen Glauben, seine Hoffnung, seine Liebe, sondern er gründet seinen Frieden auf die treue Liebe des Andern, an welche wir glauben, auf welche wir hoffen, welche wir lieben. Das ist die göttliche Bedeutung dieser gottgeordneten, irdisch-menschlichen Verhältnisse. Sie sollen uns als in einem Erdenbilde göttlich Ewiges vergegenwärtigen. In menschlichen Verhältnissen kann zwar das, was Gott hineingelegt hat, durch menschliche Sünde wandelbar und trügerisch werden. Unwandelbar aber und ewig wahr bleibt

es für das Verhältniß Gottes und Christi zu uns. Denn in ihm sagt Gott Friede zu auch den Friedelosen, liebt uns, bevor wir ihn liebten, geht uns nach mit seiner Liebe, auch wenn wir ihn nicht lieben, bleibt treu, auch wenn wir untreu werden, läßt uns hoffen auf seine Gnade, auch wenn wir Hoffnung durch unsere Schuld verwirkt haben, und hält uns Glauben auch da, wo wir in Zaghaftigkeit vergehen möchten. Diese Gewißheit ist der Friede, der über all' unser Sinnen, über alles Bitten und Verstehen geht. Und darum sagte ich und Ihr werdet es jetzt verstehen: Unser Friede gründet sich nicht auf unser Glauben, Hoffen und Lieben, sondern allein auf die Liebe, mit der uns Gott in Christo liebt und zuerst geliebt hat. Das ist der Friede, der auf ewigem Grunde ruht, der größer ist als unser Herz und mächtiger als alle Mächte der Finsterniß, die uns um unsern wahren Frieden betrügen möchten.

Dies nun, Geliebte, — so lasset mich euch zum Schlusse zurufen — dies ist die Botschaft des Friedens und von dem ewigen Grunde desselben, die jetzt wieder hinausverkündet werden muß in eine friedelose Welt. Denn das ist der Friede, der von dem lebendigen Gott ausgeht, nicht ein Friede und nicht ein Gott, den wir mit unsern Gedanken uns machen. Es ist der Friede, der da kommt von dem unsichtbaren Gott, der sichtbar geworden ist in Jesu Christo, dem Ebenbilde Gottes, dem ewigen Sohne. Der Friede ist es, den Gott uns geschenkt hat in leibhaftiger Bezeugung durch die Liebe Christi, wie er von Anfang an ihn bezeugte durch das Wort seiner Verheißung! Es ist mit einem Worte der Friede, der aus dem Herzblut des Erlösers

quillt, des Friedefürsten, Eures Versöhners und Seligmachers. Wo die Botschaft dieses Friedens verstummt, wo die Ohren taub werden, sie zu hören — blickt um Euch her, welche Saat wuchert da auf! O eine Welt ohne Glaube, ohne Hoffnung, ohne Liebe! Oder vielmehr eine Welt Solcher, die an Alles glauben, was ihnen mit der Hoffnung irdischen Glückes und irdischer Herrlichkeit schmeichelt; eine Welt von Menschen, die an Alles ihre Hoffnung hängen, was sie glauben läßt, sie könnten gottverhängter Trübsal, Gottes heilsamem Kreuz entlaufen; eine Welt, die Alles zu lieben geneigt ist, was nicht ihrer höchsten Liebe in den Weg tritt, das ist der Liebe zu sich selber. Denn das ist der Fluch des Abfalls von dem lebendigen Gott, daß man da zuletzt an sich allein glaubt, für sich allein hofft und allein sich selbst liebt. Es ist der abscheulichste, weil ungreifbarste Götze, der uns dann knechtet: der Götze der Selbstsucht. Und dieser Götzendienst ist das Gift unserer Tage. Wider diesen Götzen hat nichts Macht, als das Wort des lebendigen Gottes, das Wort vom Opfer, das Gott uns in Christo gebracht hat, welches Opfer Vorbild, Versicherung und Siegel ist, daß nur auf Opfer und Opferfreudigkeit, auf dem Tode der Selbstsucht der Friede des Einzelnen, das Wohl des Ganzen sich gründet.

Aber nur getrost! So lange dies Wort unter uns verkündigt wird, so lange nicht der Leuchter dieses Worts von unserer Stätte gestoßen ist, ist der Tag des allgemeinen Abfalls, der Zerstörung alles Friedens noch nicht herangebrochen. Denn es ist das Wort, welches die Verheißung hat, daß es nicht leer zurückkehren werde; es ist das Wort des Herrn Jesu Christi, wider dessen Reich die Pforten der

Hölle nichts vermögen, und der dieses Reich gebaut hat, daß es ewiglich bleibe. So segne Gott denn sein Wort auch unter uns, Geliebte, daß Gott der Herr auch in dieser Stadt seine Stätte baue und auch unter uns wahr werde, was die Verheißung des Psalms sagt: daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen! Das walte Gott nach dem Reichthum seiner Gnade und der Unwandelbarkeit seiner Verheißungen in Christo! Amen.

Das Vermächtniß der letzten Erdennacht Christi.

Vierter Band, siebente Predigt.

Gehalten am Gründonnerstag, den 28. März 1850.

Das Vermächtniß der letzten Erdennacht Christi.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Heute, Geliebte, begeht die Christenheit einen Gedächtnißtag, welcher, wie kaum ein anderer, für unsere Gedanken Vergangenes und Gegenwärtiges, Jetziges und Zukünftiges, Hohes und Tiefes, Schrecken des Abgrunds und Trost des Himmels in sich schließt. Denn es ist der Tag, an welchem wir der Nacht gedenken, da der Herr Jesus Christus verrathen ward. Und diese Nacht ist zugleich die Nacht jener Gnadenstiftung, kraft deren der Herr, der da lebet und herrschet, wahrhaftig das Haupt und der Heiland seines Leibes, der Gemeinde, ist, und sie mit den Kräften seiner Gegenwart, wie mit dem Troste seiner Zukunft erfüllt. Darum auch feiert die Kirche Christi das Gedächtniß jener Nacht als Gedenkfest eines grünenden Frühlings, dessen geistliche Saat im Dunkel jener Nacht zu sprossen begann und von da an fortwächst von Geschlecht zu Geschlecht bis hinein in den Tag der Ewigkeit. Ja in den lichten Namen des Abendmahltages verklärte

das Gedächtniß jener Nacht des Verrathes die anbetende Christenheit, gleich als wolle sie über dem Reichthum der Gnade Gottes in Christo vergessen, was dahinten lag, wie denn Christus selbst den Verrath jener Nacht vergaß, als er am Stamme des Kreuzes betete: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! (Luc. 23, 34.) O dieser Liebe unseres barmherzigen Hohenpriesters, der in der bittern Leidensnacht sein heilig Abendmahl für den Abend der letzten Zeit stiftete, lasset auch uns heute in anbetendem Danke gedenken! Gott aber segne durch die Kraft seines Wortes uns dieses Gedächtniß, auf daß uns das Andenken an die vergangenen großen Thaten Gottes zum lebendigen Bewußtsein der allmächtigen Gnadengegenwart Jesu Christi werde! Darum lasset uns flehen in stillem Gebete!

Text: 1 Cor. 11, 23—29.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod,

Dankte, und brach es, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß.

Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahle, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß.

Denn so oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Welcher nun unwürdig von diesem Brode ißt, oder von dem Kelche des Herrn trinkt, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn.

Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelche.

Denn welcher unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.

Des Herrn Gnade sei auch mit uns in dieser Stunde, auf daß wir in der Kraft des Gekreuzigten und Auferstandenen entrinnen lernen dem zukünftigen Gerichte! Amen.

Hier in den Worten unseres Textes liegt vor uns wie in zweiter Urkunde ein Vermächtniß unseres Herrn Jesu Christi; ein Vermächtniß, besiegelt durch das Wort des Heidenapostels, welcher für seinen Herrn nicht blos sein Wort, sondern auch sein Leben bis zum Märtyrertod einsetzte. Was er giebt, giebt er als vom Herrn empfangen, und es ist auch bestätigt durch zweier und dreier Zeugen Mund, durch das Wort des Mitapostels und der heiligen Evangelisten. Und was diese als des Herrn Stiftung bezeugt haben, das hat auch eine mehr denn tausendjährige Erfahrung heilsbegieriger Seelen im Schooße der Christenheit als eine göttliche Kraft des Lebens und des Trostes besiegelt und bestätigt. Wie es aber des Edelsteines Art ist, daß er bald nach dieser, bald nach jener Seite seinen Glanz verschiedenfarbig leuchten läßt, so lasset auch mich es heute so halten, daß ich, der Weisung unserer Texteswortefolgend, nicht in erschöpfender Art, sondern nur von dieser und jener Seite aus hervorhebe, was uns die Gnadenstiftung jener Nacht zu anbetungswürdigem Geschenke macht. In diesem Sinne nenne ich als Thema unserer heutigen Betrachtung:

Das Vermächtniß der letzten Erdennacht Jesu Christi.

Und wenn ich da dem Winke unseres Textes folge und erwäge, worin die Bedeutung dieses Vermächtnisses besteht, so möchte ich zunächst das zu bedenken geben, was ich mit den Worten ausspreche: Es ist das Vermächtniß ein Testament –

1) des verrathenen,
2) des gekreuzigten,

3) des erstandenen,
4) des wiederkommenden Herrn und Heilandes aller Welt.

I.

„Der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward“ — so heißt es im Texte, „nahm er das Brod, dankte, und brach es und sprach: Nehmet hin und esset!“ — — O Nacht des Verraths! wo ist dein Anfang und wo dein Ende? Oder ist der Tag angebrochen, da dich, mein Herr Jesus, deine Schriftgelehrten und Pharisäer nicht mehr verrathen, und ein einmüthiges Volk vor deinen Füßen anbetend und jauchzend spricht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn? Ich blicke ringsum im Rathe der Fürsten und Völker; aber ich sehe den Tag nicht, der jene Nacht des Verrathes löschte. Gebrauchen wollen sie den Herrn, wo er ihnen nützlich ist zu zeitlichen Dingen; aber wo Er straft oder hinweist auf himmlische Dinge, da fliehen sie oder pochen als trotzige Rebellen. Ja Nacht bedecket das Erdreich und es stehet noch ferne der Tag, an welchem die Völker etwa kämen, mit den Weisen des Morgenlandes anzubeten vor der Krippe, oder vor dem Kreuze mit dem heidnischen Hauptmann zu sprechen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Es ist vielmehr dunkler als je geworden, indem auch solche, welche den verrathenen Herrn loben wollen, mit ihrem Lobe den Gelobten lästern. Denn den Tod des Unschuldigen und Gerechten loben sie zwar; aber daß Er, der Auferstandene, Seinen Leib und Sein Blut uns reichen wolle, das dünkt ihnen Thorheit. Sie wollen nicht, was Christus der Herr uns reicht, und denken zufrieden sein zu

können mit einem dürren Gedächtniß des an ihm begangenen Verrathes! Ach daß sie wüßten, was Gedächtniß heißt! Daß sie wüßten, was es heißt, den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt — sie würden von ganz andern Dingen zu reden haben, als vom Angedenken an den einmal Verrathenen und Gestorbenen! So aber wie die Menge der Christenheit jetzt ist, verrathen sie mit ihrem sogenannten Gedächtniß das Gedenken dessen, welcher nicht gestorben ist, um zu sterben, sondern um zu leben und zu herrschen, und sich selbst als das Brod des ewigen Lebens darzureichen.

Aber wie auch die Menschen es halten mögen — was der Herr gethan und gestiftet hat, das bleibt; und es bleibt als unbeschreiblicher Segen, daß der Herr gerade in der Nacht, da man ihn verrieth, Sein heilig Abendmahl gestiftet hat. Das ist mein, das ist aller wahrhaften Christen Trost mitten in der Nacht, die uns umgiebt. Denn diese Stiftung ist das klarste Zeugniß, daß der Herr Jesus in diese Welt, die zum Gerichte längst reif war, nicht gekommen ist, um zu richten, sondern um sie selig zu machen. Darum je dunkler die Nacht ist, um so heller strahlt das Licht dieser Barmherzigkeit und bleibt wie eine Röthe des Morgenaufgangs für alle Zeiten. Denn es predigt uns diese Stiftung wie mit Flammenschrift, daß gerade da, wo man Christum verräth, er gedenket erst recht treu die zu berathen, die in Finsterniß und Schatten des Todes seufzen. So leuchte denn dein Vermächtniß, Herr Jesus, unser heller Morgenstern, auch jetzt gerade in dieser Zeit, da man die Finsterniß lieber hat als das Licht, und Licht nennt, was Finsterniß ist, und Finsterniß, was vor Deinen Augen Licht ist! Ja, daß Du dein Gnaden-

zeichen hast aufgehen lassen in der Nacht, da man Dich verrieth, das sei unsere Hoffnung jetzt und allewege! Denn das ist das Vermächtniß, welches auch mächtiger ist, als aller Fluch des Verrathes.

II.

Es ist ja das Vermächtniß des Gekreuzigten. Zwar weiß ich wohl, daß eben gerade dieses Kreuz den Juden ein Aergerniß und den Hellenen eine Thorheit war. Und Beides wird es für alle Zeiten Allen bleiben, welche in Christo nichts sehen, als den mit Unrecht gemordeten, gerechten Menschensohn. Denn was soll mir das Vermächtniß eines Todten? Was soll ich haben an dem Worte: Nehmet, esset, das ist mein Leib, so diese Worte Einer spricht, welcher hat die „Verwesung sehen" müssen wie andere Menschen? Wie könnte denn alles Kreuz irgend einer Creatur auf Erden mir zu einem Vermächtniß des Lebens werden?

Aber dieser Gekreuzigte ist der, von welchem die Apostel sagen: Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Darum ist sein Kreuz auch etwas ganz anderes, als blos ein Zeichen des Verraths der Welt an dem Unschuldigen und Gerechten. Es ist vielmehr ein Zeichen, bis zu welchem Grade der sich erniedrigen wollte, welcher, obwohl er in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tod am Kreuze (Phil. 2.). Denn als er, wie er sagte, hätte können seinen Vater bitten, daß er ihm mehr denn zwölf Legionen Engel zuschicke (Matth. 26.),

da ging er und trank den bittern Kelch. Er ging und trank ihn, um unserm elenden, verlornen Geschlecht thatsächlich zu beweisen, wie Gottes rettende, barmherzige Liebe kein Opfer, auch nicht das Opfer des eingebornen Sohnes scheue, um der Welt zu versiegeln, daß Gott nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er, der menschgewordene Sohn Gottes, ging und trank den bittern Kelch, auf daß im Werke der Erlösung selbst der Welt das Gericht gepredigt werde, dessen sie sich schuldig gemacht hat, das Gericht nicht blos wegen der Auflehnung wider Gottes fordernde Gerechtigkeit, sondern auch ob der Verachtung von Gottes nachlassender und barmherziger Gnade. Aber dasselbe Zeichen ward aufgerichtet, nicht blos als ein Zeichen des Gerichts, sondern vor Allem als ein Zeichen der Errettung für diese Zeitlichkeit. Das ist die Bedeutung des Kreuzestodes Christi. Und das Vermächtniß dieses Gekreuzigten bedenken wir heute.

Da kann es denn nicht fehlen — es ist solch' Bedenken zugleich ein Gedächtniß unseres Elends und unserer Schmach. Denn auch die treuesten Christen machen ihrem Herrn Mühe und Arbeit genug, daß er sie an seiner starken Hand festhalte und hindurchführe durch dies Leben. Und deren vollends giebt es gerade in unseren Tagen genug, welche, wie es im Hebräerbrief heißt, wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten und abfallen von dem gütigen Wort Gottes, das sie geschmeckt haben (Hebr. 6.), und achten unrein das Blut des Testaments, durch welches wir geheiligt sind, und schmähen den Geist der Gnade (Hebr. 10.). Welches nun deren Geschick und Gericht sei, das möget Ihr selbst, Geliebte, in jenem Brief an die Hebräer nachlesen; ich möchte

heute nicht die Schrecken dieses Gerichts von dieser Stätte verkündigen. Vielmehr an den Segen des Vermächtnisses möchte ich erinnern, das von dem Gekreuzigten herrührt. Und ich kann es auch heute nicht besser, als mit den Worten unseres alten Liedes aussprechen, da es heißt: „O Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet — all' Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen." Denn hierin ist bekannt, was jenes Vermächtniß bedeute, das wir dem Gekreuzigten danken. Es ist das Vermächtniß des menschgewordenen Gottessohnes, der „versucht ward allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde," auf daß wir an ihm einen „barmherzigen Hohenpriester" hätten, der da Mitleiden haben könnte mit unserer Schwachheit (Hebr. 4.). Was giebt es Seligeres als den Gedanken, Erbe eines Testamentes zu sein, das jener gekreuzigte Gottessohn uns zurückgelassen hat, der Mitleiden haben kann und gehabt hat mit unserer Schwachheit?

III.

Aber mitleiden heißt noch nicht überwinden helfen und befreien. Darum gehet die Bedeutung des Vermächtnisses Christi auch nicht darin auf, daß es das Testament eines Verrathenen und Gekreuzigten, sondern daß es das Testament des auferstandenen Herrn ist. Das hat gerade derselbe Apostel, der sich des Wortes vom Kreuz nicht schämte (1 Cor. 1, 18 vergl. mit Röm. 1, 16.), am besten gewußt und bekannt, als er schrieb: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren (1 Cor. 15, 17 flg.). Und darum ist eben das Evangelium vom Vermächtniß des Auf-

erstandenen das rechte Evangelium unserer Osterfreude und der volle Dolmetscher des Verständnisses, was das heiße: Ein Testament dessen haben, der in der Nacht, da er verrathen ward, sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Denn so sprach der, dessen Leib die Verwesung nicht sehen sollte. Es stiftete der ein Vermächtniß seines Todes, welcher den Tod in Sieg verschlang, dem Tode den Stachel und der Hölle den Sieg nahm und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Und darum ist diese Stiftung nicht eine Stiftung voll Todesgedanken und Todesgedächtniß, sondern voll Auferstehungsmacht. Denn der Herr, welcher jetzt zu uns spricht: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib — es ist der Auferstandene, welcher an seiner Person unser Wesen verklärt hat in himmlische und göttliche Herrlichkeit, auf daß auch wir tragen könnten das Bild des Himmlischen (1 Cor. 15.), und würden geschickt, theilhaftig zu werden göttlicher Natur (2 Pet. 1, 4.) und verklärt zu werden auch an unserm nichtigen Leibe, daß er ähnlich werde Christi verklärtem Leibe (Phil. 3, 21.). Und dazu bereitet der Herr, welcher sich das Brod vom Himmel gekommen nennt, uns selbst zu, indem er, der Auferstandene und Verklärte, uns seinen Leib und sein Blut reicht, auf daß es Wahrheit werde, was Paulus von der Gemeinde Christi sagt, daß sie sei von seinem Fleisch und seinem Gebein, und nennet groß dieses Geheimniß von Christo und der Gemeinde (Eph. 5, 32.). Was aber Paulus meint, dasselbe meinten auch die alten Lehrer der Kirche, wenn sie das heilige Abendmahl eine Arzenei der Unsterblichkeit, ein Gegengift des Todes und Mittel des ewigen Lebens in Christo nannten. Denn in dieser Gnadenstiftung wird der

Herr, der Lebensfürst, wahrhaftig eins mit den Seinen, und das Leben seiner Herrlichkeit ist, wenn auch hienieden noch verborgen, ein wirkliches Lebensgut seiner Glieder. Wer das bedenkt und unterscheidet, der „unterscheidet“ in rechter Weise „den Leib des Herrn,“ das Heiligthum des heiligen Abendmahls.

IV.

Und doch thut, wer blos dies unterscheidet, noch nicht Alles das, was nach des Apostels Wort derjenige thun soll, welcher das Vermächtniß der letzten Nacht Christi recht bedenkt und begehrt. Denn wenn Paulus sagt, daß das rechte Gedächtniß der Gnadenstiftung Christi darinnen bestehe, daß man, so oft man das heilige Mahl des Herrn begehe, des Herrn Tod verkündige, bis daß er kommt, so weiset der Apostel eben unsere Gedanken nicht blos auf das Vermächtniß des Verrathenen, Gekreuzigten und Auferstandenen, sondern auch auf das des wiederkommenden Herrn. Das aber ist der Herr, der da kommt zu richten die Völker. Bei seiner Wiederkunft werden „heulen alle Geschlechter auf Erden“ (Matth. 24, 30) und werden ihn sehen alle Augen, auch derer, welche ihn gestochen haben (Offenb. 1, 7.). Und so ist das Gedächtniß des Wiederkommenden vor Allem eins mit dem Gedächtniß des Gerichtes. Was aber die Gestalt der Zukunft Christi wesentlich bezeichnet, das ist in vorbereitender Weise eins mit der Art, in welcher auch jetzt Christus zu uns kommt mit seinem Geist und Wort und den Stiftungen seiner Gnade. Er kommt in diesen Allen zugleich wie mit einem verborgenen, zweischneidigen Schwerte des Gerichts, und wie alles Zeugniß Christi nach des Apostels Wort, „diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein

Geruch des Lebens zum Leben ist" (2 Cor. 2, 16.), also ist es auch mit der Stiftung des heiligen Abendmahles. Darum wer sie recht bedenkt, der bedenkt auch das Gericht des wiederkommenden Herrn, und prüfet sich selbst, ehe er ißt von diesem Brode und trinkt von diesem Kelche, ob er nicht unwürdig esse und trinke und hiemit über sich selber das Gericht des Herrn hereinziehe.

Diese Prüfung, dies Gehen in's Gericht, ist zugleich das heilsame Gegengift, so wir uns etwa falsch berühmen wollten der Herrlichkeit und Göttlichkeit dessen, was Christus der Herr in seinem heiligen Abendmahle seiner Gemeinde reichen will. Denn der Herr, der gerechte Richter, richtet in allem Gerichte uns Menschen nicht nach dem Reichthum und der Fülle dessen, was er uns aus Gnaden dargeboten und geschenkt hat, sondern er richtet nach unserer Treue, in welcher allein es sich herausstellt, ob wir denn Knechte und Mägde Jesu Christi seien, die ihres Herrn Pfund nicht vergraben, sondern damit wuchern. Darum auf uns, nicht auf des Herrn heiliges Gnadengut haben wir zu blicken, so wir prüfen wollen, ob wir vor dem Gerichte des Wiederkommenden bestehen werden.

Aber ach, so könnte man fragen, wie sollen wir bei unserer Selbstprüfung zur Hoffnung gelangen, zu entrinnen dem Gerichte der Zukunft? O meine Theuern! der Apostel bezeichnet uns den Weg in demselben Kapitel seines Briefs an die Corinther. Und der Weg ist an sich nach der wunderbaren Gnade Gottes ein unaussprechlich leichter, fiele er nicht der Hoffart und Selbstgerechtigkeit unserer Herzen so unbeschreiblich schwer. Also nämlich schreibt Paulus den Abendmahlsgästen: So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Das ist das Geheimniß des Evangeliums, der

Gnade Gottes, kraft deren für uns das Gericht über uns zur Rettung und zum Siege über das Gericht umschlägt. Denn so wir nur Gott und der Wahrheit seines Wortes die Ehre geben, prüfen und richten uns selbst an diesem Worte, halten uns nicht für würdig der Liebe Gottes, sondern für unwerth der geringsten Treue und Barmherzigkeit unsers Herrn, kommen also in täglicher Anklage und täglichem Selbstgericht vor den Herrn, lassen aber nicht von ihm ab, sondern gehen immer wieder zum Brunnen des Heils, da uns das Wasser aus Gnaden umsonst gereicht wird, und bleiben dabei, daß Gottes Gnade in Christo mächtiger ist als unser Elend, höher als die Anklage unseres Herzens, gewaltiger als alle Macht des Todes und der Hölle, dann haben wir uns recht gerichtet, und haben nicht uns, sondern Christo allein die Ehre gegeben, und dürfen hoffen zu entrinnen dem zukünftigen Gerichte. Denn Christus der Richter richtet Niemanden, der hier auf Erden sich an ihn als den einzigen Heiland und Seligmacher hielt; die Krone der Gerechtigkeit ist allen verheißen, welche des Herrn zukünftige Erscheinung hier auf Erden lieb gehabt haben (2 Tim. 4, 8). So wird für die, welche des Herrn Gnadenstiftung recht bedenken, das Gedächtniß des wiederkommenden Richters selbst zur Hoffnung, das Testament des Verrathenen und Gekreuzigten zur Siegesgewißheit der Auferstehung von den Banden der Sünde, des Todes und der Hölle. Das war der Sinn, in welchem ich sagte, die Bedeutung jenes letzten Vermächtnisses Christi stehe darin, daß es ein Testament des verrathenen, gekreuzigten, erstandenen und wiederkommenden Herrn und Heilandes aller Welt sei.

Wenn ich nun, Geliebte, zum Schlusse meinen Blick von der Osterherrlichkeit unseres Textes, von der Gnadenstiftung

des Sacramentes, von Christus und seinem allbarmherzigen Willen wegwende, und blicke auf die Dinge der Gegenwart, den Zustand unserer Kirche, wie der ganzen heutigen Christenheit, so könnte freilich leicht sich alle Freude in Schrecken und Grauen wandeln. Denn wie gedenkt man jetzt jenes Vermächtnisses der letzten Erdennacht Christi?! Wie lau wird es begehrt, wie wenig gebraucht, wie oft mißbraucht, verachtet, ja gelästert! Ist es dann ein Wunder, wenn da der Leib der Christenheit, wie es jetzt am Tage ist, vom Haupte bis zur Sohle bedeckt mit Aussatz ist und Eiterbeulen? Oder meinet Ihr, umsonst habe der Apostel von den Gerichten geredet, die auf der Nichtachtung des Sacramentes des Gekreuzigten lasten? Und wahrlich, was hier der Apostel erwähnt, dies sind erst Züchtigungen und lange noch nicht Gerichte der Verdammniß. Aber welch' ein unbarmherziges Gericht muß einst der Vater, der seines Sohnes Ehre sucht, über jene fällen, welche das hochheilige Vermächtniß des Verrathenen und Gekreuzigten mit Leugnung seiner Auferstehung und allmächtigen Richter- und Erlöser-Gewalt lästern und mit Füßen treten! Ach, lehre der heutige Tag uns dieses Gericht bedenken, ehe es zu spät ist und wir erfahren müssen, was dort geschrieben steht: Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" (Hebr. 10, 31).

Doch noch viel mehr: Lasset vom Gedächtniß des heutigen Tages, vom Gedanken an Gottes unaussprechlicher Liebe und Gnade in Christo Eure Herzen erwecken, zu erkennen, was zu unserm Frieden dient! Es gilt ja wahrlich nichts, als daß wir endlich einmal lernen die Augen vor unsern eigenen, albernen, hoffärtigen und selbstweisen Gedanken zudrücken, sie aber offen halten für die zugesagten, göttlich beschwornen, mit Christi Blut versiegelten Verheißungen des Herrn. Der Verrath jener Nacht hinderte nicht des Herrn Gnadenstiftung; ach möchte

auch jetzt seine Gnade siegen über die verrätherischen Gedanken der menschlichen Herzen! Gedenket dessen, der die Welt, die ihn verrieth, liebte, am Kreuze für sie und für alle seine Feinde betete, in der Auferstehung alle seine und unsere Feinde überwand, und jetzt zur Rechten der Majestät sitzet auch als unser Fürbitter, aber noch mehr, um uns in Darreichung seines Leibes und Blutes mit der Gewißheit unserer Versöhnung, mit der Kraft seiner Auferstehung, mit der Herrlichkeit seines eigenen Wesens als der verklärte Menschensohn zu speisen und zu verklären! An diese Gedanken haltet Euch und spottet eurer kleingläubigen oder freventlichen Gedanken, auf daß nicht der, welcher im Himmel wohnt, unserer lache und der Herr unserer spotte! Haltet euch vielmehr als die wahrhaftigen Reben des Weinstocks, die in sich selbst kein Leben haben, alles Leben aber in ihrem Haupte, und kommet zu ihm immer wieder, der mit dem Vermächtniß seines Leibes und Blutes Euch die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung reichen will. Dann werdet Ihr nicht blos hier eins bleiben mit Ihm, Sein Leben Euer Leben, sondern Ihr werdet auch dereinst auf jener Erde, deren Sonne allein das Lamm ist, neu trinken vom Gewächs des Weinstocks mit dem Sohne und eingehen zur Majestät jenes Abendmahls, da der Herr selbst in ewiger Gegenwart unter den Erlösten des Reiches seiner Herrlichkeit weilet. Denn, dies lasset mich zum Ende sagen, es spricht der Herr: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer da isset mein Fleisch und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Zu dieser seligen Auferstehung verhelfe auch uns der Herr, der in der Nacht des Verraths das Sacrament seines Leibes und Blutes gestiftet, um seines Namens, um seiner Gnade, um seiner Verheißungen willen! Amen!

Unsere und aller Welt Wiedergeburt ist die Auferstehung Christi.

Vierter Band, achte Predigt.

Gehalten am 1. Osterfeiertage, den 31. März 1850.

Unsere und aller Welt Wiedergeburt ist die Auferstehung Christi.

Vierter Band, achte Predigt.

Gehalten am 1. Osterfeiertage, den 31. März 1850.

Unsere und aller Welt Wiedergeburt ist die Auferstehung Christi.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten! Amen.

Mit diesen Worten, Geliebte, hebt unser heutiger Festtext an! Mit denselben Worten lasset mich Euch heute an diesem Tage zum Eingang begrüßen! Ich wüßte ja keinen bessern Gruß und Segenswunsch, als der ist, welcher mit dem Lobe des Vaters und seines auferstandenen Sohnes beginnt, und uns Glück wünscht zu jener lebendigen Hoffnung, zu welcher wir durch die Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren sind! Ja, gerade in unserer Kirche, welche den Namen Luthers darum trägt, weil sie sein Bekenntniß zur ächt-apostolischen Predigt theilt — gerade in unserer Kirche müßte eigentlich gar nichts häufiger gehört werden, als der Gruß im Namen des Auferstandenen und das Losungswort der Auferstehung. „Denn,"

so sagt Luther einmal von der evangelischen Predigt überhaupt, „wenn man will das Evangelium Christi predigen, so muß es kurzum sein von der Auferstehung Christi. Wer das nicht predigt, der ist kein Apostel; denn das ist das Hauptstück unseres Glaubens"*). Und dem ist auch so: Wo Leugnung der Auferstehung ist, da ist weder Lutherthum, noch Apostelthum, noch Christenthum, sondern da sind blos Leute, welche sagen: Die Auferstehung ist nichts, der Sohn im Sinne der Schrift ist nichts, der Vater dann auch nichts, wir aber mit unserer Weisheit — wir sind etwas. Wer sich zu solchen Messiasen halten will, der geselle sich zu ihnen und sehe zu, wie er dereinst im Gericht des Auferstandenen bestehe. Ich aber begrüße heute Glieder unserer Kirche, die da mit Luther wollen des Auferstandenen sich freuen und der Hoffnung und der Herrlichkeit seiner Auferstehung. Und die müssen und werden auch gerne mit mir in den Jubelruf des Apostels einstimmen und sprechen: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten! Aber kein Jubel ohne Verständniß dessen, worüber man jubelt; keine Freude außer in der Erkenntniß des Grundes und der Berechtigung, die man zur Freude hat. So möge denn derselbe Text, dessen Eingangsworten ich den Segenswunsch zur heutigen Festfreude entnommen habe, uns durch Gottes Gnade recht zu dem verhelfen, was der Apostel Paulus nennt: „Erkennen Ihn und die Kraft seiner Auferstehung!" (Phil. 3, 10.) Um diesen Segen

*) WW. Walch. Ausg. Th. IX. S. 640 flg.

lasset uns für unsrige heutige Andachtstunde zuvor in stillem Gebete bitten!

Text: 1 Petr. 1, 3—9.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten,

Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel,

Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit,

In welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen,

Auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus,

Welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude,

Und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

Der Auferstandene schenke auch uns jene unaussprechliche und herrliche Freude, da wir das Ende unseres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit! Amen.

Der Mitzeuge des Apostels Paulus, der Erste der Apostel, der Apostel Petrus, spricht hier eine Wahrheit aus, die anders klingt, als die Meinung der Gegner des Evangeliums, anders als die Hoffnung so Vieler, die sich Christen nennen, anders als das, was überhaupt in den nächsten und gewöhnlichen Gedankenkreis paßt. Diese auf den ersten Anblick befremdliche Wahrheit möchte ich als das Thema der heutigen Predigt bezeichnen und unser aller Verständniß zugänglich zu machen suchen. Ich spreche diese Wahrheit in dem Satze aus:

Unsere und aller Welt Wiedergeburt ist die Auferstehung Christi.

Denn — und dies sind die drei Punkte, die wir mit Gottes Hülfe näher erwägen wollen — in dieser Auferstehung allein liegt:

1) der ewige Grund,
2) die lebendige Hoffnung,
3) das unvergängliche Erbe unseres Glaubens.

I.

„Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi" — sagt Petrus — „hat uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten." Dies ist die Wahrheit, welche ich als befremdlich für den ersten Anblick bezeichnete. Und so muß ich zuerst näher angeben, worin das Befremdliche besteht. Das läßt sich aber leicht an der Verschiedenheit der Erklärungen Jener zeigen, welche, um unsere Stelle verständlich zu machen, nicht auslegen, was darinnen liegt, sondern hinein legen, was nicht darinnen liegt, aber nach ihrer Meinung ein gutes Verständniß giebt. Ich schweige natürlich hierbei von Jenen, welche weder von Wiedergeburt noch Christus etwas wissen wollen, und statt zu forschen in der Schrift, welche das ewige Leben hat, den sehr bequemen Weg ergreifen, die Schrift von ihrem Verstand aus — wenn das Verstand genannt werden kann — zu verwerfen und ungelesen und unerforscht zu lassen. Vielmehr denke ich an Solche, welche es lieben, die Schrift nach ihren Gedanken auszulegen. Und diese haben bei unserer Stelle noch dazu einen scheinbaren Halt, indem das Schriftwort an andern Stellen dem Scheine nach anders von Wiedergeburt redet und andere Mittel der Wiedergeburt benennt als hier. Solche Schriftstellen ziehen

nun Jene herbei und deuten unsere Stelle nach dem, was zwar dort steht, aber nur nicht hier. So sagen Sie z. B. ja, Gott hat uns wiedergeboren durch den Auferstandenen, indem von ihm herrührt sein wiedergebärender Geist, sein wiedergebärendes Wort oder Sacrament und so weiter. Aber mit solcher Anwendung anderer Stellen erklärt man nicht nur unsere Stelle nicht, sondern man verwirrt die Schrift durch Vermischung ihrer Theile. Denn nicht der hat das Ganze verstanden, welcher die Theile untereinander mengt, sondern der, welcher jeden Theil für sich in seinem besonderen Bestand erkennt und doch in ihnen allen zusammen ein wohlgeordnetes Ganze gewahrt. Bei unserer Stelle frage ich aber blos einfach: Wo redet denn hier der Apostel vom heiligen Geist, oder vom Wort oder vom Sacrament oder gar vom Glauben als Mittel der Wiedergeburt? Er spricht von nichts als von der Auferstehung Christi, durch welche Gott uns wiedergeboren habe. Das müssen wir verstehen lernen, und wenn wir das verstanden haben, dann verstehen wir erst alles Andere recht. So kehre ich also jetzt wieder zurück zum Thema und wiederhole: Unsere und aller Welt Wiedergeburt ist allein die Auferstehung Christi; denn — und das ist das Nächste — sie allein trägt in sich

den ewigen Grund unseres Glaubens.

Vom Glauben rede ich bei der Frage nach der Wiedergeburt, weil der Apostel hier im Zusammenhang auch vom Glauben redet. Und dies mit Recht; denn Niemand ist wiedergeboren, es sei denn, er habe Glauben an die Verheißungen Gottes in Christo. Der Glaube ist darum die hienieden wesentliche Form unserer Wiedergeburt, aber nicht der Grund unserer Wiedergeburt, geschweige denn,

daß der Glaube sich auf unsere Wiedergeburt gründete. Denn Gottes Thaten und Verheißungen in Christo sind eher als unsere Wiedergeburt und unser Glaube; sie begründen unsere im Glauben bestehende Wiedergeburt, nicht aber umgekehrt. Ich brauche ja nur zu wiederholen, was ich jüngst sagte: Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, so ist's auch nichts mit unserer angeblichen Wiedergeburt. Darum geht die Auferstehung Christi unserer Wiedergeburt und unserm Glauben vorher, sie ist allein der Grund unseres Glaubens, wie unserer Wiedergeburt. — Wenn ich aber sage, es sei die Auferstehung Christi allein der Grund unserer Wiedergeburt für uns und alle Welt, so könnte man nun entgegnen: Wie soll das sein? Ist ja doch Wiedergeburt ein innerlich Werk an unsern Herzen, Christi Auferstehung aber eine äußerliche That! Oder ist etwa alle Welt damit wiedergeboren, daß Christus auferstanden ist? — Nein, meine Geliebten, das Letzte wollte ich nicht sagen und habe es auch nicht gesagt. Ich sage blos: Christi Auferstehung ist allein der Grund, daß wir und alle Menschenkinder wiedergeboren werden und im Wesen der Wiedergeburt beharren können. Dies aber darum, weil diese Auferstehung eben nicht blos eine einmalige, äußerliche That ist, sondern der Grund eines beständigen, innerlichen Verkehrs Gottes durch Christus mit uns. Und dieser Verkehr ist Verkehr zum Ziele unserer Wiedergeburt. Denn Wiedergeburt ist Auferstehung vom Tode der Sünde und den Banden der Hölle. Diese Wiederbelebung ist aber nirgend zu finden, denn im auferstandenen Versöhner. Denn durch ihn kommen wir zum Vater; in Christo ist des Vaters gerechtes Gericht gewendet; in ihm haben wir den, der lebet und herrschet

und die Seelen zu sich zieht als der, welcher das Netz durch sein Wort und Sakrament auswirft und ist der alleinige „Anfänger und Vollender" unseres Glaubens. Wenn aber Christus der einzige Anfänger ist, was wollten wir denn Anderes als den Grund unseres Glaubens nennen? Keinen als einen erträumten Grund, einen Grund, der eben Christo das absprāche, was er ist: Anfänger und Vollender. Wo aber der Anfänger ist, da ist der Grund gelegt und ist kein anderer Grund gelegt, als eben der Name des auferstandenen Herrn Jesu Christi. — Denselben Grund aber nenne ich auch den ewigen Grund. Da soll auch Niemand mir dagegen sagen, daß das, was in der Zeit geschehen ist, wie die Auferstehung, nicht ewig genannt werden könne. Denn für uns freilich ist die Auferstehung und die Macht des Auferstandenen eine zeitliche That und eine zeitliche Erfahrung. Für Gott den Vater aber ist die Auferstehung des Sohnes nicht etwas, was er erst zeitlich inne geworden wäre. Vor Gott vielmehr ist sie nur die Offenbarung einer Liebe, mit welcher Gott in Christo die Welt „vor Grundlegung der Welt geliebt" hat (Joh. 17, 24.), es ist für Gott die Auferstehung nur die Erfüllung ewiger Gedanken, die blos für uns in ihrer ganzen Herrlichkeit sich zeitlich kundgegeben haben. Und dies ist nicht ein verborgenes Geheimniß, sondern ein auch uns im Worte des Evangeliums geoffenbartes Geheimniß Gottes. Habe ich darum nicht Recht zu erklären, daß diese Auferstehung unser und aller Welt Wiedergeburt als der ewige Grund unseres Glaubens sei?

II.

Ich füge aber noch zweitens hinzu: Die Auferstehung Christi — sie ist auch allein die lebendige Hoffnung unseres Glaubens. Denn also bezeugt es auch Petrus, wenn er sagt, Gott der Vater habe uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten.

Nun weiß ich wohl, daß Andere wo ganz anders das suchen, was sie lebendige Hoffnung nennen. Aber eben so fest steht mir, daß keine Hoffnung lebendig sein kann, die der Vergänglichkeit unterworfen ist, keine lebendig, die nicht in sich selbst dem Tode entnommen ist, keine lebendig, wenn wir für ihr Leben keine andere Bürgschaft haben als die, daß wir sie lebendig fühlen und in ihr leben. Denn das alles ist vergängliches Leben, und eben darum keine Hoffnung, deren Leben ewiger Art wäre.

Hiemit meine ich zwar wiederum nicht, daß ein Mensch, ein Christ keine Hoffnung hegen solle und dürfe, als jene, zu welcher er wiedergeboren ist durch die Auferstehung Christi von den Todten. Im Gegentheil, es giebt unendlich theure, gottgeordnete Hoffnungen, welche sich an die verschiedensten irdischen und vergänglichen Lebensbeziehungen knüpfen und uns durch unser ganzes Leben begleiten und begleiten dürfen. Oder welcher Mensch hoffte nicht auch auf Glück und Frieden dieses Lebens? wer hoffte nicht in Bezug auf andere geliebte Menschen? welch' unnatürliche Eltern wären das, die nicht Hoffnung trügen in Bezug auf ihre Kinder? welche theilnahmlose und berufvergessene Bürger, die nicht für das Wohl des Gemeinwesens Lieblingshoffnungen hegten? Aber das alles sind Hoffnungen, welche gehen und kommen, leben und

sterben können; die lebendige Hoffnung, die da lebet und bleibt, ist nicht mit ihnen da. Vielmehr wird auch in irdischen Dingen ewig lebendige Hoffnung allein geboren mit der Hoffnung, welche die Auferstehung Christi bringt. Denn wo nicht der Hauch dieser Auferstehung das Irdische durchdringt, wo wir nicht im Aufblick zu diesem Herrn und Erneuerer aller Dinge für unser Herz, für unser Haus, für unser Volk hoffen können, da bleiben auch alle diese Lebensbeziehungen nicht nur mit dem Keime der Vergänglichkeit, sondern auch mit dem Keime des Verderbens behaftet.

Wenn ich aber mit besonderem Nachdruck die Auferstehung unseres Herrn als die lebendige Hoffnung unseres Glaubens nenne, so sage ich das namentlich auch im Gegensatz zu den falsch Innerlichen, welche meinen, das heiße lebendige Hoffnung, wenn sie das geistliche Leben ihres Glaubens und ihrer Hoffnung befühlen, bemessen und sich selbst vorhalten können. O mein Gott! wie kommt es über solche Seelen als mit gewaltigem Schrecken in der Stunde der Anfechtung, wo Glaube und Hoffnung sich wie todt fühlt und doch der Glaube erst völlig als rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werden soll, denn Gold, das durch Feuer bewähret wird? Denn eben da in der Hitze der Prüfung sind verloren mit ihrem Glauben und Hoffen alle diejenigen, welche den Grund ihrer Hoffnung darein setzen, daß sie das Leben derselben innerlich empfinden. Nein, die lebendige Hoffnung ist allein der erstandene Christ, an welchen und von welchem wir glauben, daß er lebt und herrscht, und zwar nicht blos als der Arzt kranker und schwacher Seelen, sondern auch als der Erwecker vom Tode, deß Lebensmacht kräftiger ist als der

Tod unserer Herzen, mächtiger als das in Ohnmacht entschlafene Leben unseres Glaubens und Hoffens. Wer seine Hoffnung setzt allein auf den lebendigen Christus, der ist wiedergeboren zu lebendiger Hoffnung und bleibt stark, auch wenn Alles in uns und außer uns sich anfühlte wie Grab und Tod der Hoffnung. Das meinte ich, als ich sagte: Der auferstandene Christ allein ist der, welcher für uns die Wiedergeburt ist zu lebendiger Hoffnung.

III.

Seine Auferstehung ist endlich auch darum allein unsere und aller Welt Wiedergeburt, weil wir in ihm allein auch das unvergängliche Erbe unseres Glaubens haben. Ich beziehe mich hiefür wiederum auf das Wort unseres Textes, daß wir durch diese Auferstehung wiedergeboren sind zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe.

Was soll denn dieses Erbe sein? Ein Erbtheil in den Gütern dieser Welt? Und wenn ich an die besten und edelsten Gaben der Freundlichkeit Gottes dächte, wo soll denn da ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe herauskommen? Ja, wenn ich an alle hohe oder geringe Güter dieser Zeitlichkeit zusammen dächte, ich wüßte nicht ein einziges zu nennen, was nicht vor Allem vergänglich, sodann befleckt, und wenn auch nur durch Gedanken und Gelüste unserer Verkehrtheit, wäre und eben deshalb verwelklich bliebe. Aber auch noch viel mehr. Wenn ich nämlich selbst alles Irdische und Menschliche wegließe und dächte nur an die göttlichen und geistlichen Gaben unseres Glaubens, unserer Liebe, unserer Hoffnung, ist denn selbst irgend eine dieser Gaben ein unvergängliches,

unbeflecktes und unverwelkliches Erbe? Wer leistet mir denn Bürgschaft für die Unvergänglichkeit meines Glaubens, meiner Liebe und Hoffnung? Ich kann ja aus dem Besitz aller dieser Gnadenschätze fallen. Und wenn ich, selbst im Besitze derselben, sie ein unbeflecktes Erbe nennte, so müßte ich wider Gott und mein Gewissen lügen. Denn mein Glaube ist befleckt durch die Kämpfe meines Unglaubens, meine Liebe befleckt durch die Aergernisse meiner Lieblosigkeit und Selbstsucht, meine Hoffnung befleckt durch die Versuchungen der Verzagtheit und Verzweiflung. Und zu dem Allem ist auch nicht im Mindesten des Christen Glaube, Hoffnung und Liebe das Erbtheil, zu welchem, als dem „Ende unseres Glaubens", der Christ berufen ist. Unser Erbe vielmehr ist, um mit Petrus zu reden, jene Seligkeit der Seelen, welche dann eintreten wird, wenn einst geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen wir nicht gesehen haben und doch lieben und an ihn glauben, wiewohl wir ihn nicht sehen, da wir uns freuen werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende unseres Glaubens davon bringen, welches ist der Seelen Seligkeit im Schauen der Herrlichkeit Jesu. So ist denn wahrlich allein die Gemeinschaft des Auferstandenen unser Erbe, und nur in diesem Herrn sind wir wiedergeboren zu jener Kindschaft und Erbschaft, die ohne Vergänglichkeit, ohne Befleckung und ohne Verwelklichkeit besteht, weil Christus der Auferstandene selbst unser ewiges Theil und Erbe sein will. Darum — so wiederhole ich jetzt — in der Auferstehung Christi allein liegt unsere und aller Welt Wiedergeburt zu einem ewigen Grunde, zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen Erbe unseres Glaubens.

Das sind, Geliebte, die hohen Dinge, von welchen ich Euch an diesem hohen Feste zu predigen hatte. Es ist die Predigt vom Auferstandenen, als „von dem Erbe, das — wie Petrus sagt — behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit." Was aber offenbar werden wird zur letzten Zeit, das ist nichts Anderes, als die Erscheinung der Herrlichkeit des Auferstandenen.

In ihm ist der Anfang und das Ende aller Wege Gottes. Er allein ist die Macht der Auferstehung und des Lebens für alle Dinge und alle Creaturen Himmels und der Erde. Denn das ist der jetzt geoffenbarte Wille des Vaters, daß, wie Paulus sagt (Eph. 1, 10), „alle Dinge „zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, „Beide das im Himmel und auch auf Erden ist." Was sich nicht will unter diesem Haupte zusammenfassen lassen, das wird seiner Zeit ausgeschieden werden von Himmel und Erde, und wird seinen Theil haben in der selbsterwählten Nacht, da auch nicht ein Strahl des Lichtes Christi mehr leuchtet.

Dieser Nacht aber gehet in dieser Zeit und für jede Menschenseele ein Dämmerungsdunkel vorher, da jene verführerischen Geister ihr Wesen treiben, welchen es, als Zwittergeschöpfen, nur im Zwielicht wohl ist. Die kommen geflattert und flüstern in unsere Ohren: „Fort von den „überirdischen hohen Dingen — dies Licht blendet nur euer „praktisches Auge! Für die Erde sorgt, für den Himmel „laßt Andere sorgen! Wir pflegen „thätiges Christenthum"; was sollen die überschwänglichen Gedanken?!" So reden Jene, die unter dem Namen des „thätigen" Christenthums

uns ein gedankenloses Christenthum, eine Nacht der Barbarei anpreisen, die ohne alles Licht göttlicher Gedanken ist.

Ich aber spreche: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Die Meisten wenigstens wissen es nicht; aber Etliche giebt es, die recht wohl wissen, was sie wollen. Die sprechen im Herzen: Aus mit der Leuchte am Himmel, auf daß wir in der Nacht herrschen auf der von Christi Regiment befreiten Erde und mit dem Schwerte bannen, was nicht niederfällt vor dem Fürsten dieser Welt. Doch deren Ende stehet auch bereits verzeichnet in der Schrift, wo die Rede ist von Jenem, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft. —

Euch aber, die Ihr Eure Kniee vor dem Auferstandenen beugt, rufe ich zu: Auf in der Macht seiner Auferstehung! Kein Glaube an ihn, der nicht Kraft des Lebens und in sich selbst That und Machterweis wäre. Nicht auf Eure Ohnmacht blickt, blickt auf die Macht des Auferstandenen! Und dann gehet hin und handelt in seiner Kraft! Und wo sie Euch weglocken wollen vom hellen Lichte der Auferstehung Christi und wollen ohne dasselbe bauen, an sich oder im Hause, im Staate oder an der Kirche — laßt sie arbeiten und blicket auf ihr Ende. Denn ihre Arbeit ist nicht Arbeit des Gärtners, der im Lichte, das von oben kommt, arbeitet; es ist eine Arbeit gleich der Arbeit jener, die ihre Maulwurfhaufen aufwerfen, auf daß der nächste Tritt der Gerichte Gottes sie zertrete. Denn der Auferstandene spricht: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Math. 28, 18)! Darum was nur immer dieser Gewalt widersteht, das wird

er zu seiner Zeit zerscheitern, wie das mißrathene Gefäß der Töpfer zu Scherben zerbricht (Jerem. 18). Ihr aber sorget im Lichte der Auferstehung Christi für Alles, was Euch für diese Zeit und für die Ewigkeit am Herzen liegt, denn diese Auferstehung ist das Licht der Wiedergeburt aller Welt! Und habt ihr die Gerechtigkeit des Reiches des Auferstandenen, dann wird euch alles Andere von selbst zufallen. Habt ihr sie aber nicht, dann mag euch zufallen, was da wolle, es ist Verderben. Fürchtet euch nicht, daß, was der Erde ist, zu Grunde gehe, wenn man nach Oben blickt! Der, zu welchem Ihr aufblickt, ist ja nach des Vaters Willen Herr des Himmels und der Erden, und unser Erdenwerk wird über dem Aufblicke zu ihm so wenig zu Schanden gehen, als das Ackerwerk darum, weil man sich nach dem lichten Sonnenschein umsieht. Darum freuet Euch und seid fröhlich im Lichte des Auferstandenen, so wird auch der Schweiß Eurer Erdenarbeit gesegnet sein, und es wird Euch nicht schwächen, sondern stärken in Eurem irdischen Beruf, wenn Ihr im Namen Christi Euer Tagewerk allezeit mit den Worten jenes Liedes beginnt, mit welchem ich heute die Festverkündigung des Auferstandenen beschließe, da wir beten:

Auf Dich laß meine Sinnen gehn,
Laß sie nach dem, was droben, stehn,
Bis ich Dich schau, o ew'ges Licht!
Von Angesicht zu Angesicht! Amen.

Die Barmherzigkeit des Herrn.

Vierter Band, neunte Predigt.

Gehalten am Sonntag Misericord. Domin., den 14. April 1850.

Die Barmherzigkeit des Herrn.

Vierter Band, neunte Predigt.

Gehalten am Sonntag Misericord. Domin., den 14. April 1850.

Die Barmherzigkeit des Herrn.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

An die Barmherzigkeit des Herrn heißt uns der Name gedenken, welchen unser heutiger Sonntag in der Sprache der Kirche trägt. Und dieser Gedanke an des Herrn Barmherzigkeit ist auch die herrlichste Vorbereitung auf das freudenreiche Fest der Pfingsten, welchem wir entgegengehen. Aber der Aufblick zu Gottes Barmherzigkeit, in welchem Christenherzen fröhlich sind, ist etwas ganz Anderes, als der kahle und mit einem innern Widerspruch behaftete sogenannte Gedanke eines barmherzigen Gottes. Ja, es giebt Vorstellungen von angeblicher Barmherzigkeit Gottes, welche beim Lichte betrachtet, eigentlich Vorstellungen von göttlicher Unbarmherzigkeit sind. Ich denke hiebei z. B. an jene Meinungen, nach welchen man Gott barmherzig nennt, ohne alle Gedanken an Gottes Gerechtigkeit. Da soll Niemand vor Gott zu Schanden werden, dieweil, wie sie sagen, Gott barmherzig sei. Aber welche Unbarmherzigkeit wäre größer, als die, nach welcher Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld mit gleichem Maße gemessen würde? Oder was hieße denn überhaupt Barmherzigkeit, und wie könnte sie bestehen, wenn nicht zugleich mit ihr und ihr gegenüber gerechtes Gericht und strenge Gerechtigkeit bestände? Ja, Gott bewahre uns hier auf dieser Erde, wie dort in der Ewigkeit vor einer Barm-

herzigkeit, die nicht zugleich Gerechtigkeit und Gericht wäre! Nicht minder müßte ich jene Gedanken an Gottes Barmherzigkeit Verkehrung in Unbarmherzigkeit nennen, da man uns ich weiß nicht auf welche zukünftige Erweise dieser Barmherzigkeit vertrösten will, während man die Zeit dieses Erdenlebens wie eine Wüstenei ohne alle Fußtapfen göttlicher Erbarmung sich denkt. Damit wenigstens ist wahrlich noch nichts gethan, daß man von einer Barmherzigkeit redet, kraft deren Gott Sonnenschein und Regen sendet, Nahrung und Kleidung giebt, Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen sättigt und was dergleichen Erweise im Zeitlichen und Aeußerlichen mehr sind. Zwar sind dies Alles wirkliche Erweise göttlicher Barmherzigkeit, dieweil, wenn Gott Regen und Sonnenschein und irdisches Gedeihen versagt, keine menschliche Kunstanstrengung dies zu machen vermag. Aber ist denn die Seele nicht mehr werth, als der Leib? Soll ich einen Gott barmherzig nennen, der für mein leibliches Wohl sorgte, aber meine Seele unversorgt ließe? Stände darin Gottes Barmherzigkeit, daß ich mich in dieser Beziehung müßte auf eine künftige Offenbarung seiner Barmherzigkeit vertrösten lassen, während Gott das Herz des Menschen für diese Zeit ohne Offenbarung göttlichen Trostes und göttlicher Barmherzigkeit ließe? Nein, Geliebte, unbarmherzig wäre jener schweigende, namenlose, unbekannte Gott, welcher der verlangenden Seele des zu Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen sich unbezeugt ließe und ungeoffenbart bliebe! Aber wer als ein wahrhaftiger Christ den heutigen Sonntag begeht, der hat eben bereits

erkannt, worin jene Barmherzigkeit bestehe, deren Preis der Name unseres Tages selbst feiert. Was aber das sei, was wir als Gottes Barmherzigkeit preisen, das möge das Wort der heiligen Schrift selbst in unsere Herzen schreiben! Daß dies uns zum Segen geschehe, darum lasset uns in stillem Gebete flehen!

Text: Röm. 10, 8—14.

Das ist das Wort vom Glauben, das wir predigen.

Denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubst in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferweckt hat; so wirst du selig.

Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig.

Denn die Schrift spricht: Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.

Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen.

Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden.

Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben?

Des Herrn Barmherzigkeit verhelfe auch uns dazu, daß wir nicht zu Schanden, sondern selig werden! Amen.

Unser Thema, Geliebte, sei der Name des heutigen Sonntags; nämlich:

Die Barmherzigkeit des Herrn.

Diese Barmherzigkeit aber stehet nach unserm Texte darin, daß der Herr

1) redet und von sich hören lässet;
2) reich ist über Alle, die ihn anrufen;
3) gerecht spricht, die an ihn von Herzen glauben;
4) selig macht, die ihn mit dem Munde bekennen.

I.

Barmherzig ist der Herr, denn er ist der Gott, der redet und von sich hören lässet. Das ist das Zeichen des wahrhaftigen Gottes. Denn die falschen Götter nennet die Schrift „stumme" Götzen (Hab. 3, 18. 1 Cor. 12, 2.); der lebendige Gott aber ist der, der da redet. Das weiß auch der Apostel, wenn er sagt: Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Denn, läßt Gott sich nicht hören, so kann Niemand an ihn glauben, Niemand ihn anrufen, Niemand gerecht, Niemand selig werden. Darum ist das die Barmherzigkeit Gottes, daß er von sich hören lässet.

Der Gott allein aber, der zu uns redet und von sich hören läßt, das ist der lebendige Gott, und in der Rede seiner Offenbarung erweiset er seine Barmherzigkeit. Das sage ich im Gegensatz zu jenem Gott, welcher ein Gott unserer Gedanken ist. Denn das ist ein Gott, mit dessen Erfindung wir uns selbst betrügen; ein Götze, um nichts besser als die Götzen sind, welche des Menschen Hand aus irdischem Stoff bereitet. Oder ist es nicht einerlei, ob ich den Götzen, den ich Gott nenne, gezimmert oder gegossen vor mein leiblich Auge hinstelle, oder ob ich ihn aus meinen Gedanken heraus zimmere, gieße und forme? Immerhin bleibt es ein selbstgemachter und selbsterfundener Gott; ein Gott, der nicht hört und nicht redet; ein Gott, in welchem ich mich nur höre, wenn ich ihn denke; ein Götze, der mich äfft mit meinen Gedanken; ein stummer Götze, dem ich meine Worte leihe und meine Gedanken unter-

schiebe und falle dann nieder und bete an und bete — o grauenhafter Betrug! — mich selbst in meinem Gedankengott an. — Diesem Betrug aber verfällt rettungslos das ganze Menschengeschlecht, so entweder Gott in Unbarmherzigkeit schweigt, oder so die Menschen nicht hören auf den lebendigen Gott, der in Barmherzigkeit redet und von sich hören läßt.

Gott aber sei Dank, daß wir in Christo den Gott kennen, der da barmherzig ist, dieweil er zu uns redet. Und seiner Barmherzigkeit Erweis ist so alt, als die Welt steht, und seiner Rede Gang hebet an vom Anbeginn der Tage. Und er redet mancherlei und in mancherlei Sprache. Ja, es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht des Herrn Stimme hörete. Denn die Himmel erzählen die Ehre jenes Gottes, der durch Christum seinen ewigen Sohn die Welt geschaffen und erlöset hat, und „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt.“ Und der innerlich verborgene Dolmetscher jener Gedanken, welche sich in den stummen und doch so beredten Zeichen der geschaffenen Welt verbergen, ist das Gewissen, „in welchem wir beweisen des Gesetzes Werk beschrieben in unsern Herzen“, beschrieben und erhalten in der lebendigen Zwiesprache jenes Gottes mit uns, dessen Geist mit unserm Geist verkehrt und der in Christo seinem Sohne von Anfang an das Licht der Menschen war (Joh. 1, 2—4). Das Geheimniß aber des Zusammenhangs, in welchem Gottes

manchfaltige Offenbarung steht mit Christo dem Erlöser, dieses „von der Welt her verschwiegene Geheimniß" (Röm. 16, 25.), es ist in der Fülle der Zeiten kund geworden, da Gott, nachdem er, wie es im Briefe an die Hebräer heißt, manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, am letzten zu uns redete durch den Sohn, welcher ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens (Hebr. 1.).

Darum aber auch, weil Gott am letzten zu uns geredtet hat durch den Sohn, und diese Rede der Schlüssel ist zum Geheimniß aller andern Reden Gottes, weil nach diesem Sohne und außer diesem Sohne es keine weitere Enthüllung der Geheimnisse Gottes hienieden giebt, darum achten auch nur die auf Gottes Barmherzigkeit und treten sie nicht mit Füßen, welche zuerst auf das Wort hören, das von Christo zeugt, und lauschen in dem Lichte dieses Wortes auf die Rede der geschaffenen Welt und auf die Zwiesprache Gottes mit uns in unserm Gewissen. Wer dagegen das Wort von Christo stehen läßt, und will jetzt, am hellen Mittag, rückkehren zu den Schatten, und will ohne Christus Gott vernehmen in der geschaffenen Welt oder in der Stimme des Gewissens, der stößt Gottes Barmherzigkeit von sich und verkehret die göttliche Ordnung, und ist selbst ein Verkehrter, in welchem Gott auch verkehrt ist, nach dem Worte Davids: Bei den Verkehrten bist du verkehrt! (2 Sam. 22.) Wer dagegen nicht verkehrt ist, der hält sich an Gottes Barmherzigkeit, die darin vor Allem stehet, daß er zu uns redet und geredet

hat zu uns durch Christum seinen eingeborenen und menschgewordenen Sohn!

II.

Denn eben in Christo hat er zu uns geredet als der barmherzige Vater und in Christo hat Gott uns gesetzt den Herrn, der reich ist über Alle, die ihn anrufen. Das ist die Barmherzigkeit Gottes, welche die Christenheit anbetend feiert.

Reich über Alle, die ihn anrufen! Wer sind diese Anrufenden? Da haben sie einen Gott, von dem sie singen: „Namen nennen ihn nicht"; einen Gott, auf dessen Altar sie mit den heidnischen Athenern eigentlich schreiben müßten: Dem unbekannten Gott. Diesen Gott, für den sie keinen Namen haben, den rufen sie an und wundern sich, wenn der Himmel ehern über ihnen bleibt und die Erde dürre, wenn die Seele schmachtet als in einem dürren Lande und sie ungetröstet liegen bleiben wie Lazarus, der Bettler, vor der Thüre des reichen Herrn. Sie fürchten sich, heißt es im Psalm, aber den Herrn rufen sie nicht an (Ps. 14.)! Denn nur die rufen den Herrn an, welche, wie Paulus in unserm Texte sagt, seinen „Namen" anrufen.

Die seinen Namen anrufen! Was ist das für ein Name? Wehe dem Menschen, der Gott mit einem Namen nennt, welchen Menschen gemacht und Gott gegeben haben. Denn menschliche Namen nennen ihn nicht; Namen, geboren aus menschlichen Gedanken, nennen nicht den wahren, lebendigen Gott; es sind die besten und herrlichsten Namen

wie silberne und goldene Gewande gehangen an Bilder der Abgötter, die wir selbst gebildet haben. Der Name dagegen, den Gott will angerufen haben, das ist der Name, den er sich selbst giebt. Es ist der Name, den wir nicht unseren Gedanken, sondern göttlicher Offenbarung danken. Der Name ist es, der zugleich den Inhalt dieser Offenbarung und die Fülle göttlicher Barmherzigkeit nennt. Und dieser Name Gottes ist für uns kein anderer, als der Name des Vaters unseres Herrn Jesu Christi. Also die da Gott wollen anrufen, ohne Verleugnung der göttlichen Offenbarung und Barmherzigkeit, die rufen ihn nur gottgefällig dann an, so sie zu ihm rufen als dem Vater unseres Herrn Jesu Christi. Aber noch viel mehr sagt unser Text. Er redet von einem Herrn, der da reich ist über alle, die ihn anrufen. Und er nennt den Namen dieses Herrn. Der Name dieses Herrn aber ist der Name des Herrn Jesu Christi. Wer diesen Namen anruft, wer zu diesem Herrn Jesus Christus betet, der hat den Herrn, welcher reich ist über alle, die ihn anrufen; denn der Vater und der Sohn sind eins, und der Vater will, nach dem Ausspruche des Sohnes selbst, daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren (Joh. 5, 23). Was sagen wir dazu? Was urtheilen wir über uns selbst und das Geschlecht dieser Zeit? Sind nicht jetzt die Tage, da selbst Lehrer, die sich apostolische und evangelische Lehrer nennen, hingehen und betrügen das Volk und schmähen den Apostel und rauben Christo die Ehre und sagen in pharisäischer Frömmigkeit: Den Namen des Herrn Jesu Christi anrufen, das sei Gotteslästerung? — Sie mö-

gen lästern; aber sie mögen sich noch viel mehr hüten, zu beten. Denn das Gebet, da man nicht will den Herrn Christum anrufen, das ist erst recht Lästerung des Vaters und des Sohnes. Zwar die Gebete derer, die den Herrn Christum nicht kennen, die nimmt der Vater um Christi willen aus Gnaden an, auch wenn da nicht der Name Christi angerufen wird. Die es aber verschmähen, den Namen des Herrn Jesu, den sie kennen, anzurufen, und wollen ohne den Mittler kommen zum Vater, die werden erfahren, durch wen allein wir Menschen den Zugang zum himmlischen Vater haben. Und doch — was kann denn für eine größere Barmherzigkeit gedacht werden, als daß Gott zu uns geredet hat durch seinen Sohn, in welchem wir Alle zumal einen Herrn haben, reich über Alle, die den Namen dieses Herrn anrufen?

III.

Aber die Menschen wollen in *ihrer* Art reich vor Gott werden, nicht mit dem Reichthum, welchen Gott uns vorhält in dem reichen Christo, der um unsertwillen arm ward, auf daß wir reich in ihm würden. Wenn die menschliche Hoffart und Selbstgerechtigkeit nicht wäre, es bliebe rein unbegreiflich, wie Menschen dazu kommen könnten, den Herrn zu verschmähen, der da reich ist über Alle, die ihn anrufen. Und der Reichthum dieses barmherzigen Herrn stehet eben zunächst darin, daß *wir gerecht werden damit, daß wir von Herzen glauben.* Aber diese Gerechtigkeit, die aus dem Reichthum des barmherzigen Gottes fließt, mag menschlicher Dünkel nicht.

Indessen stehet des Apostels Wort und bleibt stehen: So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht! Und daß es darauf ankommt, das ist Gottes große und unverdiente Barmherzigkeit. Aber es ist nicht eine Barmherzigkeit, die ohne Gericht und Gerechtigkeit wäre. Es ist nicht eine Barmherzigkeit, da Gott etwa das herzlose Fürwahrhalten von Christi Auferweckung wie eine Abschlagzahlung für verwirkte Schuld hinnähme. Es heißt ja, Geliebte, so man von Herzen glaubt, daß Gott Jesum von den Todten erweckt hat. Darinnen liegt der Probirstein, darinnen das Gewicht über falschen und faulen Glauben. Denn wer von Herzen glaubt, daß Gott den Herrn Jesum Christum von den Todten auferweckt hat, der will nicht allein nichts gemein haben mit jenem Glauben, da man nur das glauben will, was, wie die Leute reden, unser Herz uns vorschreibt, sondern es scheidet sich auch dieser Glaube vollständig von jenem gottgerichteten Glauben, da man nicht von Herzen glaubt, sondern entweder Glauben heuchelt oder zum Glauben sich wie ein Knecht und Sclave zwingt. So man von Herzen glaubt, spricht hiegegen der Apostel, dann wird man gerecht. Und hiermit bezeichnet er diesen Glauben als eine freie Herzenssache.

Fragt Ihr aber, meine Theuern, wodurch und wienach der Glaube Herzenssache sei, so will ich das zunächst an jenem Gegensatz zeigen, mit welchem der Apostel Jacobus den Glauben, in welchem wir gerecht werden, von jenem Glauben unterscheidet, welchen Gott richtet. Dieser gottgerichtete Glaube aber ist der, welchen Jacobus mit den Worten

bezeichnet: Die Teufel glauben auch und zittern (Jac. 2, 19). Diese Teufel nämlich glauben auch, wie dort Jacobus sagt, an einen Gott, aber ihr Glaube ist kein Glaube, weil sie zittern, statt zu hoffen. Und dieser ihr Glaube ist darum ein zitternder Glaube, weil sie zwar wissen vom Vater und vom Sohne, aber nichts wissen wollen vom Blute der Versöhnung und der Kraft des Auferstandenen, und nicht glauben mögen an die Barmherzigkeit Gottes, mit welcher er in Christo dem reichen Herrn uns zuerst geliebt hat, ehe wir ihn liebten, und in Ihm allein die Sünder selig macht. Mit einem Worte: Glauben an Christum den Auferstandenen, an Christum den Herrn, heißt glauben an die Barmherzigkeit Gottes, kraft deren er die Glaubenden aus Gnaden um Christi willen selig macht. Seligkeit der Seelen aber ist, wo nur immer sie begehrt wird, Herzenssache, und Gnade und Barmherzigkeit, die solches Gut gewährt, rührt nicht, oder sie rührt das Herz. Darum wer glaubt an diese Barmherzigkeit, der glaubt entweder von Herzen oder gar nicht, und nur, wer von Herzen glaubt, der wird gerecht, weil er sich allein und mit voller Seele hält an die Barmherzigkeit Gottes, die zu uns geredet hat durch Christus den Gekreuzigten und Auferstandenen und uns um Christi willen, so wir glauben, gerecht spricht.

IV.

Der Gott aber, welcher durch Christus zu uns geredet hat, der erweiset seine Gerechtigkeit inmitten seiner Barmherzigkeit endlich noch darin, daß er uns durch den Apostel

wissen läßt: Selig werde nur derjenige, der nicht blos von Herzen glaubt, sondern auch mit dem Munde bekennt. Denn so man mit dem Munde bekennt, sagt Paulus, so wird man selig.

Da nun, meine Theuern, ehe ihr Gottes Barmherzigkeit preist, lasset Euch auch erst warnen vor der heillosen Täuschung und dem gottlosen Ruhm falschen Bekenntnisses. Seid und bleibt eingedenk des Wortes Christi, der da spricht: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel (Matth. 7, 21). Seid und bleibt dessen eingedenk, daß früher noch, als die Apostel Christum ihren Herrn bekannten, die Teufel es waren, welche mit ihrem Munde Christum den Sohn Gottes nannten (Marcus 8, 29. Lucas 4, 41). Das nämlich ist jenes teuflische Bekenntniß, da man weiß und bekennt die Herrschaft Christi, aber zittert und nicht glaubt an das Geheimniß der barmherzigen Errettung in Christo. Und jenes Herr! Herr! sagen, ohne den Willen des Vaters im Himmel zu thun, das ist auch die Art Solcher, welche zwar mit dem Munde bekennen, aber nicht von Herzen glauben, sondern mißachten das Wort Jesu, wo es heißt: Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat (Joh. 6, 29), oder wollen Glauben haben, ohne ihrem Glauben gemäß zu thun. Darum Bekenntniß an sich macht nicht selig; es macht nur selig, so es Bekenntniß unseres Herzensglaubens und That und Wahrheit ist.

Aber keine Seligkeit ohne Bekenntniß. Seligkeit ver-

hält sich zur Gerechtigkeit wie die Krone des Baumes zur Wurzel; Glaube verhält sich zum Bekenntniß wie die in Nacht verborgene Gewalt der Sonne zum Sonnenaufgang. Darum wo das Licht aufgegangen ist, da leuchtet es nicht blos nach Innen hinein, sondern auch nach Außen, und kein Jünger Christi, sondern ein Feigling und Verräther wäre der, welcher den Glauben haben wollte, ohne vor aller Welt zu Christus sich zu bekennen. Denn die Jünger Christi sollen sein wie die Stadt auf dem Berge, wie das Licht, das da leuchtet vor den Leuten. Das Licht des Glaubens aber leuchtet nur im Bekenntniß, und Christi Jünger sind darum nur die, welche zugleich Bekenner Christi sind. Darum wer Glauben hat, der kann ihn nicht haben, ohne zu bekennen, so wenig als er Gerechtigkeit begehrt ohne Seligkeit, den Anfang ohne das Ende, die Gerechtigkeit ohne ihre Krone, welche ist der Seelen Seligkeit, die Christus allen denen nach dem Maße zutheilen will, in welchem er spricht: Wer mich bekennet vor den Leuten, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater (Matth. 10, 22). Das ist das Geheimniß jener Barmherzigkeit Gottes, welche in sich selbst Gericht und Gerechtigkeit ist, und jener Gerechtigkeit Gottes, welche durch und durch Barmherzigkeit ist. Und diese Barmherzigkeit kennt Niemand, es sei denn, er höre auf den Gott, der durch Christus zu uns geredet hat, welcher reich ist über alle, die ihn anrufen, gerecht spricht, die an ihn von Herzen glauben, und selig macht, die ihn mit dem Munde bekennen.

Das ist die süße Botschaft des Evangeliums von des Herrn Barmherzigkeit, welche auch jetzt in dieser Zeit gepredigt werden soll. Und welche Zeit ist das! Es ist eine Zeit, da Wenige derer sind, welche von Herzen glauben, noch Wenigere derer, welche in Wahrheit Bekenner Christi genannt werden dürften. Im Gegentheil — das Herz der Menge ist abgewendet, um den anzurufen, welcher ein Herr ist reich über Alle, die ihn anrufen, und auf ihre Gedanken hören sie lieber, als auf den Gott, der zu uns durch unsern Herrn Jesum Christum geredet hat. Wäre es da ein Wunder, wenn dem abtrünnigen Geschlechte gegenüber sich der gerechte Gott in ein unbarmherziges Schweigen hüllte bis auf den Tag, da die Wetter seines Gerichtes aus den Wolken blitzen? Aber Gott handelt auch hier nicht nach seiner Gerechtigkeit, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit. Gerade jetzt lässet er sein Evangelium predigen und sucht mit dessen himmlischem Troste die Seelen heim, ob sie sich etwa finden lassen und abkehren von den Abgöttern, die sie bethören. Und dies Alles in einer Zeit, die wahrlich verhängnißvoll vor andern genannt werden muß. Denn, trügen nicht alle Zeichen, so ist es ein Zeitpunkt, in welchem für die christlichen Völker des Abendlandes wie eine letzte Stunde im Reiche Gottes geschlagen hat. O daß wir des barmherzigen Herrn Gnadenruf bedenken möchten, ehe es zu spät ist; daß wir diesen Ruf beherzigen möchten, ehe unser Herz stille steht oder durch Gottes Gerichte sich verhärtet! Darum sei an diesem Tage, da man des Herrn Barmherzigkeit bedenkt, mein letzter Zuruf an Euch die apostolische Wiederholung des Wortes der Schrift: Heute, so Ihr hören werdet seine Stimme, so verstokket Eure Herzen nicht! Amen.

Der Weg zum gesegneten Verständnisse der Himmelfahrt Christi.

Vierter Band, zehnte Predigt.

Gehalten am Himmelfahrtsfest, den 9. Mai 1850.

Der Weg zum gesegneten Verständnisse der Himmelfahrt Christi.

Vierter Band, zehnte Predigt.

Gehalten am Himmelfahrtsfest, den 9. Mai 1850.

Der Weg zum gesegneten Verständnisse der Himmelfahrt Christi.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Als einst die Juden und mit ihnen der Jünger Etliche sich ärgerten und murreten, weil Christus auf Erden vom Essen seines Leibes und Trinken seines Blutes geredet hatte, da sprach Christus nach dem Evangelium St. Johannis: Aergert euch das?! Wie wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war? (Joh. 6, 60 fgg.) Mit diesen Worten verkündete Christus vorher, was hernachmals wirklich geschah. Er wies auf eine künftige sichtbare Bestätigung dessen hin, was er gleich anfangs zu Nicodemus gesagt hatte, als er sprach: Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist (Joh. 3, 13.). Aber er bezeichnete zugleich auch das zukünftige Ereigniß als ein Aergerniß. Ja, Er nennt das, was sie sehen würden, ein noch größeres Aergerniß, als das, was die Juden und Jünger höreten und was sie ärgerte, weil es ihnen unglaublich vorkam. Es ist auch damit, daß man mit Sinnen faßt, was man zuvor für unmöglich erachtete, noch lange nicht das Aer-

gerniß genommen. Wo nämlich das Herz nicht willig ist, Christi Wort zu beachten und seines Wortes Absicht und Grund anbetend nachzugehen, da sieht man, auch bei sichtlicher Erfüllung des Wortes, nur den äußern Hergang ohne Einsicht in das Wesen der Erscheinung; man ärgert sich sehen zu müssen, woran man sich schon beim Hören ärgerte, und ärgert sich doppelt, wenn das sichtbar wird, was man zuvor weder glaubte, noch hoffte, noch liebte. Was aber der Herr in dieser Beziehung von seiner Himmelfahrt vorausgesagt, das ist bis auf diese Stunde geblieben. Ein Aergerniß ist den Eigenweisen und Aufgeblasenen die Auffahrt Christi, deren Gedächtniß die Kirche heute feiert. Ein Aergerniß ist Juden und Griechen des Herrn Verklärung eben so, wie das Kreuz Christi. Ja ein Stein des Anstoßes und Fels der Aergerniß bleibt der ganze Christus, das ganze Evangelium, seine Niedrigkeit und seine Hoheit, sein unsichtbares und sein sichtbares Wesen für Alle, die da auf ihre Weise wollen selig werden und verachten das Wort des Lebens, das Gott durch die Propheten und Apostel, durch seinen eingebornen Sohn selbst, zu uns geredet hat. Denn denen allein ist die Geschichte von Christi Himmelfahrt kein Aergerniß und die Weissagung seiner sichtbaren Zukunft kein Schrecken, welche zuvor geglaubt haben an jenes Wort, dessen Wirklichkeit sie freilich nicht mit leiblichen Augen sehen können, das Wort vom Menschensohne, der zuvor im Himmel war, ehe er gen Himmel fuhr, war von Ewigkeit bei Gott, und verklärt ist mit der Klarheit, die er beim Vater hatte, ehe denn die Welt war (Joh. 17, 5.). Das ist das Wort vom Aufgefahrenen, das wir verkündigen. Und daß dieses Wort uns allen nicht ein „Geruch des Todes zum Tode, sondern des Lebens zum Leben" werde, sei und bleibe, darum lasset uns heute flehen in stillem Gebete!

Text: Ap. Gesch. 1, 1—11.

Die erste Rede habe ich gethan, lieber Theophilus, von allem dem, das Jesus anfing beides zu thun und zu lehren,

Bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, welche er hatte erwählt, durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte;

Welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeigt hatte durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes.

Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehört (sprach er) von mir.

Denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen.

Die aber, die so zusammen gekommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?

Er sprach aber zu ihnen: Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat;

Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde.

Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.

Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern,

Welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Gott segne uns die Predigt vom aufgefahrenen Herrn, daß sie uns eine Kraft werde, freudig dereinst entgegenzugehen Dem, Der da wiederkommen wird sichtbar, wie er aufgefahren ist! Amen.

Wenn man gesagt hat, Geliebte, daß Lucas hier die äußere Geschichte der Himmelfahrt beschreibe, so hat man damit halb richtig, und halb unrichtig geredet. Denn nur mit wenigen Worten malt Lucas uns hier die Gestalt des Hergangs. Der bei weitem größere Theil der Mittheilung gilt der Botschaft vom heiligen Geiste, vom Reiche Christi auf Erden, von der Wiederkunft des Herrn zum Weltgerichte und der Offenbarung des Reiches seiner ewigen Herrlichkeit. Darum wer unsern Text verstehen will, der muß noch ganz anderen Beziehungen nachgehen, als blos der Beschreibung des äußern Hergangs der Himmelfahrt. Daran halte ich mich, wenn ich Euch heute das zeigen will, was

dazu dienen kann, daß die Worte unseres Textes in Euch Geist und Leben werden. Ich möchte Euch heute predigen

Vom Weg zum gesegneten Verständnisse der Himmelfahrt Christi.

Und diesen Weg werden diejenigen betreten, welche
1) vom äußern Hergang aus in die innere Bedeutung des Zeichens blicken,
2) Christi Verklärung bedenken im Zusammenhang mit dem Endziel seines Reiches; und endlich
3) die Lehre beherzigen, die daraus sich für unserer Seelen Seligkeit ergiebt.

I.

Zuerst also bitte und vermahne ich Euch, Geliebte: Blickt doch vom äußern Hergang aus hinein in die innere Bedeutung des Zeichens! Werft den Kern nicht weg, indem ihr um die Schale marktet!

Dies aber sage ich freilich in ganz anderem Sinne, als Jene, welche die Frucht haben wollen ohne den Baum, das süße Inwendige ohne das Gottgeordnete Auswendige, den Geist Gottes ohne den Leib seiner Thaten in der Geschichte, jenes Gespenst von Geist ohne leibhafte, thatsächliche Bezeugung Gottes auf Erden. Es giebt ja nichts Kläglicheres, als die Kunstanstrengungen Derer, welche die Thaten Gottes beseitigen und zu Fabeln verdünnen, um sie auf einen sogenannten Geist und Gedanken der Wahrheit zurückzuführen. Denn ist die heilige Geschichte, der Ursprung jener Gedanken, nicht Wahrheit, so ist es thöricht, die unheilige Ausgeburt des von dieser Geschichte gezeugten Gedankens göttliche Wahrheit zu nennen. Wie soll denn Wahrheit kommen aus der Unwahrheit? Wie könnte das Wasser eines Baches süß und gesund sein, dessen

Quelle faul und bitter wäre? Entschlagt Euch der Lobpreisung göttlicher Gedanken, wenn Ihr die Mutter, die sie ans Licht der Welt gebracht hat, die heilige Geschichte, lästert!

Vielmehr lasset Euch heute das gesagt sein, was die himmlischen Boten den Jüngern sagten, als sie sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel?! Denn wahrlich, Viele stehen jetzt auch da und sehen gen Himmel und dünken sich weise, und sind doch in ihrer Weisheit thörichter als die unzurechnungsfähigen Kinder. Denn da blicken sie auf gen Himmel und wieder nieder in die Bücher ihrer Weisen und Himmelskundigen, und schütteln das Haupt über die Botschaft der Himmelfahrt Christi. Und wenn sie nicht triumphiren in ihrer Weisheit, so heben sie ein Klaglied an, ich weiß nicht ob im Ernste, und sprechen fast, wie Maria Magdalena, die da auch anfangs allerlei für Mährlein hielt (Matth. 24, 11.) und hub an zu klagen: Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben (Joh. 20, 13.). Denn Jene klagen auch und meinen, die Himmelskundigen hätten ihnen Christi Himmelfahrt und den Glauben daran genommen. Ich weiß nun freilich nicht warum, noch wie. Oder wissen jene Klagenden aus der Astronomie, was die Schrift sagt, daß den lebendigen Herrn aller Himmel Himmel nicht fassen? Haben die Sternkundigen ihnen gesagt, oder sagt es der Apostel Paulus, daß der Herr Christus aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete (Eph. 4, 10.)? Meinen sie denn, sie wüßten, was Christi Himmelfahrt bedeute, wenn sie dieser Auffahrt ihre albernen Gedanken von ich weiß nicht was für einem Himmel und was für einem Sitzen unterschieben, statt die Gedanken der Schrift zu befragen? Oder denken sie weise zu handeln, so sie zu den Wolken aufsehen und bleiben am Zeichen hängen, und machen keinen Unterschied zwischen dem sichtbaren Zeichen, und dem, was es bedeutet?

O, meine Geliebten, die Sache, um die es sich handelt, haben auch jene Jünger nicht gesehen. Sie sahen nur das Zeichen, daß sich zu erfüllen anhebe, was der Herr gesagt hatte. Denn was Christus in seiner Himmelfahrt that, war nicht eine Schaustellung seiner Herrlichkeit, sondern ein sichtliches Unterpfand der Wahrheit seiner Worte für die, welche seine Ohren- und Augen-Zeugen auf Erden sein sollten. Sie, diese Zeugen, sollten nicht blos seine Worte, wie Versicherungen ohne That haben, sondern eine That, welche Zeichen der Erfüllung seiner Worte sei. Oder sollten die Zeugen Christi etwa in dem Wahne bleiben, daß der Auferstandene ungefähr wie andere Todtgeglaubte auferstanden sei, um wieder zu sterben? Sollte der endliche Heimgang des Herrn, dessen Auferstehung sie als ewigen Sieg zu verkündigen hatten, sollte dieser endliche Heimgang für sie wie in eine Nacht des Räthsels gekleidet sein? Sollten sie nichts inne werden von der Wahrheit des Wortes Christi, daß Niemand zum Himmel auffahre, als der vom Himmel gekommen, der eben darum nicht ein Mensch ist, wie andere Menschenkinder? Entweder sie sollten keine Zeugen der Herrlichkeit Christi sein, oder sie mußten ein Zeichen, eine sichtbare That Christi haben, kraft deren sie schauten und wußten: Der Erde gehört nicht an, der zur Erde als ihr Erlöser gekommen ist. Aber was für ein anderes Zeichen wollen denn die Weisen von gestern ausklügeln, denn dasjenige, welches in der Himmelfahrt geschehen ist? Entweder es giebt kein Zeichen oder dies ist das Zeichen, das Zeichen, nicht die Sache, wohl aber der sichtliche Fingerzeig für die Boten Christi, daß Christus lebet und herrschet, sitzend zur Rechten der Majestät Gottes, Himmel und Erde füllet und erhaben über der Erde und aller Himmel Himmel ist. Das ist das Wesen, das die Bedeutung des Zeichens.

II.

Wer aber unter Euch, Geliebte, vom Zeichen der Himmelfahrt Christi aus einblickt in dessen Wesen und Bedeutung, der muß von selbst thun, was ich als das Zweite bezeichnete, daß er nämlich Christi Verklärung im Zusammenhang mit dem Endziel seines Reiches bedenkt. Und nur in diesem Zusammenhange gewinnen wir ein gesegnetes Verständniß der Geschichte der Himmelfahrt, wie denn allein auch das Reich Christi es ist, mit welchem die Worte des Auffahrenden und die der himmlischen Boten in innigem und untrennbarem Zusammenhang stehen. Welche Bedeutung aber dies habe, dies lasset, Geliebte, mich Euch an einem entgegengesetzten Beispiele zu zeigen versuchen. Dies Beispiel geben nämlich Jene an die Hand, welche meinen schriftgemäß zu denken, wenn sie sich des Herrn Auffahrt blos wie seine persönliche Verherrlichung vorstellen, als gälte dies Alles der Person Christi an sich, und nicht vor Allem Christo dem Herrn im Verhältniß zu seinem Reiche. Dies sind aber, wie gesagt, nicht schriftgemäße, sondern schriftwidrige Gedanken. Und sie sind eben so schriftwidrig, als der Natur der Sache zuwider. Denn die also denken, kommen mir vor wie Kinder, welche der Krönung eines Königs beiwohnen. Das Auge der Unmündigen haftet da an der Krone auf dem Haupte, dem Scepter in der Hand, auf dem Königsgewand und all' den andern strahlenden Kleinoden, was Alles Zeichen der wirklichen Reichsgewalt ist, die freilich in ganz Anderem bestehet. Aber an diese Macht denkt das Kind nicht, sondern hält die Zeichen der Macht für die persönliche Herrlichkeit des Herrschers. Eine harmlose Täuschung für Kinder, die an diesem Glanz sich freuen. Aber eine gefährliche Täuschung, wenn die Kinder altklug werden. Denn da kommen sie dann mit allerlei Vorwitz und Unverstand der Herzen, wie z. B. ob denn das eines Königs wahre Herrlichkeit sei, daß er die Krone und den Scepter und den

Königsmantel trage? Und zu dieser Täuschung der Altklugheit und des Vorwitzes kommen auch Jene, welche sich Christi Himmelfahrt blos aus der persönlichen Herrlichkeit des Herrn erklären wollen. Soll denn, so werden sie dann fragen, diese sichtliche Auffahrt die Herrlichkeit sein, welche, nach Christi Worten, der Sohn bei dem Vater hatte, ehe denn die Welt war? Soll aus dem Wesen der Majestät des Sohnes sich das Zeichen erklären, welches zu schauen die Jünger gewürdigt werden? Soll darin die Macht dessen stehen, der über alle Himmel ist und Himmel und Erde füllet, daß er aufgehoben ward zusehends und eine Wolke ihn vor den Augen der Seinen wegnahm? — Auf alle diese Fragen müßte mit Nein geantwortet werden; aber darum ist nicht die Sache nichtig, sondern die Frage und die Voraussetzung der Frage erweist sich als falsch und nichtig.

Welch' ein anderes Licht dagegen gewinnen wir, wenn wir im Hinblick auf Christi Reich auf Erden die Bedeutung seiner sichtlichen Auffahrt erwägen! Da wird sie nicht persönliche Verherrlichung, sondern Siegel seiner Reichsverheißungen. Denn die eine Verheißung ist die, daß er zum Vater geht, um den Tröster, die Fülle des heil. Geistes zu senden. (Joh. 16, 7.) Wer aber Gottes Geist zu senden Macht hat, kann nicht zum Vater gehen wie ein Mensch; sein Hingang muß übermenschliche, muß göttliche Gestalt tragen, als der Hingang dessen, der auf Erden sprach: Niemand nimmt mein Leben von mir; ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen (Joh. 10, 18). Und diese Gestalt göttlichen Macht-Heimgangs trägt für die Augen seiner Zeugen die Himmelfahrt des auferstandenen Menschensohnes. — Und eine andere Verheißung ist, daß das unsichtbare Reich des Erlösers auf Erden dereinst seine volle Offenbarung in der Herrlichkeit und dem Gerichte jenes Menschensohnes haben werde, den alle Geschlechter werden wiederkommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit (Matth. 24, 20.). Das

Siegel aber für die Wahrheit dieser Verheißung ist nicht minder jene Auffahrt Christi, in welcher die Jünger sehen durften, daß dieser ihr Herr nicht heimging wie andere, sondern zurück in jener Art kehrte, welche in sich selbst die verheißene Gestalt seiner Wiederkunft verbürgt. — Und eine dritte Art seiner Reichs-Verheißungen ist die, daß Christus nicht für sich hat Herrlichkeit gewinnen wollen, sondern wollte uns zu Gute unsere nichtige Art verklären in göttliche Herrlichkeit, auf daß er aus seiner Fülle uns von Stufe zu Stufe theilhaftig machen könne dieser Klarheit, damit Leib und Seele sich diesem Herrn in Frieden und voll Hoffnung einer zukünftigen Herrlichkeit ergäben, in welcher wir geschickt sein werden, zu schauen die Seligkeit eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Und auch dieser Reichs-Verheißung Siegel und Bürgschaft ist allein die That der Auffahrt, in welcher der zum Vater Rückkehrende mitnimmt unsere verklärte Natur als die Herrlichkeit des uns zu Gute verklärten und erhöhten Menschensohns. So in allen Stücken ist Christi Auffahrt nicht Gestalt jener Herrlichkeit, die Christo, dem ewigen Sohne, von Ewigkeit her zukommt, sondern die Herrlichkeit, die er in Knechtsgestalt für uns errungen hat, er das Reichshaupt, zur Verherrlichung seines Reichs und seiner Reichsgenossen hier auf Erden und dort in der seligen Ewigkeit.

III.

Allein, — und das ist der dritte Punkt unserer heutigen Erwägung — alle diese Gedanken an die Herrlichkeit der Erlösten, welche uns Christi Auffahrt verbürgt, sind doch nicht gesund, so wir nicht zugleich die Lehre beherzigen, die daraus sich für unserer Seelen Seligkeit ergiebt. Denn auch hier gilt das Wort des Apostels, daß, was geschrieben ist, „uns zur Lehre geschrieben ist, daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben (Röm. 15, 4.).“

Ja, Geliebte, durch die Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben, das ist es, wozu auch die Botschaft von Christi Auffahrt uns erziehen will. Denn auf der einen Seite dämpft sie unsern hochfahrenden und ungeduldigen Geist, der da in allerlei Gesichten der Herrlichkeit schwelgen, und, statt der Nüchternheit und Einfalt des Glaubens, haben und schauen und genießen möchte. Aber da fähret Christus auf gen Himmel und lässet die Seinen scheinbar wie allein. Ihre Augen sehen ihn nicht, ihre Hände tasten ihn nicht; statt eines Reichs der Herrlichkeit umgibt sie eine Welt ohne Christus, statt süßer, ungestörter Seligkeit ein Leben voll Kampf mit versuchlicher Lust und mit versuchlichen Leiden, und es wird einem oft zu Muthe, als müsse man mit Maria Magdalena auch klagend rufen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo ich ihn suchen soll! Aber, Geliebte, wie sollte es anders sein? O unsere Art muß erst erzogen und geläutert werden zum Schauen und zum Besitz der göttlichen Herrlichkeit, und darf darum nicht mit der Hoffart des Besitzes, sondern muß mit der Demuth der Verleugnung beginnen. Das ist die Schule, da man glauben lernt; dies das heilsame Kreuz, das Christus auferlegt. Es gilt überall für die Creatur auch in geistlichen und göttlichen Dingen: haben als hätte man nicht. Wohlan denn! lernet das an der Auffahrt Christi! Der Aufgefahrene läßt uns kein greiflich Unterpfand seiner Nähe und keine irdische Herrlichkeit. Das thut er, auf daß wir lernen begreifen, was es heiße: in dieser Welt lieb haben sein Reich, das nicht von dieser Welt ist; in Christo himmlischen Sinn haben, und trachten nach dem, was droben ist, statt zu wühlen in den Dingen dieser Welt und unser Erstgeburtsrecht zum Reiche der zukünftigen Herrlichkeit an das Linsengericht der vergänglichen Gegenwart zu verkaufen. Es läßt der Aufgefahrene uns ohne greifliches Unterpfand seiner Nähe, auf daß wir, statt hinauf in die Wolken, oder hinunter auf die Erde, oder hinein in unser

ungewisses Herz zu blicken, blicken lernen auf sein gewisses Wort und lernen glauben um des Wortes willen, das uns der Aufgefahrene und zum Machterweis Erhöhete gelassen und verbürgt hat.

Da, mit der Geduld des Glaubens an dieses Wort — da hebt der Trost an. Und dieses Trostes Gewalt lasset mich Euch beschreiben mit dem gewaltigen Worte Luther's, das ich Euch jetzt vorhalten will. „Es ist leichtlich gesagt und verstanden," spricht er einmal, „daß der Herr ist „gen Himmel gefahren und sitzet da zur rechten Hand Got„tes; es ist aber ein todtes Wort und Verstand, wenn es „nicht mit dem Herzen gefasset wird. Darum muß man „seine Himmelfahrt lassen ein thätig und kräftig Ding sein, „das immerdar im Schwange gehe, und nicht gedenken, daß „er dahin sei gefahren, und da oben sitze, und uns hier „regieren lasse; sondern darum ist er hinauf gefahren, daß „er da am meisten kann schaffen und regieren. Denn wenn „er auf Erden wäre geblieben sichtiglich vor den Leuten, „hätte er nicht so viel mögen schaffen; denn es hätten nicht „alle Leute bei ihm sein können und ihn hören. Darum „hat er eine solche Weise angefangen, daß er mit allen zu „schaffen habe und in Allen regiere, daß er ihnen allen „predige und sie es alle hören und er bei allen sein kann. „Darum hüte dich, daß du dir nicht also gedenkest, daß er „jetzt weit von uns kommen sei, sondern gerade Widersinns: „Da er auf Erden war, war er uns zu ferne; „jetzt ist er uns zu nahe. Das kann die Vernunft nicht „fassen, wie es zugehe, darum ist es ein Artikel des Glau„bens — und an den Worten der Schrift müssen wir hal„ten, hangen und sie glauben, — — denn das sind hohe „mächtige Worte und geben den Herzen großen Trost, daß „die, so solches glauben, freudig und muthig werden und „darauf trotzen und sprechen: Mein Herr Christus ist ein „Herr über Tod, Teufel, Sünde, Gerechtigkeit, Leib, Leben, „Feinde und Freunde — wofür soll ich mich fürchten?" —

Das ist der Trost der Auffahrt Christi, uns zur Lehre für unserer Seelen Seligkeit. Lasset uns darum festhalten an der Gewißheit, daß der, welcher so fern scheint, als der Himmel fern ist von der Erde, uns der allernächste ist, dieweil Er, der sich verkleidet hat in unser armes Fleisch und Blut und hat es in ihm selbst verklärt ins himmlische Wesen, lebet und herrschet in göttlicher Macht und Gegenwart, unser Erlöser, aller Welt Herr und König. Diesen Trost haltet fest, den Feinden seines Reiches zum Trotz, zum Trotz auch wider die eigenen kleingläubigen, oder ungläubigen und selbweisen Gedanken unseres Herzens. Ja daß der Aufgefahrene lebt, und herrscht und wiederkommen wird sichtbar, wie er aufgefahren ist, das bedenke Alles Fleisch, die Gläubigen zur Stärkung und Mahnung, die Frevler zum Schrecken und zu zeitiger Umkehr von ihrem Wege! Uns selbst aber lasset zum Schlusse Herzen und Hände erheben und mit dem alten Liede unserer Kirche also beten und flehen:

Wir danken dir Herr Jesu Christ,
Daß du gen Himmel g'fahren bist:
O starker Gott Emmanuel,
Stärk uns an Leib, stärk uns an Seel.
Halleluja!

Nun freut sich alle Christenheit,
Und singt und springt ohn' alles Leid:
Gott Lob und Dank im höchsten Thron,
Unser Bruder ist Gottes Sohn!
Halleluja!

Gen Himmel ist gefahren hoch,
Und ist doch allzeit bei uns noch,
Sein Macht und Gwalt unendlich ist,
Wahr Gott und Mensch zu aller Frist!
Halleluja!

Ueber all Himmel hoch erhebt,
Ueber all Engel mächtig schwebt,

Ueber all Menschen er regiert
Und alle Creaturen führt.
Halleluja!

Zur Rechten Gottes Vaters groß
Hat er all Macht ohn alle Maß;
All Ding sind ihm ganz unterthan,
Gottes und der Marien Sohn!
Halleluja!

All Teufel, Welt, Sünd, Höll und Tod
Er alles überwunden hat;
Trotz wer da will, es liegt nichts dran,
Den Sieg muß er doch allzeit han!
Halleluja!

Wohl dem, der ihm vertrauen thut
Und hat an ihm nur frischen Muth;
Welt, wie du willt, wer fragt nach dir,
Nach Christo steht unser Begier:
Halleluja!

Er ist der Herr und unser Trost,
Der uns durch sein Blut hat erlöst;
Das Gfängniß er gefangen hat,
Daß uns nicht schad der bittre Tod.
Halleluja!

Wir freuen uns aus Herzens Grund
Und singen fröhlich mit dem Mund:
Unser Bruder, Fleisch, Bein und Blut
Ist unser allerhöchstes Gut:
Halleluja!

Durch ihn der Himmel unser ist:
Hilf uns, o Bruder, Jesu Christ,
Daß wir nur fest trauen auf dich,
Und durch dich leben ewiglich!
Halleluja!

Amen, Amen, Herr Jesu Christ,
Der du gen Himmel gfahren bist,
Behalt uns, Herr, bei reiner Lehr,
Der Teufel Trug und Listen wehr!
Halleluja!

Komm, lieber Herr, komm es ist Zeit,
Zum letzten Gricht in Herrlichkeit!
Führ uns aus diesem Jammerthal'
In dein ewigen Himmelssaal!
Halleluja! Amen.

Worin besteht die Kraft der Versiegelung mit dem heiligen Geiste?

Vierter Band, eilfte Predigt.

Gehalten am 1. Pfingstfeiertag, den 19. Mai 1850.

Worin besteht die Kraft der Versiegelung mit dem heiligen Geiste?

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Die Feste der christlichen Kirche und ihre Festgedanken und Festbegehungen verhalten sich zu einander wie die verschiedenen Glocken unserer alten Kirchthürme. Da hat eine jede Glocke ihren besondern Klang und ihre besondere Bestimmung, und obwohl sie alle in Wohllaut zusammentönen, läutet doch Niemand zum Morgengottesdienst mit der Glocke des Abendgebetes, oder zum Auferstehungsfest mit dem Sterbeglöcklein. Dem Glockenruf aber, welcher dem Gottesdienst vorhergeht, sind die Eingangsworte einer Festpredigt gleich. Sie sollen den Ton angeben, mit welchem der göttliche Gedanke des Kirchenfestes in den Herzen der Menschen wiederklingt. Nun heute ist das Frühlingsfest der Kirche Christi, der Tag ihres Aufgangs, der Tag der Ausgießung des heiligen Geistes und des Zeichens der Einheit aller Völkerzungen im neuen Reiche Gottes, welches den Fluch der babylonischen Sprachverwirrung in der Einheit des einen Herrn und des von ihm kommenden Reiches, Wortes, Geistes und Glaubens aufhob. Da sollte man denn billig meinen, es solle und dürfe da nur mit Worten des Jubels ein solches Fest begrüßt werden, und könne von nichts die Rede sein, als wovon jenes bekannte Pfingstlied: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" handelt,

nämlich vom Gnadengut, das der Gläubigen Herz erfülle, von der Einheit des Glaubens unter dem Volk versammelt aus aller Welt Zungen, vom Worte des Lebens und von der Herrlichkeit der Herrschaft Christi, welches Alles uns durch des heiligen Geistes Kraft und Zeugniß versiegelt sei. Und doch Geliebte, es scheint dem nur so! Denn jedes Fest der Kirche Jesu Christi lenkt ja unsere Gedanken nicht blos auf zur unwandelbaren Herrlichkeit unseres Herrn, sondern auch herab und hinein in das Inwendige der Kirchen und der Herzen. Und da ist es eben nicht so, daß wie aus reinem Metall der Gedanke Gottes in seinen großen Erlösungsthaten unentstellt wiederklingen müßte, sondern in allerlei Mißton wandelt sich da gar oft die göttliche Botschaft durch menschliche Verkehrtheit, Sünde und Frevel, also daß die heiligen Gedanken Gottes uns selbst gar oft wie die Stimme der Todtenglocke oder der Glocke des peinlichen Gerichtes klingen. Oder könntet Ihr, Geliebte, den tadeln und strafwerth nennen, welcher etwa heute statt des Liedes: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" jenes andere Lied anstimmte: „Ach Gott vom Himmel sieh darein und laß dich deß erbarmen?" Denn wahrlich, wenig sind der Heil'gen und wenig ist des heiligen Geistes Frucht in unserer Zeit zu spüren; vom Geiste reden und schwätzen sie, aber schweigen des heiligen Geistes; oder es nennt heilig ein jeder den Geist, der aus seinem Munde redet. So fähret dann „der Herren eigener Geist" dahin über das Wort und den Geist des Herrn und über die Einheit seiner Offenbarung und des christlichen Glaubens, und sie thun, wie es in jenem Liede heißt: „Der wählet „dies, der Andre das, sie trennen uns ohn' alle Maß und gleißen schön von außen." Das, meine Geliebten, sind auch Pfingstgedanken, wahre Gedanken an die Wirklichkeit der Gegenwart, Gedanken, in welchen uns die Erinnerung an Gottes Thaten zur Stimme des gerechten Gerichtes Gottes über die Unthaten seiner sogenannten Christenheit wird. Und dennoch am Schlimmsten wäre es, wenn wir un-

sere Ohren und Herzen wider diese Stimme gerechter Anklage und Verurtheilung verschlössen. Darum lasset uns vielmehr, Geliebte, heute uns selbst richten an dem Worte der Schrift, das uns vom heiligen Geiste und seiner Wirkung und Frucht zeugt, auf daß dieses Wort der Wahrheit den falschen Geist austreibe und Raum schaffe für den Zugang des heiligen Geistes, der da vom Vater und vom Sohne kommt. Darum lasset uns in stillem Gebete andächtig bitten und flehen!

Text: Epheser 1, 9—14.

Gott hat uns wissen lassen das Geheimniß seines Willens, nach seinem Wohlgefallen, und hat dasselbige hervorgebracht durch ihn,

Daß es gepredigt würde, da die Zeit erfüllt war, auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt gefasset würden in Christus, beides das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn selbst,

Durch welchen wir auch zum Erbtheile gekommen sind, die wir zuvor verordnet sind, nach dem Vorsatze deß, der alle Dinge wirkt nach dem Rathe seines Willens,

Auf daß wir etwas seien zu Lobe seiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf Christus hoffen,

Durch welchen auch ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubtet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geiste der Verheißung,

Welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unserer Erlösung, daß wir sein Eigenthum würden, zu Lobe seiner Herrlichkeit.

Des heiligen Geistes Kraft erwecke auch unter uns ein Volk des Eigenthums, und stärke und erhalte, und wahre und schirme es zu Lobe der Herrlichkeit des Vaters und des Sohnes! Amen.

Vor den Augen des Apostels stehet hier das Reich des Vaters und des Sohnes, jenes Reich, dessen lebendiger Odem auf Erden Gott der heilige Geist ist. Der Apostel preiset den Umfang und die Herrlichkeit dieses Reiches. Es ist ihm das Reich, da alle Dinge im Himmel und auf Erden unter ein Haupt verfaßt sind in Christo, während auf Erden die vorher getrennten Völkerscheiden Israels und der Heidenwelt in ihren Erlösten sich zu einem großen Leibe vereinigen. Denn diejenigen, welche, wie die Gläubigen Israels, zuvor auf Christum hofften, die sind jetzt auch

nach dem Apostel eins mit Jenen, welche, wie die aus den Heiden, nach geschehener Offenbarung des Wortes dem Evangelium von unserer Seligkeit glaubten und des Glaubens Wahrheit im verheißenen heiligen Geiste versiegelt erhielten. Diese Einheit der in Christo zur Seligkeit berufenen Menge derer aus den Heiden und aus Israel, und ihre selige Versiegelung durch Gottes heiligen Geist, das ist in Kürze der Inhalt unserer apostolischen Textesworte. Nun aber handelt es sich darum, von diesen Worten den rechten Gebrauch am heutigen Festtage zu machen. Das lasset mich mit Gottes Hülfe versuchen, indem ich von dem zu predigen mich anschicke:

Worin die Kraft der Versiegelung mit dem heiligen Geiste bestehe.

Denn eben darin, worin die Kraft dieser Versiegelung steht, da liegen auch die Kennzeichen der wahren Wirkung des heiligen Geistes und offenbaren sich die Malzeichen jenes Ungeistes, der da fälschlich als Geist sich vorgiebt, gleichviel ob er sich heilig oder unheilig nennt. Das aber, was nach unserem apostolischen Text uns der heilige Geist bezeugen will und worin zugleich die Kraft der von ihm ausgehenden Versiegelung besteht, das ist, daß er uns

1) des Wortes der Wahrheit gewiß macht;
2) mit der allmächtigen Kraft des einen Herrn seines einigen und ewigen Reiches tröstet, und
3) uns in der Erstlingsgabe den verborgenen Anfang des heiligen und herrlichen Endziels der Erlösung giebt.

Wo man vom heiligen Geiste außer Zusammenhang mit dem Worte der Wahrheit, mit Christo dem Herrn und dem hienieden schon gewonnenen Anfang des heiligen und seligen Endes redet, da ist alles Reden von Geist und Rüh-

men des heiligen Geistes eitel, nichtig und ohne göttlichen Segen.

I.

Ich sage also zuerst: Auf dem Zusammenhang des heiligen Geistes mit dem Worte des Evangeliums, d. h. darin, daß er uns dieses Wortes gewiß macht, ruht die Kraft der vom Geiste ausgehenden Versiegelung. Dies, Geliebte, ist als gegeben in unserm Texte so äußerlich leicht nachzuweisen. Denn zuerst kommt hier Gott mit der Predigt seines Wortes in Christo: nachher erst die Sendung und Wirksamkeit des heiligen Geistes; voran geht das Wort der Wahrheit, das Evangelium von der Seligkeit: nachher erst folgt der Glaube, und erst der Glaube empfängt jene Versiegelung, von welcher hier die Rede ist. Darum wird der heilige Geist auch der Geist der Verheißung genannt, jener Verheißung nämlich, die im Worte geschrieben steht, den Geist zusagt und seine Wirkung beschreibt. Daß nun wirklich dies Alles im Texte steht und hier nicht das Eine vor dem Andern in umgekehrter Ordnung sich findet, kann auch ein Kind leicht lesen und sehen; aber der Grund des Verhältnisses und die Bedeutung desselben ist hiemit noch lange nicht erkannt. Im Gegentheil, es wird da erst noch manches Mißverständniß beseitigt werden müssen.

Zuerst, Geliebte, verwechsele Niemand, was hier von der Versiegelung gesagt ist, mit der Wirksamkeit des heiligen Geistes überhaupt. Denn wenn, wie derselbe Apostel anderwärts (1 Cor. 12, 3.) sagt, Niemand glauben und Christum einen Herrn heißen kann, es sei denn im heiligen Geiste, so muß eben in Allen, die da glauben, Gottes heiliger Geist mächtig gewesen sein, ehe er den Glauben versiegelte, und, was Versiegelung heißt, ist nur eine besondere Art der Wirksamkeit des heiligen Geistes. Es ist also ein und derselbe heilige Geist, welcher den Glauben erweckt und welcher den Glauben versiegelt, aber ein anderes ist,

den Glauben entzünden, ein anderes, ihn versiegeln, und vom Letzteren allein ist hier die Rede.

Nun giebt es aber wiederum Andere, die machen sich von Siegel und Versiegelung sehr seltsame und dunkle Vorstellungen, oder sie wissen überhaupt nicht recht, woran sie dabei zu denken haben. Aber, Geliebte, mir dünkt, die nächste Auskunft sei leicht, so wir beim Bilde bleiben; ja bleiben wir beim Bilde, das Paulus braucht, so werden wir auch am sichersten bei der Sache selbst bleiben, von welcher der Apostel handelt. Vom Worte der Wahrheit, vom Evangelium unserer Seligkeit, hatte Paulus geredet. Das aber ist das Wort eines Testamentes (Hebr. 9, 15 flg.). Worte eines irdischen Testamentes nun sehen wir zwar an; aber daß es ein rechtskräftig Testament sei, glauben wir nicht, bevor wir nicht das Siegel unter dem Testament sehen. Und es gehet hier auch das Wort voraus und folgt die Versiegelung nach. So auch verhält es sich mit dem göttlichen Testament, von welchem hier die Rede ist, welches kein Mensch und keine Creatur hätte erfinden und in Worte fassen mögen. Gott aber thut es und versöhnt die Welt mit sich im Blute des neuen Testamentes, und dieses Testament wird dann in Worte gefaßt uns dargeboten, und als Wahrheit denen, die es annehmen, vom heiligen Geiste versiegelt. Nur daß solch' Siegel in diesem Falle nicht ein äußeres Zeichen, sondern eine innere Wirkung und Erfahrung in Kraft des heiligen Geistes ist.

Aber hier hebt sich erst recht das Bedenken der Ueberweisen an. Denn sie sprechen: Wie soll das zugehen, daß der heilige Geist dem Worte Zeugniß gebe und die Kraft dieses Zeugnisses darin stehe, daß das Wort dasselbe sagt, was der Geist, und der Geist dasselbe, was das Wort sagt? Da bewegt sich ja alles im Kreise und eine Wiederholung des Wortes in der Stimme des Geistes Gottes ist ja doch kein Zeugniß von der Wahrheit des Wortes. Und dem wäre so, wenn die Versiegelung durch den

heiligen Geist nichts wäre, als eine Wiederholung des Wortes. Denn dann wäre es nur einerlei Testament in zweierlei Sprache, und könnte das Wort des heiligen Geistes nicht Versiegelung des Wortes heißen. Aber woher haben sie denn den Aberglauben, daß jene Versiegelung, von welcher die Rede ist, nur eine inwendige Wiederholung des äußern Wortes sei? Aus dem Funde ihrer Gedanken, nicht aus dem Worte der Schrift.

Lasset mich dagegen, was hier schriftgemäß zu bedenken ist, Euch an einem Gleichniß veranschaulichen, Geliebte. Es ist das Wort jenem dreikantigen Krystall gleich, von welchem es heißt, daß er in rechter Weise gegen die Sonne gehalten, die Farben des Regenbogens auf den Boden werfe. Das siehst du dem weißen Glase nicht an, und wenn du nicht glaubst und thust dem Glauben gemäß, wirst du auch nie sehen, was von diesem Krystall geschrieben steht. Glaubst du aber und richtest demgemäß den Krystall, so wirst du nicht den bloßen Krystall, sondern desselben Wirkung sehen. So ist's mit dem Worte. Das ist bestimmt, daß durch dasselbe das helle Gnadenlicht im Regenbogenschimmer der Versöhnung ins Herz leuchte. Aber du mußt es richtig halten als im Glauben. Da wirkt dann der heilige Geist, die wahrhaftige Gnadensonne, durch das Wort, also daß Gott sich selbst zu diesem Worte bekennt und du nicht blos aus deiner Herzensbewegung, sondern durch des heiligen Geistes Werk innerlich erfahrest und erlebest, wie dieses Wort Geist und Leben sei. Wo du nicht also thust, bleibt dir dieses Wort wie ein unscheinbares Glas, dessen Kraft und Wirkung dir durch keinerlei Thatsache jemals erwiesen wird.

Umgekehrt aber, weil in unserm Gemüth allerlei Farben und Bilder aufsteigen, welche nicht das Licht von oben, sondern unsere Einbildung oder sonst allerlei Blendwerk hervorruft, giebt Gott uns sein Wort zugleich mit der Beschreibung, wie Gottes Geist durch dasselbe als gottgeordnetes Werkzeug wirke, auf daß wir zugleich am Worte

lernen prüfen und Gottes Geist von falschen Geistern unterscheiden. Das ist zwar nicht die Hauptbedeutung, aber der allerbedeutendste Nebenzweck des Wortes. Darum wer die Geister und den Geist prüfen will und prüft nicht am Worte, der verfällt in tausend Phantasieen und Täuschungen. Wer aber den Geist am Worte prüft und stellet dann im Glauben das Wort ins Sonnenlicht des heiligen Geistes, der wird nicht nur sicher sein vor Täuschung, sondern er wird auch die volle Wirkung und Wahrheit des Wortes durch Gottes heiligen Geist als eine Wirkung zum ewigen Leben erfahren.

Das ist die Versiegelung, von der hier die Rede ist, und dies der Grund, warum ich sagte, es ruhe deren Kraft in ihrem Zusammenhang mit dem Worte, also daß, wer das Wort vom Geiste Gottes trennt und umgekehrt, der Kraft von beiden verlustig geht, während im untrennbaren Zusammenhang beider das Wesen der Versiegelung durch Gottes heiligen Geist nach apostolischer Verkündigung besteht.

II.

Dieser Zusammenhang aber des heiligen Geistes mit dem Worte ist nichts anderes, als zugleich der Zusammenhang mit der Person Christi, und die Versiegelung hat nicht minder ihre Kraft darin, daß sie uns mit der allmächtigen Gewalt des einen Herrn seines einigen Reiches in dieser Welt tröstet. Denn von Christo rühret das Wort her, von dem wir handeln, und haben es nirgends, denn aus dem Munde seiner Zeugen und Apostel. Und der Inhalt dieses Wortes, welches Wort des Lebens, Evangelium von unserer Seligkeit heißt, ist das Wort, das da verkündet, daß es Gottes Wille sei, alle Dinge im Himmel und auf Erden als unter einem Haupte in Christo zusammenzufassen.

So habt ihr auch hier, Geliebte, den Probierstein, ob der Geist, der euch treibt, der heilige Geist sei, am Worte.

Denn das Wort, welches sagt: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind! dasselbe sagt auch: Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott, sondern ist der Geist des Widerchrists (1 Joh. 4, 2, 3.). Darum wo nicht der Geist treibt, der dem Worte die Ehre giebt, das von Christo dem allmächtigen Herrscher seines Reiches im Himmel und auf Erden zeugt, da ist es der Geist des Abgrundes, nicht der heilige Geist. Denn der heilige Geist geht aus vom Vater und vom Sohne (Joh. 14, 16. 16, 7. u. s. w.). Und wie Johannes einerseits sagt, daß, bevor der Sohn verklärt ward, der heilige Geist (in der Fülle seiner Versiegelung) noch nicht da war (Joh. 7, 39); so sagt er andrerseits, daß der heilige Geist, wo er wirksam ist, das, was er giebt, nimmt von dem, was des Vaters und Sohnes ist (Joh. 16, 14. 15.). Darum, wenn wirklich Gottes heiliger Geist uns treibt, so muß sein Kennzeichen dies sein, daß er uns versiegelt das Wort vom ewigen Sohne des ewigen Vaters als Herren Himmels und der Erde.

Und nur wo der Geist Gottes die Allmacht jenes *einen* Herrn seines *einigen* Reiches bezeugt, da hebet der Trost der Versiegelung an, von der wir reden. Denn mit den Ohren hören von Christo dem Herrn, in welchem alle Dinge im Himmel und auf Erden unter ein Haupt zusammengefaßt sind, ist ein leichtes und kaltes Ding. Wem aber das Wort in Kraft des heiligen Geistes im rechten Glauben versiegelt ist, der hat unüberwindlichen Trost. Denn der hangt an diesem Herrn als an seinem Haupte, seinem Erlöser, seinem allmächtigen Schirmer und Helfer, und glaubt, auch wo er nicht sieht, an das Regiment und den Siegesgang dieses Herrn Himmels und der Erde. Und er glaubt zugleich an dieses Herrn Allmacht in dem seligen Glauben der *Kinder* seines einigen Reiches, die in

allen Völkern und in allen Zungen zum Lob des einen Herrn, der einen Taufe und des einen Glaubens erweckt und versammelt sind. Solches versiegelt uns zu unserm Troste Gottes heiliger Geist im Glauben. Denn: „Ich „glaube an eine Einige, Heilige, Christliche, Apostoli„sche Kirche," heißt es im alten Bekenntniß. Das glaube ich, obwohl ich es nicht sehe. Denn zu dem, was ich mit Augen sehe, brauche ich keine Versiegelung des heiligen Geistes. Die Menschen aber wollen nicht vom heiligen Geist, sondern vom Augenschein lernen, und so quälen sie sich entweder ab, die eine heilige, christliche, apostolische Kirche ohne Flecken und Runzel mit Augen sehen zu wollen, die sie doch nicht sehen, oder sie nehmen das Elend, das sie sehen, für einen Glaubensartikel und glauben, die tausendköpfige Hyder des Irrthums und der Lüge das sei die Nothwendigkeit und die rechte Gestalt des Entwicklungsgangs des Reiches Christi. Wem aber Gottes heiliger Geist den Glauben versiegelt hat, der läßt sich nicht irren durch das, was er sieht. Er läßt sich nicht irren, daß er hienieden das Reich Christi nur als einen Acker mit viel Unkraut, als ein Netz mit faulen und gesunden Fischen, als einen Leib mit manchen Schäden und Gebrechen, mit manchen schwachen und kranken Gliedern sieht. Im Gegentheil er glaubt, weil er nicht an den Augenschein der Dinge, sondern an des Herrn und seiner Verheißungen allmächtige Kraft glaubt, glaubt an die Macht des Reiches, das der Höllen Pforten nicht überwältigen werden, glaubt an die im heiligen Geiste gewirkte verborgene Einheit aller wahrhaft Gläubigen, die zu ihrer Zeit kund werden wird im Reiche der Herrlichkeit. Bis dahin glaubt, hofft, duldet und harret ein wahres Kind des Reiches Gottes nicht in der Kraft seines Schauens, sondern seines vom heiligen Geiste Gottes ihm versiegelten Glaubens an den allmächtigen Herrn seines einigen und ewigen Reiches.

III.

Es ist aber endlich eine dritte und noch viel herrlichere Herrlichkeit, in welcher sich die Kraft der Versiegelung mit Gottes heiligem Geist erkennen lässet. Es giebt uns diese Versiegelung nicht blos eine Gewißheit der Kraft und Wahrheit des Wortes aus eigener Erfahrung und füllet nicht blos unsere Herzen mit dem weltüberwindenden Trost des Glaubens an Christi allmächtige Kraft und seines Reiches einigen und ewigen Bestand. Wir haben vielmehr in dieser Versiegelung des Anfangs bereits das Ende, das Zukünftige im Gegenwärtigen, das Vollkommene in der Gestalt des Unvollkommenen, die Herrlichkeit des Ausgangs verborgen in Niedrigkeit des Eingangs. Denn der heilige Geist, der unseren Glauben versiegelt, ist das Pfand, das Angeld unseres Erbes zu unserer vollständigen End-Erlösung, und so stehet seine Kraft nicht am wenigsten darin, daß wir in dieser Erstlingsgabe zugleich den verborgenen Anfang des heiligen und herrlichen Endziels der Erlösung wahrhaftig haben.

Dies, Geliebte, ist namentlich im Gegensatz zu Jenen festzuhalten, welche ihre Weisheit, Tugend und Tröstung darein setzen, daß sie zwischen Gegenwart und Zukunft, Himmel und Erde, Mensch und Gott wie eine hienieden unübersteigliche Kluft befestigen. Da reden sie dann vom Leben nach diesem Leben, von der Seligkeit des Himmels nach dem Kampf der Erde, von der Gemeinschaft mit Gott nach unserem Suchen Gottes hienieden, wie etwa einer, der in der Wüste reist, von der Herrlichkeit einer duftigen Insel redet, von welcher Herrlichkeit er da in seiner Wüste nichts hat, als einen Gedanken und eine Vorstellung, die ihn mehr quält und reizt, als sättigt und erquickt. Ja es sind Etliche so unwissend oder so schamlos gewesen, dem Evangelium und Christenthum aufzubürden, daß es der Gegenwart Alles absprechen, und dies Alles einer unbekannten Zukunft zuzusprechen.

O, Geliebte, was wissen die, welche also reden, von Christenthum und Evangelium?! Wie wenig wissen, ahnen oder verstehen sie von der apostolischen Predigt, kraft deren wir hienieden des „Geistes Erstlinge" haben? (Röm. 8, 23.) Ruht doch alle zukünftige Erweisung der Liebe Gottes darauf, daß schon hienieden ausgegossen ist die Liebe Gottes in Christo in unsere Herzen durch den heiligen Geist. Aller zukünftigen Wiedergeburt Grund ist der, daß wir hienieden des Geistes theilhaftig werden, der da ist ein Geist der Wiedergeburt und Heiligung, und dessen Frucht ist „Liebe, Freude und Friede." Die zukünftige Kindschaft hat zur Voraussetzung die gegenwärtige Kindschaft, in welcher der heilige Geist uns treibt in Christi Namen zu Gott zu rufen: Abba, lieber Vater! Die zukünftige Herrlichkeit, da wir mit Augen schauen werden Gott den Herrn in der Mitte der Seinen, sie hat keinen andern Anfang als den, da Gott der Vater und der Sohn bereits hienieden durch den heiligen Geist in uns Wohnung gemacht und unser Herz und unsere gebrechliche Hülle zu einem Tempel der Majestät Gottes erhöhet haben. Und auch dereinst, wenn Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes hören, da werden die Leiber derer, die zur Seligkeit eingehen und der Verklärung des Leibes theilhaftig werden sollen, von Gott dem Vater, der Christum von den Todten auferweckt hat, aus keinem andern Grunde lebendig gemacht werden zur Seligkeit, es sei denn um deßwillen, daß sein, Gottes, heiliger Geist in ihnen wohnet (Röm. 8, 11.). Das ist die evangelische, apostolische Predigt von der Herrlichkeit des Endes, das wir hienieden schon im Anfange haben, in jener Versiegelung durch den heiligen Geist, welche uns des Wortes des Evangeliums, der allmächtigen Kraft unseres Herrn und Hauptes Jesu Christi, sowie der zukünftigen Herrlichkeit nicht nur gewiß, sondern auch theilhaftig macht.

So viel sei heute von Gott dem heiligen Geiste und dem Troste seiner Versiegelung durch ihn gesagt. Was aber weiter von Gott dem heiligen Geiste zu zeugen und zu bekennen ist, das mag aufbewahrt werden auf die Predigt des kommenden Festtags. Jetzt aber, bevor wir den Schluß von dem Gesagten aus auf uns und unser Herz ziehen wollen, lasset uns zuerst noch einer höhern Verpflichtung eingedenk sein. Es hat eben erst nach Gottes Gnade unser geliebter König den Tag begehen dürfen, an welchem einst ihn Gott das Licht dieses irdischen Lebens erblicken ließ. Da nun flehet zu Gott dem heiligen Geiste, daß er die Fülle seiner Gabe ausgieße auf dieses theure, gesalbte Haupt, und es schirme und bewahre und stärke in diesen argen Tagen, auf daß Er seines von Gott gegebenen Berufs der Christenheit zum Heile walte, und seine Krone trage nicht blos zu irdischer, sondern zu ewiger Herrlichkeit! Dazu rüste Gott der heilige Geist unsern geliebten König aus, Ihm und uns zum Segen!

Uns alle aber, Geliebte, lasset das Zeugniß der Schrift, mit welchem Gott uns heute hat erquicken und trösten wollen, in rechter Weise hinnehmen und beherzigen. Die ihr des heiligen Geistes Tröstung und Stärkung begehret, zeigt eueren Ernst vor Allem im Gehorsam des Worts! Lasset, so ihr Christi Geist begehret, das „Wort Christi unter euch reichlich wohnen" (Col. 3, 16.), auf daß ihr euch selbst richtet und prüfet an diesem Worte, und aus des Wortes Zeugniß inne werdet, ob Gottes heiliger Geist euch treibe, oder ein Geist, der nicht aus Gott ist! Und so ihr des Wortes achtet, bleibt eingedenk, daß alle angebliche Achtung des Wortes nichts ist, so sie nicht Anbetung Christi, des ewigen Sohnes Gottes, des einigen Herrn des einigen und ewigen Reichs der Erlösung ist! In dieser Anbetung aber, Geliebte, beweiset euern Ernst darinnen, daß ihr nichts thut zu eitler Ehre, als wodurch der Leib Christi gespalten wird, haltet euch auch nicht wie die Pharisäer, welche Gott danken, daß sie nicht sind wie Andere, und wollen ihre Heiligkeit und

Gerechtigkeit darin beweisen, daß sie die Armen und Elenden lassen draußen stehen, und sperren sich selbst in den Heiligenschein selbsterwählten Gottesdienstes und selbstgemachter Vortrefflichkeit ein. Ihr vielmehr lernet von Christo, dem Barmherzigen, sein Reich dadurch mehren und ausbreiten, daß ihr den Verirrten und Verkommenen nachgehet, nachgehet wie die Apostel: fröhlich mit den Fröhlichen, weinend mit den Weinenden, in allen Dingen zu dienen bereit, im Leiblichen nicht minder als im Geistlichen, denen aber am Willigsten zu Dienste, die als die unwerthesten Glieder am Leibe des Herrn erscheinen. Das heißt im heiligen Geiste bauen an dem einen Leib des einen Herrn. Und dann, Geliebte, lasset uns endlich unserer aus Gottes Gnaden im heiligen Geiste versiegelten Herrlichkeit nicht also gedenken, daß wir etwa die Augen vor unserer Schmach und unserer Sünde und Unwürdigkeit verschlössen. Im Gegentheil: daran lasset uns zuerst und vor Allem denken, daß wir nicht werth sind der geringsten Treue und Barmherzigkeit! Denn wer seiner von Gott ihm bestimmten und aus Gnaden verliehenen Herrlichkeit gedenken wollte, ohne des Gerichtes zu gedenken, das ihn von Gottes Gerechtigkeit aus treffen müßte, der wäre nicht ein Kind, sondern ein pharisäischer Verächter der Gnade. Darum schließe ich auch, wie der Apostel schließt, und spreche: Nicht uns, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre. Und wer da immer selig sein will in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, der halte fest, daß Alles vom Argen ist, was in heuchlerisches Lob geistlicher oder ungeistlicher Hoheit sich kleidet, statt die Ehre allein Dem zu geben, deß Lob bleibet in alle Ewigkeit. Darum sei auch am heutigen Tage nichts gepriesen denn die unverdiente Gnade Gottes zu Lobe der Herrlichkeit Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

Wer kennt und liebt den lebendigen Gott, der die Liebe ist?

Vierter Band, zwölfte Predigt.

Gehalten am 1. Sonntage nach Trinitatis, den 2. Juni 1850.

Bemerkung. Die am Schlusse der letzten Predigt angedeutete Festpredigt konnte wegen plötzlicher Erkrankung nicht gehalten werden.

Wer kennt und liebt den lebendigen Gott, der die Liebe ist?

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

In früheren Zeiten, da noch Ordnung in der Kirche war, und Alt und Jung also unterwiesen ward, daß die Lehrer nach Maßgabe des apostolischen Befehls (Phil. 3, 16.) darauf wenigstens bedacht waren, daß die ihnen anvertrauten Seelen nach „der einen Regel, darein sie gekommen waren, wandelten und gleich gesinnet seien,“ — in diesen früheren Zeiten da war es verhältnißmäßig leicht, von Gott und göttlichen Dingen zeugen und predigen. Denn man konnte bis zu gewissem Grade eine gemeinsame Erkenntniß voraussetzen, und es galt da nur, entweder dieselbe festigen und weiter bauen, oder wo sie nur äußerlich und wie ein todtes Gut vorhanden war, dieselbe innerlich lebendig und eben hiemit fruchtbar für das Leben zu machen. Jetzt ist das anders gekommen. Denn

ein guter Theil der Lehrer sieht seine Verpflichtung, bei der einen Lehre der Gemeinschaft zu bleiben, fast wie einen Freibrief an, unter dem Schirm des Amtes zu lehren, was ihm eben nach seinem Sinne zu lehren beliebt. Von den Gemeindegliedern aber wird ebenso die Freiheit in Christo vielfachst zu jener Schmach des Eigensinns verkehrt, da es für rühmlich gilt, wenn jeder seinen eigenen Kopf aufsetzt. Und so sind wir in diesen glorreichen Zeiten des Fortschritts in eine babylonische Sprachverwirrung hineingerathen, wo fast Keiner mehr den Andern versteht, Keiner weiß, was er denn bei dem Andern voraussetzen und auf welches Verständniß er sich berufen solle, um von da aus weiter zu gehen.

Und dies gilt durchaus nicht blos etwa von dem, was man vorzugsweise die geoffenbarten Geheimnisse der christlichen Religion nennt. Im Gegentheil, es bezieht sich das auf die allergemeinsten Anfänge von Gottesfurcht und Gottesliebe. Ich lasse hierbei natürlich diejenigen außer allem Betracht, welche das, was die Krone des Menschen ist, wegwerfen und ihre Ehre in dem suchen, was die Eigenschaft der Thiere ist. Denn des Menschen ist, wie Paulus sagt (Ap. Gesch. 17, 27.), daß sie „den Herrn „suchen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten;" des Thieres aber ist es, von Gott nichts wissen noch wissen zu können, geschweige denn zu wollen. Diese thierische Gebundenheit nennt aber dennoch eine allerneueste Aufklärung: Emancipation und Selbstbefreiung des (nach Gottes Ebenbild geschaffenen) Menschen!! — Doch, wie gesagt, von jenem nackten und scheußlichen Frevel einer wahnsinnig-lächerlichen Gottlosigkeit rede ich gar nicht; ich rede von der Menge derer, welche, wie sie sagen, noch an einen Gott glauben und zu ihm sich bekennen. Aber was für ein Gott ist dies? Welchen Grund, welche Sicherheit, welche Einstimmigkeit dieser Gotteserkenntniß haben sie? Dieser Gott ist ja so vielköpfig, als die Köpfe derer sind, die sich ihren Gott machen, und in den einfachsten Dingen, die sie

von diesem Gott aussagen, meint der Eine mit seiner Aussage etwas ganz Anderes, als der Andere meint. Das läßt sich an unzähligen Beispielen zeigen; ich denke heute an eines vor andern. Ich denke da namentlich an jenen Gott der Liebe, von welchem Etliche sich dünken lassen, daß in ihm die Getrennten und Auseinanderlaufenden eins werden könnten. Aber legt doch einmal, Geliebte, diesen Gottesgedanken in das Feuer einer ernstlichen Prüfung! Da wird sichs auch befinden, daß unter Hunderten nicht Zehn sind, die eins wären in dem Begriffe dessen, was sie den Gott der Liebe nennen. Und soll ich gleich den Grund nennen, so ist es der, daß sie Den verlassen haben, in welchem der lebendige Gott seine Liebe geoffenbaret hat, — Jesum Christum, den geliebten Sohn des ewigen Vaters! Auf solchen Abfall folgt der Fluch der Zerstreuung. — Ach daß dieses Elend uns zum Bewußtsein käme und daß auch unser heutiger Text uns dazu diente, uns dieses Elends Grund erkennen zu lassen und unseren Schäden Heilung zu bringen! Lasset uns darum zum Herrn, der allein helfen kann, in brünstigem, stillem Gebete flehen!

Text: 1 Joh. 4, 16—21.

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.

Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt.

So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht; wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?

Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe.

Gott schenke uns Erkenntniß und Friede in jener

Liebe, mit welcher Gott in Christo uns befreit hat von der Furcht des zukünftigen Gerichts! Amen.

Gott ist die Liebe, hebt unser Text an. Und wahrlich, „Gott ist nichts Anderes, als die Liebe,“ wie Luther sagt. Aber nun sehet, Geliebte, selbst unseren Text an und fragt euch, wie Ihr ihn denn verstehen wollet, so Ihr von nichts wisset als von einem Gott, welcher die Liebe sei? Ihr werdet selbst gar bald einsehen, daß von diesem allgemeinen Gottesgedanken aus es ganz unmöglich sei, auch nur äußerlich unsere Texteswort zu verstehen. Denn wer ist denn hier in unsern Worten jener „Er,“ von welchem es heißt: „Gleich wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt?“ Das ist nicht jener allgemein gedachte Gott; denn wir sind nicht, gleich wie Er ist, in der Welt, so wenig er, Gott, je in der Welt war, wie wir. Darum wer nicht Jenen kennt, der hier unter diesem „Er“ gemeint ist, der kennt nicht den Gott, der nach Johannes die Liebe ist. Das führt mich auf das Thema der heutigen Predigt. Mein Thema ist die Frage:

Wer kennt und liebt den lebendigen Gott, der die Liebe ist?

Und dies beantworte ich nach unserm Texte damit, daß ich sage: Der kennt Gott,

1) Wer, statt die eigene Liebe zu vergöttern, Gott in seiner Liebesoffenbarung in Christo erkennt und liebt;

2) Wer, statt ohne Furcht Gott zu lieben, in seiner Liebe Gott fürchtet ohne Pein;

3) Wer, statt in solcher Liebe alle Welt Bruder zu nennen, Jeden liebt, aber nach der Weise Gottes in Christo.

I.

Wenn man die Reden so Vieler hört, welche in der Gegenwart Gott, so zu sagen, die Ehre anthun, daß sie noch von ihm sprechen und ihn bekennen, so sollte man meinen, nichts sei verbreiteter, als die Erkenntniß des Apostels Johannes von jenem Gott, welcher Liebe ist. Da hätte dann freilich unsere Zeit einen erstaunlichen Fortschritt im Gegensatze zur Zeit Luthers gemacht, welcher in der Erklärung unserer Worte für nöthig fand zu sagen: „Die „ganze Welt fasset nicht die geringste Sylbe von „diesem Spruche: Gott ist die Liebe.“ Denn, so sagt er weiter: „Es sind einfältige Worte, die aber den „höchsten Glauben erfordern, wider welchen alles, was nicht „vom Geiste Gottes ist, streitet. Das Gewissen, der Teu„fel, die Hölle, das Gericht Gottes und alles streiten dar„wider, daß wir nicht glauben sollen, Gott sei die Liebe; „sondern wir sollen glauben, Gott sei ein Peiniger und „Richter. Darum werden die Worte: Gott ist die Liebe „von Wenigen, ja von den Allerwenigsten geglaubt.“ — —

Diese Worte Luther's werden Vielen der Zeitgenossen nicht nur zum Nachdenken, sondern zur äußersten Verwunderung gereichen. Wie? die ganze Welt soll nicht eine Sylbe von dem Spruch fassen: Gott ist die Liebe?! Es soll uns schwer und hart fallen, daran zu glauben? Worte sollen das sein, die den höchsten Glauben erfordern;?! Und doch geht, wird man sagen, uns glatt wie Oel das Wort ein: Gott ist die Liebe! und der Gedanke ist uns süß wie Honigseim, also daß wir gar nichts Anderes hören und denken mögen als: Gott ist die Liebe?! — Und werden wohl auch Manche unter Euch sein, die also fühlen und denken. —

Nun, Geliebte, für dieses Räthsel muß sich eine Lösung finden. Und diese Lösung liegt nahe genug. Was Luthern nämlich so schwer ward, das wird der Welt über-

haupt und der Gegenwart insbesondere aus zwei Gründen überaus leicht. Der eine Grund ist der, daß man die Gedanken, die den Glauben an Gottes Liebe so schwer machen, mit einem Federzuge streicht. So hat man zuerst die Hölle und den Teufel gestrichen und zwar, wo man nicht frevelhaften Spott trieb, mit Gründen, die mir ein Inbegriff lächerlicher Beschränktheit dünken. Dann ist man weiter gegangen und hat das Gericht Gottes beseitigt und mit ihm das Gewissen und des Gewissens Stachel, und hat dann freilich unbeschwert mit süßer Stimme lispeln können: Gott ist die Liebe! Denn wenn Gewissen, Hölle und Gericht wegfällt und der Stachel des Anklägers an unserer Herzenshärtigkeit stumpf geworden ist, da kann man ohne Beschwer von einem Gott reden, welcher die Liebe sei. Ich aber möchte nicht meine Ruhe und meinen Sterbetrost in diesem faulen Sumpf von einer angeblichen Liebe suchen, deren Gedanken man mit Lüge erkauft und mit deren Gedanken man Gottes richterliche Majestät lästert! — Der zweite Grund aber, warum es Vielen sogar leicht und süß mit ihrem sogenannten Glauben an den Gott der Liebe geht, ist der, daß solcher Glaube alles eher, als Glaube an diesen Spruch ist, da Johannes zeugt: Gott ist die Liebe. Denn wer an diesen Spruch glaubt, der glaubt zuerst auch an den Tag des zukünftigen Gerichts. Und wer an dieses Gericht glaubt, der kennet die heilige Liebe, die in sich selbst auch Zorn hat, und wie der Tag von der Nacht also verschieden ist von des Menschen sündlicher und fleischlicher Liebe, da man in Schwachheit und unsittlicher Trägheit duldet, was man zu hassen und zu strafen nicht den Muth hat. — Sodann aber, wer an den Gott der Liebe glaubt, von welchem Johannes spricht, der glaubt nicht an eine allgemeine Liebe Gottes, sondern an den Gott, dessen Liebe, wie es vorher heißt, darin erschienen ist, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt (V. 9.) und als dessen Wille Johannes das bezeuget, daß: Wer den Sohn bekennet, in dem bleibet Gott, und er in ihm

(V. 17.); wer aber dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm (Joh. 3, 36.).

Das ist der Gott der Liebe, von welchem Johannes zeugt. Es ist ja, wie es in unserm Text (V. 19.) heißt, der Gott, der uns zuerst geliebt hat, geliebt hat in Christo, seinem ewigen und menschgewordenen Sohne, unserm Mittler. Glaubt ihr nun, Geliebte, an den Gott dieser Liebe? Oder träumt ihr von einem Gott der Liebe? Kennt ihr den Gott, der seine Liebe wahrhaftig erwiesen hat, oder kennt ihr nur euere Liebeseligkeit und Liebeweichlichkeit, deren Träume ihr vergöttert, indem ihr dieselben Gott unterschiebt? O meine Theuern, ich beschwöre Euch: Lebt nicht in solchem Traume, sterbt nicht in solchem Traume — es folgt ein furchtbar schweres Erwachen. —

Vielmehr so Ihr den Gott der Liebe, welchen Johannes predigt, kennen und lieben wollt, so lasset ab, eure eigene Liebe zu vergöttern, und lernet Gott allein in seiner Liebesoffenbarung in Christo kennen und lieben — das ist das Erste, was ich Euch auf Grund unseres heutigen Textes zurufe.

II.

Und nun komme ich zu dem zweiten Punkte. Eine Liebesoffenbarung nannte ich die Offenbarung Gottes in Christo. Ich nenne auch das Blut der Versöhnung, kraft dessen wir eine Freudigkeit am Tage des Gerichtes haben können, eine Offenbarung der Liebe Gottes.

Nun giebt es aber Etliche, die sich evangelisch und lutherisch nennen, die wollen von einer solchen Redeweise als von einer unlutherischen nicht viel hören. Allein, wenn sie das sagen, müssen sie von Luther wenig wissen, oder müssen lutherischer reden wollen, als Luther selbst.

Und selbst wenn Luther nicht so geredet hätte, kennen sie denn den Spruch bei Johannes nicht, den alle Katechismusschüler kennen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab (Joh. 3, 16.)? Hören sie aber auf Luther lieber, als auf die heilige Schrift, so will ich ihnen vorhalten, was Luther zu unserer Stelle bezeugt. „Unser Fleisch", sagt er, „kann sich Christum nicht anders „abmahlen und vor Augen stellen, denn als einen erzürnten „Richter." „Sie glauben", fährt er fort, „Gott sei ein Pei„niger und Richter; aber Gott ist die Liebe und das macht „das Blut der Liebe, das für uns vergossen ist — — „tröste dich mit diesem Blut der Liebe!" — Also Luther wider die angeblichen Lutheraner.

Dagegen giebt es aber allerdings eine andere Art, diese Liebesoffenbarung auf Muthwillen zu ziehen. Und dazu mißbrauchen sie namentlich unsere Texteswortе da, wo Johannes sagt, daß die völlige Liebe die Furcht austreibe. Das deuten sie dann in ihrem Sinn also, als gälte für die Anbeter des Gottes der Liebe nicht mehr, was das Alte Testament sagt: Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, oder was das Neue Testament fordert, daß wir unsere Seligkeit schaffen sollen mit Furcht und Zittern. Gegen diesen seelengefährlichen Irrthum lasset mich Euch auf zweierlei verweisen, Geliebte. Zum ersten redet Johannes nicht von der Furcht überhaupt, sondern von der Furcht, welche Pein hat. Das ist die Furcht, die sich ängstigt, quält und verzweifelt. Solche gilt allerdings nichts vor dem Gott, der die Liebe ist. Denn das ist die Furcht, die Gottes Liebe, mit der er uns in Christo zuerst geliebt hat, gering achtet; ja Furcht, welche Pein hat, ist eben so viel werth, als die furchtlose Selbstgerechtigkeit. Es sind beide die entgegengesetzten Formen der Verachtung der Gnade Gottes in Christo und des stellvertretenden Versöhnungstodes. Zweitens glaubt, wer an Gottes Liebe in Christo glaubt, auch an Gottes Gericht in seinem Sohne. Und ein Solcher fürchtet sich im Blick auf sich und sein

Herz, aber er hofft und ist freudig im Aufblick zu Gott und seinem Heiland. Das ist Furcht ohne Pein, Furcht als heilsames Gegengift der Trägheit und Selbstgerechtigkeit, Furcht, die da immer von Hoffnung und Freudigkeit überwunden wird. Und das ist mit einem Worte die Stimmung, in welcher wir, wie Johannes sagt, in dieser Welt sind, gleichwie er, Christus, war. Denn auch auf Christus lastete, wiewohl als auf einem Unschuldigen, die Sünde der Welt und das Gericht der Sünde; auch er hatte Angst und hat, wie es im Hebräerbriefe heißt, in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert (Hebr. 5, 7.). Aber er hatte die Welt und ihre Angst in sich überwunden uns zu Gute. Darum will und kann er auch weder die Angst der Welt, noch die Furcht vor uns und vor dem göttlichen Gerichte uns nehmen; aber er hat sein Blut für uns vergossen, daß wir mitten in der Angst Frieden hätten in dem Gott, dessen Liebe uns Christus mit seinem Blut versiegelt hat.

Denn dieses Blut ist ein Blut des Gerichts und eine Offenbarung des Zorns nur wider die, welche es unrein achten und mit Füßen treten; für die aber, die es hinnehmen als eine Kraft der Versöhnung, ist es ein Unterpfand des Friedens mitten in der Furcht, und nimmt der Furcht ihre Pein und ihren Stachel. Und so werde ich wohl Recht gehabt haben, wenn ich sagte: Diejenigen allein kennen den Gott Johannis, der die Liebe ist, welche, statt Gott zu lieben ohne Furcht, in ihrer Liebe Gott fürchten, doch ohne Pein. „Das macht“, wie Luther sagt, „die Kostbarkeit des Blutes Christi, welches es dahin bringt, „daß wir vor dem Gerichte nicht erzittern, noch uns vor „dem Zorne Gottes und dem Tode fürchten dürfen.“ —

III.

Es ist aber noch ein Drittes in unserm Text hervorgehoben, woran wir selbst erkennen mögen, ob wir den lebendigen Gott, welcher die Liebe ist, wirklich kennen und lieben. Johannes benennt es, wenn er sagt: „So Jemand „spricht: Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist „ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er „siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" So ist denn wahrhaftige Bruderliebe das Zeichen wahrhaftiger Liebe zu dem Gott, welcher in Christo uns zuerst geliebt hat. Denn eben hierin auch ist die Liebe eines Christen zu Gott die Erfüllung jenes Gesetzes, welches, wie Christus sagt (Matth. 22, 40.), sammt den Propheten in diesen zwei Geboten der Gottes- und der Nächstenliebe hanget.

Aber was ist Bruderliebe? Wahrlich es stehet mit diesem Wort auch so, wie mit jener allgemeinen Gottesliebe und jenem allgemeinen Gott der Liebe, und führen Viele den Namen in dem Munde und sind doch fern von dem, was wahre Bruderliebe heißt.

Von der Heuchelei der sogenannten allgemeinen Brüderlichkeit und Liebegleichheit will ich da auch nicht viel reden. Sie existirt blos im Munde der Schwärmer oder der Betrüger. So lange es Gut und Bös, Tugend und Laster, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit auf Erden giebt, ist es widersinnig von einer Brüderlichkeit zu reden, da Jeder gleiches Recht auf gleiche Liebe hätte. Dieses Phantom wäre vielmehr die unsittlichste Zerstörung aller sittlichen Gerechtigkeit auf Erden. Denn wer Gottes und seiner Ordnung auf Erden Feind ist, kann nicht mein Freund sein, und einen „Kuß der ganzen Welt" kann man höchstens im Rausch der Begeisterung widmen.

Aber es giebt auch eine fälschlich genannte christliche Art, die in einer schrankenlosen Liebeseligkeit meint über die Kämpfe hinauszukommen, die im Reiche Christi selbst müssen aus- und durchgekämpft werden. Und diese weichliche, sogenannte „Weitherzigkeit" pflegt sich besonders gern auf Johannes, den „Apostel der Liebe", zu berufen. Aber dieser Apostel schreibt in seinem dritten Briefe: So Jemand zu Euch kommt und bringet diese (vorher V. 7. bezeichnete) Lehre (Christi) nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht (3 Joh. 10.)! Also hat der Apostel der Liebe, den freilich Christus „Donnersohn" genannt hat (Marc. 3, 17.), geboten, es zu halten, nicht mit den Irrenden, wohl aber mit den Irrlehrern und Verführern (vgl. 3 Joh. 7.). Das mögen diejenigen beherzigen, welche christliche Liebe in ein Süßthun ohne Salz und Heiligkeit verwandeln.

Das aber ist nur die eine Seite der Verirrung. Die andere Kehrseite ist die, daß man den heiligen Ernst christlicher Liebe in pharisäisches Sectenwesen verkehrt. Da wollen blos die Kinder Gottes, wie sie sich nennen, die Bekehrten, die Geförderten — kurz, die sich selbst gegenseitig um ihres Glaubens und ihrer christlichen Tugenden willen liebenswürdig vorkommen, einander lieben und mit einander verkehren. Und das nennen sie christlich-apostolische Liebe und christlich-apostolische Gemeinschaft. Aber in welch' unapostolisches und unchristliches Wesen verwandelt sich da die christliche Liebe! Sehet doch auf die Gemeinden der apostolischen Zeit, deren getreues Abbild Ihr in den apostolischen Briefen selbst habt! Wo ist denn da eine Spur von der angeblichen Reinigkeit und Makellosigkeit der Gemeinschaft? Wie viel Schwache, Gebrechliche, Irrende, Verkehrte und Sündige giebt es in diesen Gemeinden, sie zu ermahnen, zurechtzuweisen, zu strafen und in barmherziger Liebe zu tragen! Und vollends wenn ihr auf Christum und seine Liebe blickt, die er uns als ein Vorbild gelassen hat, daß wir in seinen Fußtapfen wandeln — meint Ihr, Ihr wandeltet in diesen Fußtapfen, wenn Ihr die geistig Kranken

liegen, die Verirrten ihre Wege gehen, die Sünder dem Verderben zurennen lasset, dieweil Ihr Euch mittlerweile mit den Gerechten und Heiligen gütlich thut? —

Zwar bleibt stehen, was geschrieben steht: Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen (2 Cor. 6, 14.). Das heißt aber nicht: Habt schlechthin nichts mit ihnen gemein, sondern: Steuert nicht mit ihnen gleichem Ziele zu wie Lastthiere, die unter einem Joche gleichen Weges ziehen. So wird auch Niemand im „Rathe der Spötter sitzen" bleiben, so man sein Sitzen ansehen könnte, als hielte er es mit ihnen, oder so er sich zu schwach fühlte, sich der Versuchung des Spottes und des Unglaubens auszusetzen. Aber die Liebe ist nicht Christi Liebe, die es zum Grundsatz macht, nur mit den in Christo Liebenswerthen Gemeinschaft zu haben. „Der gemeine Haufen", sagt Luther, „hält „nur mit solchen Leuten Freundschaft, von welchen er Ge„nuß hat. Mit den Tauben, Schwachen, Ungelehrten, „Undankbaren will Niemand umgehen. Christus aber hat „alle ohne Unterschied geliebet, auch seine Feinde. Dero„wegen sollen auch wir diejenigen, so nicht liebenswürdig „sind, als Brüder lieben."

Das war es, als ich sagte: Den lebendigen Gott der Liebe kennt und liebt nur der, welcher statt alle Welt Brüder zu nennen, Jeden liebt nach der Weise Gottes in Christo. Diese Weise bezeichnet, was den Umfang der Nächstenliebe anlangt, Christus deutlich genug im Gleichniß vom barmherzigen Samariter, das er Jenem vorhielt, der sich rechtfertigen wollte und fragte: Wer ist mein Nächster (Luc. 10.)? Die innere Art der wahren Bruderliebe aber strahlt durch Christi leuchtendes Leben auf Erden hindurch vom Anfang bis zum Ende. Es ist die Liebe, die Salz mit sich hat; die zum Blitze wird gegen den Frevler, zum tröstlichen Lichtstrahl für den Bekümmerten, Allen Alles, einem Jeglichen je nach Bedürfniß, Alles aber unter dem Gesichtspunkt des einen Zieles, nämlich die

eigene Seele und die Seelen Anderer zu retten in jener Liebe, mit welcher Gott, der die Liebe ist, uns zuerst geliebt und von der Furcht des Gerichtes befreit hat in Christo, dem Herrn und Heiland aller Welt!

Wozu uns wohl dies Alles durch St. Johannes und auf Veranlassung seines Wortes hat in der Gegenwart gepredigt werden müssen? so könnte man sich selbst zum Schlusse fragen. Und darauf möchte ich zur Antwort geben: Darum, damit wir lernen nicht blos von den löcherichten Brunnen, darinnen kein Wasser ist, sondern auch von den Zweig- und Nebenbächlein hinweg kommen zu dem vollen Quell und Strom der wahren Liebe, die aus Gott in unserm Herrn Jesu Christo fließt. Denn neben den Werken und Greueln zunehmender Finsterniß, Hasses und Zwietracht wird jetzt die Oberfläche der christlichen Welt wie überschüttet mit Liebespredigten, Liebeswerken, Liebesvereinen. Sehr gut, wenn es nicht Schutt ist oder zum Schutte wird, welcher die eine gesunde Wurzel verdeckt und nicht treiben lässet. Denn an sich thut es wohl Noth, daß die christliche Liebe einen Damm wider das hereinbrechende Verderben aufbaue, nirgend das Ihre suchend, zu jeglichem Werk dienstsam, zu Linderung jeder Noth, geistlicher wie leiblicher, bereitwillig. Aber es kann mit all diesen Bestrebungen und Werken gehen, daß sie wie buntfarbige Aepfel auf dürres Gesträuch künstlich gesteckt werden. Das täuscht denn eine Zeitlang mit dem Schein von Leben und Fruchtbarkeit; aber, ehe man sich es versieht, schrumpft und fällt die künstlich aufgesteckte Frucht und das Gesträuch ist Gestrüppe wie zuvor, nur häßlicher denn jemals. Also auch mit all' den Liebesworten und Liebeswerken der Gegenwart, so nicht die rechte, gesunde Wurzel gelegt und gehegt wird. Gelegt ist sie innerlich in uns mit der Furcht des Herrn, da man sich keiner eigenen Gerechtigkeit tröstet vor Gottes Gericht, und nicht um der eigenen Liebe und Liebeswerke,

sondern um der Liebe willen, mit der Gott uns zuerst geliebt hat, eine gute Zuversicht hat, durch Christus und die Kraft seines Versöhnungstodes dereinst zu bestehen am Tage der Zukunft. Und gehegt wird dieser gute Grund rechten Glaubens und wahrer Liebe, indem wir immer und immer wieder gehen, aus diesem Brunnen des Heils Leben zu schöpfen, und in lebendigem Zeugniß, in Wort und Werk und unserm ganzen Leben allein diese Liebe Gottes in Christo als Grund aller zeitlichen und ewigen Wohlfarth, uns selbst zur Stärkung und Demüthigung und Andern zum Segen, preisen und verkündigen. Das ist die gesunde Wurzel, aus welcher der rechte Baum der Liebe geschmückt mit Blüthen und Früchten von selbst hervorwächst. Die Predigt dieser Liebe ist die Arzenei, deren unser krankes Geschlecht vor Allem und zuerst bedarf. Es ist die Predigt der treuen, weltversöhnenden, welterneuenden Liebe Gottes in Christo, deren Herrlichkeit ich wohl zum Schlusse mit den Worten jenes alten Verses Euch ans Herz legen darf:

Die Liebe wird uns leiten,
Den Weg bereiten,
Und mit den Augen deuten
Auf Mancherlei:
Obs etwa Zeit zu streiten,
Obs Rasttag sei.
Wir sehen schon von weiten
Die Grad' und Zeiten
Von unsern Seligkeiten:
Nur treu, nur treu! Amen.

Die Hoheit und Niedrigkeit christlichen Priesterthums.

Vierter Band, dreizehnte Predigt.

Gehalten am 7. Sonntage nach Trinitatis, den 14. Juli 1850.

Die Hoheit und Niedrigkeit christlichen Priesterthums.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Zuerst, Geliebte, muß ich heute Gott unserm Herrn Dank sagen, daß er mich wieder Euch von Angesicht zu Angesicht sehen und das Wort des Lebens mich Euch von dieser heiligen Stätte herab verkündigen läßet. Wenn Ihr, meine theuern Gemeindeglieder, nur halb die Empfindung getheilt habt, die mich mit Verlangen der Rückkehr zu Euch erfüllte, so ist das Band schon fester gewebt, das uns nach Gottes Ordnung verbinden soll. Doch das sei dem Herrn befohlen, der nach dem Reichthum seiner Gnade die Herzen erweckt und sie im Ringen nach dem höchsten Gute zusammenführt und selig einigt.

Aber es trifft sich da wundersam, daß ich gerade heute bei meiner Rückkehr in Eure Mitte Euch in Bezug auf christlichen Gemeindeberuf gar hohe und herrliche Worte

im heutigen Texte vorhalten soll. Denn betrachten wir diese Worte genauer, so ist die Freude und Hoffnung derselben nicht geringer, als die Sorge und die Furcht, ob wir denn wirklich ein Recht haben, jene Herrlichkeit, wie sie die Apostel christlichen Gemeinden zusprechen, mit gutem Gewissen uns anzueignen. Indessen ist all' den Worten der Schrift, welche Gottes Gemeinde erhöhen, das vor Allem eigen, daß sie zugleich aufs Tiefste demüthigen und erniedrigen. Und wer darauf nicht achtet und dies nicht zu Herzen nimmt, geräth allemal in die Gefahr, daß er sich entweder falsch erhöhet oder falsch erniedrigt. Wer aber sich erniedrigt, um sich von Gott erhöhen zu lassen, der hat das Wort recht vernommen und hat den schmalen königlichen Weg zur Friedensstätte des Hauses Gottes gefunden. Gott der Barmherzige lenke unsere Herzen und stärke unsere Füße, diesen Weg zu betreten und auf ihm fortzuwandeln bis an unser Ende! Wir flehen hierum in stillem Gebete.

Text: 1 Petr. 2, 5 — 10.

Ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthume, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesus Christus.

Darum steht in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion, und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden.

Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist er der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der zum Eckstein geworden ist,

Ein Stein des Anstoßens, und ein Fels der Aergerniß; die sich stoßen an dem Worte, und glauben nicht daran, darauf sie gesetzt sind.

Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollet die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte;

Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid.

Der Herr mache auch uns tüchtig, zu verkündigen die

Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte! Amen.

Wenn die verlesenen Worte des Apostels Wahrheit für uns, Geliebte, haben sollen, so müssen auch wir sagen können: Wir sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums. Ach, wie stolz und herrlich werden Vielen solche Worte klingen! Und dagegen mit welchem Schrecken wird das Andere erfüllen, welche sich selbst wohl kennen, aber nicht Gottes Gnade in Christo! Wie werden Falsch-Demüthige auf solche Ehre verzichtleisten! Und wie werden die Hoffärtigen darauf pochen ohne Beugung vor Gottes Gericht und Gottes Gnaden! Und doch heißt es wirklich: Ihr seid das auserwählte Geschlecht u. s. w.; nicht: Ihr sollt es sein! — Aber es heißt zugleich auch: Ihr seid es nicht aus euch und eurer Gerechtigkeit, sondern in Gottes Gnaden. Das bricht die Hoffart und nimmt den Stachel der Verzagtheit. Und wer das erkennt, der weiß sich zu bauen zum geistlichen Haus und zum heiligen Priesterthum und kennet den Weg des Friedens. So lasset mich denn euch heute

Von der Hoheit und Niedrigkeit christlichen Priesterthums

predigen. Das stehet nämlich darin, daß solches Priesterthum

1) Werk Gottes, nicht unser Werk,
2) Opfer der Selbstverleugnung, nicht Prunk der Selbsterhöhung, und
3) Verkündigung nicht unserer Tugend, sondern der Tugenden dessen ist, der uns berufen hat.

I.

Ihr begehrt, Geliebte, — so will ich einmal voraussetzen — die Ehren des königlichen Priesterthums der Christen, des mit Gott versöhnten und heiligen Volkes; ihr be-

gehret den Frieden mit Gott, dessen Herrlichkeit das süße Wort des Evangeliums verkündigt. Aber, so sprechen Viele, ich habe diesen Frieden nicht und finde nicht den Weg zu ihm. So reichet mir heute, Geliebte, im Geiste die Hand und lasset mit Gottes Hülfe den Weg Euch zeigen, der zu den Höhen und Bergen führt, von wannen uns Hülfe kommt.

Es führt dieser Weg nun zuerst hinab, ehe er hinaufführt; er führt hinab in die Tiefe beschämender Selbsterkenntniß, ehe er uns Erkenntniß unserer Hoheit bringt. Und dies drängt sich zunächst in der Erkenntniß zusammen, daß das, worauf unser königliches Priesterthum ruht, nicht unser Werk, sondern Werk Gottes ist.

Zwar hebt unser Text mit den Worten an: Bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum! Und wer das außer oder wider den Zusammenhang liest und deutet, der kann auf die Meinung gerathen, als sei die Krone der Ehren und die Süßigkeit des Friedens mit Gott eben nur die Frucht unseres Werkes. Das ist denn auch die Meinung aller Derer, welche Christum und sein Evangelium nicht kennen. Da fangen dann die, welche es redlich meinen, mit viel Schweiß und Anstrengung, mit großem Eifer der guten Vorsätze und des Laufens und Rennens an und streben dem Ziele zu, das sie sich selbst gesteckt haben. Und je nachdem sie es sich selbst stecken, ist dann das Ergebniß. Denn die Einen ziehen hiefür einen sehr engen und niedrig gelegenen Kreis; die Andern stecken sich ein hohes und steiles Ziel; die Einen suchen das Ziel innerhalb der Schranken ihrer eigenen Neigungen, die Andern über ihren Neigungen im sauern Gebiete von Pflichten, welchen die Neigung widerstrebt. Die letzten kommen im steten Zwiespalt ihrer Pflicht und Neigung zu keiner Ruhe; die Andern kommen zu einer falschen Ruhe, wenn sie nur erreicht haben, was ihr Herz begehrt. Beide aber hegen jenen Wahn, für welchen sie das Sprüchwort anführen: Jeder ist seines Glückes Schmied, und meinen,

von ihrem Bauen allein hänge das Gedeihen ab und ihres Herzens Friede sei ihr selbst eigenes Werk.

Und doch sagt schon der Psalm so wahr und schön: Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten umsonst, die daran bauen. Oder gilt das nicht im ganzen Gebiet des natürlich-irdischen Lebens so gut, wie in der Ordnung des himmlischen Reiches auf Erden? Wo ist der Ackermann, der da meinen könnte, sein Werk sei die reife Saat so Gott nicht Regen und Sonnenschein giebt? Was hilft des Kaufmanns Berechnung, die Forschung des Weisen, des Kriegers Tapferkeit, so Gott nicht in den äußern Dingen das giebt, was wir Glück nennen und kein Mensch machen kann? Und was fruchtet bei der geistigen Arbeit an Andern oder an uns selbst aller Ernst der Zucht, Erziehung und Bildung, so nicht das Fundament geistiger Begabung nach dieser oder jener Seite hin da ist, was kein Mensch sich selbst oder Andern zu geben vermag, sondern welches Gott allein giebt nach dem Reichthum seiner manchfaltigen Gnade? Alles Leben beginnt ja als eine Gabe Gottes, alles menschlichen Lebens Entfaltung und Entwickelung ruht auf Begabung und Begnadung, die nie und nirgend menschlich Werk genannt werden kann. Das ist die Ordnung Gottes im natürlichen Leben, und das Leben im Reiche Christi ruht auch auf keiner andern Ordnung. Denn es ist nur eine Ordnung in dem Reiche jenes Gottes, welcher die Welt durch Christum geschaffen und die Welt durch denselben erlöset hat. Und der Grundstein dieser Ordrung heißt Gottes Werk, Gottes Gnade und Gabe.

Das weiß nicht minder der Apostel Petrus, oder er müßte kein Jünger Jesu Christi sein. Und deshalb spricht er nicht zu uns Menschen: Bauet euch als die, die ihr das Leben aus euch selbst habt, sondern bauet euch, wie er sagt, als die lebendigen Steine. Die lebendigen Steine aber sind eben die, welche nicht ihr Leben aus sich haben wollen, sondern aus dem, welcher spricht: Ich bin

der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die lebendigen Steine sind die, welche gebaut, von Gott gebaut sind auf jenen auserwählten köstlichen Eckstein, welcher ist Christus, der lebendige Herr und der Heiland aller Lebendigen. Die lebendigen Steine sind die, welche ruhen auf dem Worte des Lebens, dem Worte der Gnade und Versöhnung, der Auferstehung und Erneuerung, darauf sie von Gott gesetzt sind. Die sind lebendig geworden, nicht durch ihr Werk, sondern durch Gottes Werk; und nur Solchen, die das erkennen im Glauben an Gottes Gnaden, traut der Apostel zu, daß sie sich selbst mit den geschenkten Kräften des Lebens bauen können zum geistlichen Haus und zum heiligen Priesterthum. Denn wer das kann, der muß zu dem Geschlecht gehören, das auserwählet ist, nicht durch eigne Wahl und eigenes Werk, sondern durch Gottes Wahl und Gnade; ein königliches Priesterthum, nicht durch eine Krone, die man sich selbst gemacht und aufs Haupt gesetzt hat, sondern womit Gott in Christo krönt; ein heiliges Volk, nicht in eigener Heiligkeit, sondern durch den Bund der Gnade und den Geist der Heiligung, der von Gott kommt; mit einem Wort ein Volk des Eigenthums, weil Solche nicht ihre eigenen Herren und nicht ihrer Hände Werk, sondern Werk Gottes und von ihm theuer zum Eigenthum erkauft sind. Das ist das Fundament unseres Priesterthums; es ist dies seine Hoheit, denn es ist Gottes Werk; und es ist in der Hoheit unsere Niedrigkeit, denn dieses Priesterthum ist in seinem Grunde nicht Werk und Bau unserer Herzen und Hände, sondern unverdiente Gnade.

II.

Aber eben damit kommen wir zur Hauptfrage. Denn ich weiß wohl, was auch der Apostel sagt, daß die Bauleute oft genug diesen Grundstein unseres Priesterthums

verwerfen, daß er ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß ist, daß sie sich stoßen an dem Wort, und glauben nicht daran, darauf sie gesetzt sind. Woher kommt nun Dies? Und welches ist das Mittel, solchen Anstoß zu beseitigen?

Woher der Anstoß kommt, ist leicht gesagt. Er rührt daher, daß wir gern die Würde christlichen Priesterthums hinnehmen, so es zugleich Ruhm der Selbsterhöhung ist. Aber das wahre Priesterthum, zu welchem wir in Christo berufen sind, ist nicht Prunk der Selbsterhöhung, sondern Opfer der Selbstverleugnung, und das mag unsere Selbstliebe nicht. Denn hoch möchten wir gern sein, aber nicht in Niedrigkeit. Da spielen wir denn die Priester an Altären, die wir selbst errichten, und vor einem Gott, den wir selbst erdichten, und streuen Weihrauch uns und anderen Menschen, aber bringen nicht Rauchopfer dem lebendigen Gott. Wir suchen vielmehr was das Unsere, nicht was Gottes ist; wollen da Alle von Gott gelehrt sein, während ein Jeder seines Herzens Gedanken zu Gottes Ausspruch macht, und verkehren so das allgemeine Priesterthum, da alle Christen sich selbst mit Leib und Seele und ihrem ganzen Gemüthe Gott zum Opfer bringen sollen, zu jener widerlichen Aufgespreiztheit, da Alle Apostel, Alle Propheten, Alle Lehrer sein wollen (1. Cor. 12, 29), ohne von Gott sich lehren zu lassen. Und so setzen wir zuletzt dem Unverstand dieses Priesterthums die Krone auf, indem wir ohne alle Demuth des Gehorsams gegen Gott und Gottes Wort uns selbst zu souverainen Machthabern über Himmel und Hölle aufwerfen. Das ist nicht Priesterthum, sondern angemaßtes Herrenthum; das ist nicht Priesterwürde, da Alle gleich sind im Opfer williger und völliger Selbstverleugnung, sondern dünkelhafte Entweihung und Profanation der gottgesetzten Priesterwürde. Denn wer Christ und Priester in Christi Weise sein will, muß gesinnt sein, wie Christus gesinnt war. Und wie dieser nicht das Seine suchte, sondern was seines Vaters ist, so suchen wir

auch nur dann recht, wenn wir nicht das Unsere suchen, sondern das, was Christi ist.

Aber eben: Wie komme ich dazu, das zu suchen? Wie breche ich den Anstoß, den mir das Evangelium giebt? Ach, Geliebte, lasset mich Euch da etwas aus eigener Erfahrung sagen. Denn auch ich war einst ein Kind, ich meine nicht an Jahren, sondern der Gesinnung nach, und redete kindisch und hatte kindische Anschläge. Menschen Dünkel würde vielleicht sagen: Erhabene Anschläge. Denn ich durchlief, so gut ich konnte, die Kreise menschlichen Wissens, fragte nach Menschen zwar nicht viel, wohl aber bei allerlei Menschen nach dem, was ich Wahrheit nannte, machte in dieser Beziehung mein eigenes Haupt zum Meister der Gedanken und durchmaß Hohes und Tiefes, Himmel und Erde in meinem Geiste. Was mich betrübte, wollte ich mit meiner Macht beseitigen; für das Unrecht, das ich, Dank sei's dem unerkannten Stachel des Geistes Gottes! fühlte, legte ich mir selbst ein Maß der Ausgleichung und Versöhnung zurecht. Aber ich erschrak über das tausendköpfige Wirrsal menschlicher Meinung; ich erschrak nicht minder über die in meinem Innern bleibende Unruhe, und noch mehr über die faule Ruhe, die von Zeit zu Zeit wie mit einem Schlaftrunk mich einlullte. Dieser Schreck war der Anfang des Erwachens, aber nur der Anfang. Denn ich erfuhr gar bald jene heillose Art des Herzens, mit der man sich selbst in seinen Schmerz und seine Unruhe verliebt und darin sich selbst bespiegelt, oder, wie man sagt, sich interessant findet. Da gab Gott mir endlich das Beste ein: Ich fing an mich selbst auszulachen. Ich kam mir in meiner Weisheit, in der ich zuerst auf mich, auf Gott aber nur so weit hörte, als es zu meinen Gedanken paßte — in dieser Weisheit kam ich mir allmälich unbeschreiblich lächerlich vor. Ich deuchte mir in meinen Augen wie eine Spinne, die ihr Netz spinnt, um Fliegen zu fangen, und kommt im Leben und Tode mit ihrem großen Wirken nie über ihr selbstgesponnenes Netz hinaus. Und seit der Zeit, wenn

irgend Dünkel und Selbstweisheit und Selbstgerechtigkeit aufsteigt — denn da sitzt der Anstoß, nicht im Evangelium — lache ich mich selbst aus. Und das ist der bitterfröhliche Weg, auf welchem man den Geist des pfäffisch-pharisäischen Priesterthums überwindet, da man vor sich selbst räuchert und sich selbst mit Gott versöhnt. Denn so lange man sich einbildet, sein eigener Helfer und Erlöser sein zu können, lacht man sich nicht aus. Wer aber sich mit solchen Gedanken auslacht, der thut es, weil er weiß, daß Gott allein dem Sünder helfen kann. Wie aber, wüßten wir nicht, wenn er es uns nicht gesagt hätte. Und so wirft man denn die eigene Weisheit und die Bücher der Weisen zur Seite und flüchtet sich zum Worte Gottes. Da findet man den Punkt, der außerhalb der Welt und unseres Herzens liegt, und von welchem aus man die Welt und das eigene Herz aus den Angeln heben kann. Das ist das Wort des lebendigen Gottes, der da spricht: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und der nach diesen seinen Gedanken denen, die ihn lieben, bereitet, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. Um aber an Gottes Herzen zu ruhen, gilt es, vom eigenen Herzen sich losmachen. Und darum ist der Anfang alles thätigen Priesterthums ein Opfer: Verleugnung unserer selbst und unseres Eigenwillens und Eigenweisheit. Der Weg ist bitter im Anfang, süß im Fortschritt, herrlich in der Vollendung, die Gott dereinst uns schenken wird, wenn wir erwachen zu seinem Bilde, zum Bilde des selbstverleugnenden Sohnes, des einigen Mittlers zwischen Gott und Menschen. Und wer einmal erkannt hat, wie wenig an unserer Weisheit in göttlichen Dingen verloren ist, dem ist es nicht einmal bitter, zu wissen, daß christliches Priesterthum nicht mit Prunk der Erhöhung, sondern mit Niedrigkeit und Opfer der Selbstverleugnung beginnt.

III.

Und Selbstverleugnung bleibt alles Priesterthum der Christen bis zum Ende. Freilich nicht etwa ein that- und tugendloses Verzichten auf Ehre bei Gott, sondern ein Trachten gerade nach Ehre bei Gott (Joh. 5, 44), ein thatkräftiges Bauen an uns und Andern, ein thätiges Dienen in Liebe. Denn selbst müssen, wie Petrus hier sagt, die Steine sich bauen, so sie wahrhaft lebendig geworden sind; im Glauben Tugend darreichen verlangt derselbe Apostel, an anderem Orte (2. Petri 1, 5), gleichwie Paulus ermahnt: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach (Phil. 4, 8). Aber das Alles ist, so es ein christlich-priesterliches Trachten und Thun ist, ein Trachten und Thun in Selbstverleugnung, dieweil es in Wort und Werk, wie Petrus hier bezeugt, nicht Verkündigung unserer Tugend, sondern der Tugenden deß ist, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.

Aber eben da wird der Eine oder der Andere sprechen: Ja wenn ich das von mir sagen könnte, wenn ich denken dürfte: Gott hat mich in Christo von der Finsterniß berufen zu seinem wunderbaren Lichte — wie wollte ich fröhlich sein in diesem Lichte, wie sollte da nicht mein ganzes Leben ein Preis der Tugenden Dessen sein, der mich berufen hat! Aber eben da fehlt es ja; woher soll ich wissen, daß ich berufen bin? Ich fühle Nichts von solcher Berufung, ich gewahre Nichts von diesem Lichte; es ist ein Ringen des Lichtes und der Finsterniß, die Finsterniß hasset das Licht und das Licht will nicht durch meine Finsterniß brechen — ach daß ich berufen wäre zu seinem Lichte!

So sprechen Viele und wissen nicht, was sie reden. Sie ahnen auch hier nicht, daß es Mangel an Selbstverleugnung ist, der sie zu dieser zweifel- und bangnißvollen

Frage treibt. Denn Mangel an Selbstverleugnung ist jenes Gefühlschristenthum, da man sein jedesmaliges Fühlen zum Maßstab macht, ob Gottes Wort und Verheißung auch mir gelte; Mangel an Selbstverleugnung ist jenes sogenannte verständige Christenthum, da man den eigenen Verstand statt Gottes Wort und Erklärung zum Richter über die Fragen unseres Heiles macht.

Oder daß ich es Euch näher lege und es tröstlicher ausspreche: So Jemand unter Euch spricht: wer weiß, ob ich berufen bin zu Gottes wunderbarem Licht in Christo? so muß ein solcher entweder betrogen sein durch falsche Lehre, oder er muß vergessen haben, was er empfangen hat, was ihm bestimmt ist und was Gott durch Christi Werk und Gnadenstiftung Euch Allen einzeln zugesichert hat. Aber dieser Vergeßlichkeit Grund ist eben der, daß man vor lauter Lauschen auf die eigenen Gedanken und der Menschen Weisheit des Wortes Gottes nicht achtet, welches der Schlüssel, der Löseschlüssel zum Geheimniß unseres Lebens und unserer Herzen ist.

Denn so wir Nichts haben als uns selbst, die Wahrnehmung unserer innern Vorgänge ohne Erkenntniß ihres eigentlichen Grundes, so gereicht uns alle Selbstbeobachtung nur zu falscher Demüthigung und Verzagtheit, oder falscher Hoffnung und Erhebung. Wir sehen ja in Allem nichts, als *unser* Werk und *unsern* Zustand; in der Angst unserer Herzen nichts, als unser Elend, in der Zufriedenheit mit uns nichts, als die Wirkung unserer Würdigkeit, und zuletzt in dem steten Wechsel zwischen beiden nichts, als entweder das trostlose Bild unseres zerfahrenen Wesens, oder, wenn wir uns trösten wollen, ein unvermeidliches Elend, das wir dem sogenannten Zwiespalt zwischen Leib und Geist, oder Außenwelt und Innenwelt, oder, ich weiß nicht, welchem ersonnenen verhängnißvollen, von uns unverschuldeten Zwiespalt in die Schuhe schieben.

Wer aber sich selbst im Lichte Christi erkennt, der siehet in dem Allem ganz Anderes. Was in ihm Gutes und

Göttliches sich reget, das ist ihm Leben aus der Fülle Dessen, der vom Anfang an das Licht der Menschen war (Joh. 1, 2), und als die Zeit erfüllet war, offenbar und Mensch geworden ist. Und die Angst der Züchtigung im Innern, die Tröstung des Friedens, die sich ausgießt, sie ist nicht meine Angst, noch meine Zufriedenheit mit mir, sondern Siegel und Bestätigung der Wirksamkeit des heiligen Geistes in mir, der ein Tröster der Christen, aber auch ein Richter aller Ungerechtigkeit (Joh. 14, 26. 16, 9) ist. Da wird mir die Angst und Strafe selbst zum Rettungszeichen, und der Friede und die Ruhe meiner Seele ein seliges Beugungsmittel unter Gottes unverdiente Gnade. Diese Gewißheit aber meiner Gemeinschaft mit Christo und mit Gott dem heiligen Geiste erträume ich nicht aus meinen eigenen Gedanken. Ich beziehe nicht etwa willkürlich die allgemeinen Erklärungen von Gottes Gnade auf mich; ich lege mir die Gewißheit solcher Gnade nicht bei entweder meines Glaubens wegen, oder wegen einer sogenannten Bekehrungsstunde, oder wegen meines Trachtens nach Heiligung, oder etwa gar wegen eines unbekannten, im Worte verborgenen, ewigen Rathschlusses Gottes in Bezug auf mich und meine Seele. Nein, Geliebte, daß ich mit Euch und ihr mit mir berufen seid zu Gottes wunderbarem Lichte, daß Ihr Alle, ihr mögt es wissen oder nicht, wollen oder nicht, theilhaftig geworden seid der Kräfte der zukünftigen Welt, daß jeder Einzelne von uns gezogen wird von Gott dem züchtigenden und tröstenden heiligen Geiste, das weiß ich kraft der gewissen Thaten, Ordnungen und Richtungen Gottes, innerhalb welcher wir Alle stehen. Denn was ihr Gewissen nennt, das ist eben der Geist Dessen, der von Anfang an das verborgene Licht der Menschen war. Und in die gnadenreiche Gemeinschaft des menschgewordenen Sohnes Gottes seid ihr Alle aufgenommen durch die Taufe, das Bad der Wiedergeburt, und versetzt in das Reich seines Lichtes. Da hat der Herr Jesus Christus einen Jeden berufen zu einem Weltkampf, in welchem wir mit Christo

kämpfen und siegen und unsern Theil an der von ihm gestifteten Welterlösung haben sollen. In der Taufe hat Er einem jeden Einzelnen zugeschworen, daß Er treu bleiben wolle, auch wenn Ihr untreu werdet, also daß jedem Einzelnen von Euch das Gleichniß vom verlornen Sohne, die Geschichte der bußfertigen Sünderin und des Schächers am Kreuze gilt. Er hat es einem Jeglichen in der Taufe versiegelt, daß er in uns das Wollen und Vollbringen schaffen, das angefangene Werk hinausführen, an uns über Bitten und Verstehen thun und erfüllen werde, was geschrieben steht: Getreu ist, der euch ruft, welcher es wird auch thun!

Das gilt jedem Einzelnen von Euch und ist Euch versiegelt in der Taufe, die nicht ein Machwerk unserer Gedanken, oder ein leeres Zeichen, sondern eine Gnadenstiftung, Kraft und That Christi an Euch ist. Ob ihr daran glaubt oder nicht, es geht Euch diese Gottesthat nach und läßt nicht von Euch, sei es zum Tode, sei es zum Leben; zum Gericht oder zur Seligkeit. Zur Seligkeit aber einem Jeglichen, welcher, was Christus der Herr ihm zugeschworen hat in der Taufe, annimmt im Glauben und lebet und webet, und wandelt und handelt in diesem Glauben. Denn da ist priesterliches Leben, Leben beständigen Gebets und beständiger Danksagung. Da ist priesterliche Beugung, also daß von der eigenen Tugend nicht die Rede ist, sondern nur von den Tugenden Deß, dessen Gnade allein wir danken, daß es mit uns noch nicht gar aus ist. Da ist priesterliche Erhebung, da wir sprechen: Nicht uns, nicht uns, aber Deinem Namen gieb Ehre, und hoffen auf einen Sieg um den andern, und gehen von Sieg zu Sieg, weil wir uns selbst und unsere Weisheit und Macht verlachen, aber fröhlich sprechen: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Ja es gilt nichts als anerkennen die Gaben und Gnaden, die Gott in Christo uns gegeben hat, ehe wir sie suchen konnten, so haben wir das Fundament christlichen Priesterthums; haben, was zu haben ist, und wer

da hat, dem wird gegeben werden. Denn nur von dem Besitz und Bewußtsein dieses Gnadengeschenkes aus kommen wir zum rechten Suchen, Ringen und Bauen als gottgefällige Priester, welchen der Reichthum der göttlichen zuvorkommenden Gnade Selbstverleugnung nicht zum Opfer, sondern zur Entledigung einer Bürde macht, dieweil wer Christum lieb gewonnen hat, hinfort nicht mehr ihm selbst, sondern dem leben will, der für ihn gestorben und auferstanden ist und den er in der Taufe angezogen hat. Und alle priesterliche Treue des Christen gehet darin auf, daß wir an diesen Gaben und Gnaden als unserem einigen Heil für diese Zeit festhalten, da Christus uns unsere Armuth immer wieder aufdeckt, auf daß wir reich in ihm werden, niedrig in uns, hoch in dem Herrn, der die Niedrigen erhöht, daß sie sein auserwähltes Geschlecht, sein königliches Priesterthum, sein heiliges Volk, das Volk seines Eigenthums seien! Zu dieser Hoheit durch Niedrigkeit hindurch verhelfe uns Allen, Geliebte, unser ewiger Hohepriester, jener Herr, der für uns sich erniedrigte, litt und gekreuzigt ward, auferstanden und erhöhet ist und herrschet zur Rechten der Majestät von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Was unserm Volk in unserer Zeit Noth thue.

Vierter Band, vierzehnte Predigt.

Zur Eröffnung des Landtags
gehalten am 22. Juli 1850.

Was unserm Volk in unserer Zeit Noth thue.

Vierter Band, vierzehnte Predigt.

Zur Eröffnung des Landtags

gehalten am 22. Juli 1850.

Was unserm Volk in unserer Zeit Noth thue.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist eine alte Lebenserfahrung und Lebensweisheit, kraft deren es im Prediger Salomo heißt: „Ich wandte mich und sah, wie es unter der Sonne zugeht, daß zum Laufen nicht hilft schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein, zum Reichthum hilft nicht klug sein.“ (Pred. 9, 11.) Daß aber dies eine Wahrheit sei, Geliebte, das hätte eine jüngste Vergangenheit uns Deutschen deutlich genug predigen können, hätte man allseits zu hören und zu verstehen Lust gehabt. Denn für klug, für geschickt, für stark hielt sich fast männiglich und man dachte, es bedürfe jetzt nur noch der Schnellig-

keit, um für bürgerliche Freiheit, Gesetzlichkeit und Wohlfahrt ein neues, sicheres und sturmfestes Haus zu bauen. Und siehe da: Es half abermals nicht zum Laufen schnell sein, und die Stärke der Starken, und die Kunst der Geschickten, und die Klugheit der Klugen that einen Fehltritt und erlitt einen Fall nach dem andern. O hätte man doch der alten Weisheit Salomo's besser gedacht! Aber solche Sprüche der Lebensweisheit, die da sagen, wie es unter der Sonne zugeht, verhalten sich zu den Geschlechtern der Tage selbst wie das Sonnenlicht, das auf- und untergeht. So kommt denn zu gewisser Zeit ein Zwielicht, dann eine dunkle Dämmerung, zuletzt tiefe Schatten der Nacht und die Weisheit liegt für ganze Geschlechter wie begraben und vergessen. Und das tritt immer ein, wenn man kein ewig Licht kennt, die eigene Lampe daran anzuzünden, und kein himmlisches Oel, den Docht zu speisen und zu sättigen. Dies ewige Licht aber, diese nie siegende Quelle leuchtender Erkenntniß ist Gottes Wort und Wahrheit auch für die Dinge dieser Welt. Daran haben die Klugen in ihrer Klugheit vorübergehen wollen, und sind zu Narren geworden. Denn darin stehet Gottes Werk, daß er spricht: „Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen“ (Jes. 29, 14.). Und weit entfernt, dies als ein Unglück zu bejammern, hat man Gott zu preisen, wenn er durch solche Züchtigung verhütet, daß ein Volk am Traume seiner eignen Weisheit zu Grunde gehe. Wir

selbst ja, Geliebte, sind eben deshalb im Hause Gottes und vor Gottes Angesicht heute versammelt, um uns in solcher Erkenntniß zu stärken und unsere Augen nicht auf unsre Klugheit zu richten, sondern sie zu Gottes Weisheit und Erbarmung zu erheben. Daß das in Wahrheit und in rechter Weise geschehe, darum lasset uns in stillem Gebete flehen!

Text: Sacharja 10, 1—2.

So bittet nun vom Herrn Spatregen; so wird der Herr Gewölke machen, und euch Regen genug geben zu allem Gewächs auf dem Felde.

Denn die Götzen reden eitel Mühe, und die Wahrsager sehen eitel Lügen, und reden vergebliche Träume, und ihr Trösten ist nichts; darum gehen sie in der Irre, wie eine Heerde, und sind verschmachtet, weil kein Hirte da ist.

Gottes Gnade segne dies prophetische Wort auch an uns, daß wir im Aufblick zu Gott unsre Herzen sammeln, ehe seine Heimsuchung kommt, das Volk zu sichten, wie auf der Tenne Spreu von Waizen geschieden wird! Amen.

Die vorgelesenen Worte des Propheten fallen in eine Zeit nicht geringer Bedrängniß des Volkes Israel. Aus der babylonischen Verbannung zurückgekehrt trösteten sie sich großer Hoffnungen. Aber ein Hemmniß folgte dem andern; der Tempelbau ward von feindlicher Gewalt und Unterdrückung von Seiten der Machthaber gehindert, und das Ziel, dem sie sich nahe glaubten, schien ferner denn je (Esra 4, 5.). Und es faßte fleischlicher Unmuth die Einen,

und ernstliche Sorge und Bekümmerniß die Andern. Da trat in ihre Mitte Sacharja, der Prophet, strafend und tröstend zugleich. Und sein Wort, dieweil es Gottes ewige Wahrheit und Ordnung verkündet, lasset auch heute uns als sein Panier aufwerfen. Es predigt nämlich dieses Wort auch uns von dem:

Was unserm Volk in dieser Zeit Noth thut.

Und das ist nach unserm Text in die zwei kurzen Ermahnungen zusammenzufassen:

1) Weg mit den Götzen und den falschen Wahrsagern dieser Zeit;
2) Auf die Herzen zu dem lebendigen Gott, der helfen kann und will!

I.

„Die Götzen reden eitel Mühe, und die Wahrsager sehen eitel Lügen, und reden vergeblich Träume und ihr Trösten ist nichts" — so sagt der Prophet. Paßt das auf unsere Zeit, Geliebte, oder paßt es nicht?

Vielleicht wird es nicht an Solchen fehlen, welche sagen, sie wüßten nicht, wozu es unter uns Noth thue, von Götzen zu sprechen. Und es ist wahr, daß jene „stummen Götzen" von Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht, wir nicht mehr haben, von welchen der Psalm sagt: „Sie haben Mäuler und reden nicht, sie haben Augen und

sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht, sie haben Nasen und riechen nicht, haben Hände und greifen nicht, Füße haben sie und gehen nicht" (Psalm 115.). Solche Götzen von Stein oder Metall haben wir nicht; sind aber auch nicht die, von welchen der Prophet sagt, daß sie reden. Aber Götzen, die da reden und zwar eitel Mühe reden, haben wir nach wie vor; der Götter sind wir los geworden, die Götzen sind geblieben. Denn was wir anbeten, was unsers Thuns und unserer Gedanken letzte Norm und Vorschrift ist, was wir als höchste Hülfe und Erlösung in leiblichen und geistigen Nöthen ansehen, das ist, wenn es nicht der lebendige Gott in seiner Offenbarung ist, ein Götze, dem Wesen nach um nichts besser als der Fetisch, vor welchem der Neger kniet.

Da aber ist ein Hauptgötze für das Geschlecht unserer Tage der Menschen eigen Haupt und Herz mit seinen Wünschen und Gedanken. Denn da setzen wir uns auf den Thron und regieren die Welt nach unsern Wünschen und Gedanken. Wir bestimmen das Recht, und was Heil bringen soll, bezeichnen wir nach eigner Erfindung. Was dagegen anders geartet ist, als wir wollen und denken, das scheinet uns unrecht und heillos. Denn man lässet sich da dünken, wie es in jenem Liede heißt: „Wir haben Recht und Macht allein, Was wir setzen, das gilt gemein; Wer ist, der uns soll meistern?"

Nun wo dies Lied gilt, da ist der Götze fertig, und wir selbst sind die Götzen und beten uns an in unserer

Selbstsucht, Selbstweisheit und Selbstwillkür. Was wir aber auch da reden mögen — es ist eitel Mühe. Denn da rathschlagen wir eben, wie es im Psalm heißt, mit einander wider den „Herrn und seinen Gesalbten" und sprechen: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile." Solchen aber gegenüber heißt es in demselben Psalme von Gott: Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer (Psalm 2.). Und darum wird aller Götzendienst unserer Selbstverliebtheit zu eitel Mühe; denn der Gott, der sein nicht spotten läßt, machet dies Wesen zu Spott, wie es allbereits klärlich an den Tag gekommen ist.

Es giebt aber Tausende, welche von diesem Götzen nichts merken, dieweil, wie sie sagen, sie nur auf den Rath Verständiger und Aufgeklärter und solcher Männer hören, denen des Volkes Wohl am Herzen liegt. Aber diese Armen fühlen nicht, womit man sie ködert, und womit sie selbst wie mit einem Köder die anziehen, welche ihre Verderber sind. Vor Alters wußten es die Deutschen. „Wer mir schmeichelt", sagten sie, „der ist mein Feind". Jetzt aber haben sie die Schmeichler zu ihren besten Freunden gemacht. Und diese Schmeichler sind „die Wahrsager, die da eitel Lügen sehen und reden vergebliche Träume und sind nichts mit ihrem Trösten." — Denn sie sagen Friede! Friede! wo kein Friede ist; nennen schwarz weiß, und weiß schwarz; und während der Prophet Jeremia spricht: „Wie murren die Leute im Leben also? Ein

Jeglicher murre wider seine Sünde" (Klagl. 3, 39.), predigen gerade diese falschen Prophen eben nie und nirgends von „der Sünde, welche der Leute Verderben ist."

Aber eben darum, Geliebte: Weg, sammt den Götzen, mit den Wahrsagern und ihren Lügen, Träumen und nichtigen Tröstungen! Daß Gottes Evangelium von uns Deutschen noch nicht gewichen ist, das lasset uns darin zeigen, meine Theuren, daß wir endlich die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind. Denn so verschlungen und verschleiert auch die Lüge und die Eitelkeit menschlicher Träume mit ihrem falschen Schrecken und ihren falschen Hoffnungen ist, so giebt es doch noch sichere Kennzeichen, Propheten Gottes von den falschen Wahrsagern zu unterscheiden. Propheten strafen; falsche Wahrsager buhlen um Gunst und kitzeln mit dem, wonach uns die Ohren jücken. Propheten predigen von Opfer und Selbstverleugnung; die falschen Wahrsager reden von Gewinn, Genuß, Erwerbung von Rechten und Freiheiten, und schweigen der Pflichten und Dienstleistungen. Propheten vermahnen zur gegenseitigen Unterordnung im Dienste der Liebe; die Lügner träumen von einem Herrschen Aller über Alle im Dienste der Selbstsucht. Alle wahre Prophetie festigt, gleich dem Evangelium, das Gesetz; das falsche Wahrsagerthum reißt das Gesetz nieder und setzet die Willkür und das Belieben der Einzelnen oder der Massen auf den Thron Gottes; Propheten endlich erhöhen Gottes Ordnung im Leben der Völker und erniedrigen der Menschen Dün-

kel; die Träumer und Lügner beseitigen Gott aus der Ordnung der Völker und erhöhen der Menschen Machtvollkommenheit zu gotteslästerlicher Hoheit. Solch' falschem Wahrsagerthum, Geliebte, werde der Krieg erklärt! Denn Gott verhüte, daß nicht dereinst am Tage des Gerichts die Heiden des Alterthums selbst unsere Richter werden. Diese ja hießen bereits den Einzelnen sich unterordnen dem Allgemeinen; hießen Mann und Roß sich stürzen in den Abgrund, auf daß er sich zum Wohle des Ganzen schließe; priesen die Gefallenen selig, die keinen andern Ruhm kannten, als hier im Grabe zum liegen, gehorsam dem Gesetze, und wußten vom Gesetze selbst, daß aller Gesetze letzter Grund und Quelle nicht der Mensch, sondern der Geist und Wille des höchsten Gottes sei. Schmach genug, daß selbst Heiden darin unsere Lehrmeister sein müssen; aber auch genug noch der Zeit, um solche Schmach zu tilgen. Darum füge ich zum ersten Zuruf: Weg mit den Götzen und den falschen Wahrsagern dieser Zeit, den zweiten:

II.

Auf die Herzen zu dem lebendigen Gott, der helfen kann und helfen will!

Und wahrlich, solches predigt uns nicht blos der prophetische Text, sondern eindringlicher noch unser Eid. Geschworen haben wir, auf Grund des Gesetzes nach nichts

zu fragen, als nach unserm Gewissen im Angesicht Gottes. Das ist eine schwere Last, die Gott allein leicht machen kann, so Er unsere Sinne und Herzen vor dem Fallstrick bewahrt. Aber diesen Fallstrick legen uns die fluchwürdigen Gewohnheiten der Zeit nur allzu nahe. Denn nach diesen Gewohnheiten emancipiren die Menschen ihr Gewissen von der Furcht Gottes und des zu ihm geschwornen Eides; verkaufen ihre Freiheit in Gott an die Knechtschaft unter Menschen; lassen sich nicht von Eid und Gewissen, sondern o Schmach! von Führern und selbsterwählten Häuptlingen dictiren, was sie reden sollen, und enden ihr Werk, wie sie angefangen haben, wider den Eid und wider Gott! Nun das Ende ist auch danach. „Sie gehen in der Irre," sagt der Prophet, „und verschmachten." — Denn eidvergessenes Gebahren von Oben gebiert Meineid nach Unten, und Völker ohne Gewissen, Treue und Wahrheit gehen, von Gott verlassen, mit Recht zu Grunde, wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Darum auf die Herzen zu dem lebendigen Gott! Und für die Weise dieser Erhebung haltet Euch, Geliebte, an das Wort des Propheten, da er sagt: „So bittet nun vom Herrn Spatregen, so wird der Herr Gewölke machen und euch Regen genug geben zu allem Gewächs auf dem Felde!" Lasset uns wohl, meine Theuren, auf diese Worte achten! Lasset uns vor Allem hierbei nicht wähnen, daß wir hiemit blos Leichtes, Süßes und Erquickliches bitten. Gottes Gewölk hat nicht blos Regen, sondern auch Donner und

Blitze. „Wolken und Dunkel", heißt es im Psalm (97), „ist um ihn her; Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhles Festung; Feuer geht vor ihm her und zündet an umher seine Feinde; seine Blitze leuchten auf dem Erdboden; das Erdreich siehet es und erschrickt." Und auch wir haben es gesehen, Geliebte; aber erschrocken sind wir lange nicht genug. Denn ein schlechtes Zittern ist das um äußerlich Hab' und Gut, um Sicherheit und Geruhigkeit des irdischen Lebens, so diese Schrecken nicht zugleich uns treiben zum Gebet in Furcht und Zittern, es möge Gott erweisen, daß er uns liebe, indem er uns züchtigt. Denn wo der Herr Heil in einem Volke gebären will, da verkleidet er seine Gedanken; sie sehen aus wie blos Gedanken des Gerichts und der Verwerfung, und sind doch allezeit auch Gedanken der Erbarmung und Erhöhung. Und es kommt da über die Völker jene Art der Heimsuchung, die ich nicht besser als mit jenen Worten bezeichnen kann: „Dein Weg, o Gott, war im Meer, und Dein Pfad in großen Wassern, und man spürete doch Deinen Fuß nicht!" (Ps. 77.)

Aber, meine Theuren, um solche Heimsuchung kann Niemand und wird Niemand bitten, es sei denn er kenne den lebendigen Gott, der helfen kann und helfen will, und die Art und Weise seiner Hülfe. Woran es aber fehlt, das ist eben die Erkenntniß, daß dieser Gott der einige Helfer auch in den Dingen dieser Erde und in jenen Ordnungen der menschlichen Gemeinschaft sei, zu deren Trägern und Vollstreckern er selbst die Menschen je nach Beruf und Le-

bensstellung bestimmt und eingesetzt hat. Und so lange einem Volke und dessen Leitern die Erkenntniß Gottes des einigen Helfers gebricht und die Menschen in den Dingen dieser Zeitlichkeit blos sich selbst helfen wollen, so lange wird Fehlschlag auf Fehlschlag, Verwirrung auf Verwirrung wie ein verborgener Fluch auch auf den scheinbar besten Maaßregeln lasten. Denn „der Herr schaut vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder; Er lenket ihnen allen das Herz, Er merket auf alle ihre Werke. Der Herr machet zu nichte der Heiden Rath und wendet die Gedanken der Völker; aber der Rath des Herrn bleibet ewiglich; seines Herzens Gedanken für und für" (Ps. 33.)! Wohl darum allein dem Volk, „deß dieser Herr ein Gott ist" und das sich vor allem und zuerst unter göttlich Regiment stellt, und nicht mit seinen Hoffnungen und Wünschen Menschen anbetet und vergöttert. Vielmehr wohl dem Volke, welches den Dank an die Spitze aller Danksagung stellt, welchen die Schrift mit dem Worte bezeichnet: Es danken Dir, Gott, die Völker; es danken Dir alle Völker; die Völker freuen sich und jauchzen, daß Du die Leute recht richtest und regierest die Leute auf Erden!" (Ps. 67.) Darum, Geliebte, so wir wirklich wollen, was wahrhaft Segen unserm Volke bringt, auf die Herzen in Gebet und Danksagung zu dem lebendigen Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, unsers Volks und aller Völker höchsten Regenten und Helfer!

Und daß wir bereits Ursache haben zu danken, wie zu

bitten, dafür sprechen die Züchtigungen nicht minder, als die Gnadenfügungen, die wir erfahren haben. Es ist uns ja ergangen wie zur Zeit, da der Prophet Jesaias sprach: „Seid böse ihr Völker, und gebet doch die Flucht! beschließet einen Rath, und werde nichts daraus! beredet Euch, und es bestehe nicht; denn — hier ist Immanuel" (Jes. 8, 9. 10.)! Es ist beschlossen und berathen und Gewalt und List und Vorspiegelung aller Art verwendet worden — und Gott der Herr sprach: Es werde nichts daraus. Gepriesen sei seine Barmherzigkeit! Er sprach aber auch da, wo nach Menschen Gedanken hätte Heilsames, Löbliches, Förderliches dem Volke zu Theil werden sollen und können: Es werde nichts daraus. Indessen lasset, wenn auch mit Schmerzen, uns auch für diese Versagung dem lebendigen Gott als für eine Gnade danken. Denn da ist Gottes helles Gericht, wo er ein ungeberdiges und gottvergessenes Volk mit äußern Gütern und Segnungen des Friedens und Wohlergehens überschüttet. Wo er aber versagt, da will er in Gnaden uns züchtigen, ob wir etwa ihn suchen, ohne welchen die Völker zu Grunde gehen und welcher allein der Völker Hort und Heiland ist. An dieser Prüfung, an diesem Scheidewege steht jetzt das deutsche Volk, steht auch unser engeres Vaterland. Entweder zurück zu Gott, oder völlig ab von ihm! Noch ziehet Gottes Hand uns vom Abgrund. Weisen wir sie von uns, so wird Gott selbst uns in die Tiefe seiner Gerichte stürzen! Ergreifen wir seine Hand, so wird der Arm des Allmäch-

tigen uns erhöhen! Darum auf die Herzen zu dem lebendigen Gott, der allein helfen kann und helfen will!

So lasset uns denn zum Schlusse mit jenem Worte uns ermahnen, mit welchem einst Luther aus dem hundert und ersten Psalm, als einem Regentenspiegel, die Fürsten und Regenten ermahnte. Daß nämlich David dort dem Herrn lobsagt, wenn er von Gnade und Recht singt, daraus heißt Luther eine Lehre ziehen, die uns Allen gleich Noth thut. Und diese Lehre lautet, daß „wir es nicht sind, wenn wir wohl regieren" (oder das Regiment wohl berathen), „sondern der das Gedeihen und Segen dazu giebt, auf daß wir — — Gott vertrauen und anrufen, daß er wolle unsere Herzen lenken zum seligen Regiment, und ja nicht die Hand abziehe, noch uns selbst lasse in eigener Klugheit und schönen Rathschlägen einherfahren und vermessentlich uns unterwinden deß, das uns zu hoch ist; denn es hat keinen Bestand, und das Ende wird faul und schal ausgehen"*).

So wir aber aus irgend einer menschlichen Schwachheit meinten, mit unserer Armuth und Geringfügigkeit Gott dem Herrn nicht nahen zu dürfen gegenüber den stolzen und gewaltigen und gebietenden Völkern des Erdreichs, so lasset uns mit dem uns trösten, was geschrieben steht (Ps.

*) Luther's W. W. Th. 5. S. 1207. Walch's Ausg.

60.): „Der Herr höret die Armen und verachtet seine Gefangenen nicht; Gott wird Zion helfen und die Städte Juda bauen, daß man daselbst wohne und sie besitze, und der Same seiner Knechte wird sie ererben, und die seinen Namen lieben, werden darinnen bleiben!"

So fürchtet Euch, Geliebte, nicht vor Gottes Wolken und Blitzen, sondern harret auf seine Güte, und bittet vom Herrn Spatregen, so wird er Gewölke machen noch in der späten Stunde, und wird Euch Regen genug geben zu allem Gewächs auf dem Felde, und unseres Volkes Heil und Seines Namens Ehre erhöhen zu dieser seiner Zeit! Amen.

Wie wir dem göttlichen Gericht entrinnen.

Vierter Band, funfzehnte Predigt.

Gehalten am 10. Sonntage nach Trin. den 4. August 1850.

Wie wir dem göttlichen Gericht entrinnen.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Die Grundpfeiler des göttlichen Reiches auf Erden sind Wahrheit und Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe. So einfach diese Worte lauten, Geliebte, so schwer wird doch Vielen die Erkenntniß dieser Wahrheit. Denn sie sehen Wahrheit und Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Liebe wie unvereinbare Gegensätze an, finden in der Schärfe der Wahrheit keine Barmherzigkeit und in dem Gleichmaß der Gerechtigkeit keine Liebe. Und doch giebt es ohne Wahrheit keine Barmherzigkeit, so wenig als Liebe ohne Gerechtigkeit. Deß zum Zeugniß haben wir die ganze Offenbarung Gottes in seinem Worte. Aber schwerer noch, als diese Er-

kenntniß, wird den Menschen das ihr gemäße Verhalten. Denn entweder werden sie unbarmherzig mit ihrer Wahrheit und lieblos mit ihrer Gerechtigkeit, oder man verkauf und verräth die Wahrheit an eine sogenannte Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit an fälschlich so genannte Liebe. Als Beispiel, wie es dann mit dem Worte der Schrift gehalten wird, möchte ich jenen Spruch Christi vorführen: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Während nämlich die Einen diese Worte fahren lassen, als wären sie nie aus göttlichem Munde erklungen, helfen sich Andere mit selbst erfundenen Umdeutungen. Man nimmt das Verbot des Richtens wie ein Verbot alles Urtheilens, Scheidens und Verwerfens. Man gebietet das Richten damit zu vermeiden, daß man sich keinerlei Urtheil über Personen und Sachen erlaube. Das Ende wäre, daß sie mit dieser Scheu vor Allem, was sie Richten nennen, nur der allerheilsamsten Schule entliefen, nämlich der, sich täglich selbst zu richten. Denn wer Alles gleich gelten läßt, richtet natürlich sich selbst so wenig, als Andere. Aber was sollte da aus dem Worte werden: Im Reiche Gottes hat man das Recht lieb? (Ps. 99, 4.) Was sollte auf der Erde werden mit der Aufrechterhaltung von Recht und Gerechtigkeit? Was aus der nöthigen, eigenen Behutsamkeit vor Verführung? — Indessen vergleicht man mit jener angeblichen Enthaltsamkeit von allem Richten die Wirklichkeit, so sieht es da ganz anders aus. Man könnte eher umgekehrt sagen, daß in der Regel Einer über den Andern zu Gericht sitzt und daß vom falschen

Richten über Andere die Mehrzahl der Menschen wie von einer täglichen Seelenspeise lebe. Möge daher unser heutiger Text uns dazu stärken, daß wir lernen Wahrheit und Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Liebe verbinden, und in rechter Handhabung des Gerichts uns hüten vor falschem und ungöttlichem Richten. Gott wolle hiezu die heutige Stunde gemeinschaftlicher Andacht segnen. Wir flehen darum in stillem Gebete!

Text: Röm. 2, 1—11.

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet. Denn worin du einen Andern richtest, verdammst du dich selbst, sintemal du eben dasselbige thust, was du richtest.

Denn wir wissen, daß Gottes Urtheil ist recht über die, so Solches thun.

Denkest du aber, o Mensch, der du richtest die, so Solches thun, und thust auch dasselbige, daß du dem Urtheile Gottes entrinnen werdest?

Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Du aber, nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen, häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes,

Welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken,

Nämlich Preis, und Ehre, und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben;

Aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn;

Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, vornehmlich der Juden, und auch der Griechen;

Preis aber, und Ehre, und Friede allen denen, die da Gutes thun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen;

Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.

Gott der Herr bewahre uns vor falschem Richten; noch mehr vor falscher Selbstentschuldigung! Amen.

Der apostolische Text gilt ursprünglich ganz besondern, geschichtlichen Verhältnissen. Es hat Paulus das Verhältniß von Juden und Heiden vor Augen; ihr Verhältniß zu einander und zu Gott. Der Apostel setzt eine gemeinsame Schuld Beider, der Juden wie der Heiden, voraus und verurtheilt aus diesem Grunde das gegenseitige Richten. Namentlich ist davon die Rede, daß es da besonders übel anstehe, Andere zu richten, wo man selbst in gleicher Verdammniß liegt. Aber diese Worte, so sehr sie bestimmten Beziehungen gelten, erleiden nicht minder allgemeine Anwendung. Und diese möchte ich sofort ziehen. Es geschieht dies, indem wir die Frage aufwerfen:

Wie wir dem göttlichen Gericht entrinnen?

Und die textgemäße Antwort hierauf lautet: Damit, daß wir

1) Vor Allem uns selbst richten;
2) Uns vor Gottes Gericht scheuen, aber noch mehr von seiner Güte uns richten lassen; und endlich
3) Durch Gottes Gericht hindurch mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

I.

Die Frage: Wie wir dem göttlichen Gericht entrinnen? besteht für alle Menschen in gleicher Weise, meine

Geliebten. Denn ob wir dieses Gericht leugnen, oder ob wir es anerkennen, — ereilen wird es Alle, die es leugnen so gut wie die, welche vor ihm sich beugen. „Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“ Darum möchte ich den Leugnern rathen, doch mindestens „sicherheitshalber“ — wie die Menschen sagen — die Frage zu bedenken. Geschadet hat es wahrlich noch Keinem, wenn er an Gottes Gericht bei Zeiten dachte.

Aber zwischen Denken und Denken ist ein großer Unterschied. Es giebt selbstgemachte Gedanken und gottgeborene Gedanken; leichtfertige und ernste, tröstliche und verzweifelte Gedanken. Und der Gedanke an Gottes Gericht ist an sich ein trostloser Gedanke, so wir nicht zugleich Gottes Gedanken über den Weg kennen, auf welchem diesem Gerichte und seiner Verdammniß zu entrinnen ist. Diesen Weg lasset mich heute, Geliebte, Euch zu zeigen versuchen. Ich thue es an guter Hand, an der Hand des Apostels.

Der Apostel warnt zuerst vor dem Richten über Andere. Er thut das, wie schon gesagt, unter der Beschränkung, welche ihm die gegebenen Verhältnisse nahelegten. Denn er sagt nur, daß Gottes Gericht mit Recht die treffe, welche Andere richten und thun dasselbe, was sie an Andern verurtheilen. Zwar kann ein solches Urtheil an sich betrachtet, ein sehr richtiges Urtheil über die Sache sein. Aber persönlich genommen, genommen als eine That persönlicher Selbsterhebung und Selbstrechtfertigung, ist es eine abscheuliche Heuchelei gleich der, da die ehebrecherischen Pharisäer woll-

ten die Ehebrecherin gesteinigt wissen. Will man aber aus unserm Texte jene allgemeine Anwendung ziehen, welche Allen gleich gilt, den von bestimmter Schuld Freien nicht minder, als den mit besonderer Schuld Belasteten, so ist überhaupt zu erklären, daß es vor Allem gelte, nicht Andere, sondern sich selbst zu richten. Und dafür habe ich das Wort desselben Apostels, wenn er an anderm Orte sagt: So wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet (1 Cor. 11.)!

Hiermit nämlich treffen wir den faulen Fleck aller Menschen, aller Geschlechter und aller Zeiten, auch der unsrigen. Und dieser faule Fleck heißt: Selbstrechtfertigung mittelst Richten über Andere. Denn das ist der immer wieder sich erhebende und immer neu zu zertretende Schlangenkopf jenes Pharisäismus, der da spricht: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Und da lasset mich zuerst seine Häßlichkeit im Spiegelbild der herrschenden Gewohnheiten zeigen.

Nur flüchtig sei hierbei berührt, daß allerhäufigst wirklich Niemand eifriger im Richten über Andere ist, als die, welche an gleicher Sünde leiden. Die im Geheimen Unzüchtigen, Betrügerischen, der Völlerei Ergebenen u. s. w. verdammen am Eifrigsten die, bei welchen durch offnen Fall die Schande zu Tage gekommen ist. Oder wenn bei Einzelnen das nicht der Fall ist, so ist doch nichts gewöhnlicher, als daß man sich über die eigenen Lieblingssünden damit verblendet, daß man die Sünden Anderer zum Gegenstande

ausschließlicher Betrachtung und hochmüthiger Verdammung macht. Ja es giebt eine besondere Art, Dies oder Jenes allein zu Sünde zu stempeln, wie z. B. Diebstahl, Raub, Mord, Ehebruch u. dgl., um damit andere eben so greuliche, ja schlimmere, weil verstecktere Sünden, wie Hoffart, Haß, Neid, Unglaube, Gottesleugnung u. s. w. in den eigenen Augen unbedeutend und straflos erscheinen zu lassen. Und so geht das Verderben, da man den Splitter in des Bruders Auge sieht, den Balken im eigenen Auge aber nicht gewahrt, heute noch gerade so im Schwange, wie zu der Zeit, da Christus davor warnte. Ja man könnte fast sagen: Kaum sei die pharisäische Selbstgerechtigkeit je mehr in ihrer Blüthe gestanden, als eben jetzt unter den Leuten mit der herrschenden Gewohnheit, sich mit dem Richten über Andere selbst zu rechtfertigen.

Was aber soll solchem Verderben steuern, wenn nicht dies, daß man vor Allem sich selbst ins Gericht nimmt? Denn wahrlich dem, der sich selbst ernstlich richtet, wird die Lust vergehen, seine Selbstrechtfertigung im Richten Anderer zu versuchen. Und zugleich tilgen wir auf diesem Wege allein den allerabscheulichsten Schandfleck unserer Herzen aus, dessen Fäulniß viel tiefer sitzt und viel weiter frißt, als man es sich zu gestehen Lust hat, ich meine die satanische Freude geheimen Behagens an dem offenen Falle Anderer. Prüft Euer Herz, Geliebte, auf den Punkt hin, ob Ihr allemal in solchen Fällen aufrichtig an Euere Brust geschlagen habt mit den Worten: Gott sei mir Sünder

gnädig? Wenn aber nicht; wenn Anderer Fall und offenes Elend Euch nicht getrieben hat, zuerst mit Euch selbst ins Gericht zu gehen, so fragt Euch, woher das rühre? fragt Euch, wie denn Ihr dem göttlichen Gericht entrinnen wollet? und sehet zu, ob es anders geschehen könne, denn damit, daß Ihr anhebt, vor Allem Euch selbst zu richten! —

Aber eben, welches der Weg sei, zum rechten Gericht über sich selbst zu kommen, das ist die zweite Frage, und zu deren Beantwortung gehe ich jetzt über.

II.

Ich wiederhole da, was ich gesagt habe: Wir lernen das nur, wenn wir uns ebenso sehr vor Gottes Gericht scheuen, als uns von seiner Güte richten lassen. Die Wahrheit dieses Ausspruchs möchte ich wiederum zuerst am Gegensatze falschen Verhaltens Euch fühlbar machen.

Diesen falschen Weg betreten Jene, welche sich zwar nicht scheuen, sich selbst zu richten, aber thun dies auf selbsterfundene Weise, in selbsterwähltem Richteramt. Da kommen sie natürlich nur zu ebenso selbstgewählten Formen dieses Gerichts, wie zu selbstgemachten Maßstäben desselben. Sie meinen zum Beispiel, um auf das Erste einzugehen, die äußere Gestalt und das äußerliche Werk thue es, als da sind saure Mienen, Asche und Sack, Kopfhängen und Klagen. Aber auch hier gilt vor Allem: Gottes Reich kömmt nicht mit auswendiger Geberde. Im Gegentheil: Die sich selbst mit Ernst richten, die tragen am Wenigsten ihr Sünderhemd

zur Schau, sondern klagen Gott im Stillen täglich ihr Leid und halten an im Gebet und Brauch der Gnadenmittel, und vertrauen auf Hülfe von Gott, nicht von ihrem Sauersehen.

Daß aber Jene, die auf falschem Wege gehen, in ungesunder Form das Gericht an sich vollziehen, das hängt wieder zusammen mit ihren selbstgemachten Maßstäben. Und auf diesem Wege kommen sie nie zum Frieden. Denn bald macht man sich da jedes Nichts, wovor schon Luther warnte, zur Sünde; bald streicht man aus eigener Machtvollkommenheit, was in Gottes Buch als Sünde aufgezeichnet ist. Und ob man streng, oder laß gegen sich sei, immer bleibt die Hauptverkehrtheit die, daß man sich selbst Dies oder Jenes zur Sünde macht, statt zu wissen, was wirklich Sünde ist.

Um aber zu dieser Erkenntniß zu kommen, was Sünde sei, muß man eben nicht das eigene Selbstgericht, sondern Gottes Gericht kennen, und nicht blos Gottes Gericht scheuen, sondern auch von seiner Güte sich richten lassen. Das meint der Apostel, wenn er vom Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts und davon redet, daß Gottes Güte uns zur Buße leiten wolle. Und wenn ich mit ihm von jenem Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts und von der Wichtigkeit dieser Erkenntniß rede, so denke ich hiebei nicht sowohl daran, daß wir von einem bestimmten Zeitpunkt wissen, in welchem Gott der Herr seine strafende Gerechtigkeit

sichtbar vor aller Welt Augen offenbaren wird. Ich hebe vielmehr das als besonders wichtig hervor, daß wir aus demselben Worte, welches von jenem Tage spricht, schon hienieden und längst, bevor dieser Tag und diese Stunde erscheint, mit Bestimmtheit wissen, **wonach** Gott richtet und **was** von Gott gerichtet wird. Denn Gott richtet uns nicht nach verborgenen uns unbekannten Gedanken; das wäre ja die grausamste Tyrannei. Er richtet uns vielmehr nach seinen uns geoffenbarten Gedanken. Da im Worte stehet geschrieben, was Sünde sei, und im Lichte dieses Wortes allein auch, nicht aus unsern Gedanken heraus, lernen wir verstehen, was Sünde ist. Und darum richtet und verurtheilt auch Gott nicht schlechthin die Sünder, sondern „**die sein Wort verwerfen**". „Du verwirfst" — so sprach Gott im alten Bunde durch den Propheten Hoseas — „du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen" (Hos. 4, 6.). Und im neuen Bunde sprach Gott durch den Mund seines Eingebornen: „Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet: das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage." (Joh. 12, 48).

Dasselbe Wort aber ist eben nicht blos ein Wort des Gerichts, sondern auch ein Wort der Gnade und Erbarmung, ein Herold jener Güte Gottes, die uns zur Buße leiten will. Wer nun von dieser Güte sich richten lässet, der wird nicht gerichtet. Und dies geschieht, wenn wir anbetend erkennen, daß Alles, was wir Gutes sind und

Gutes haben, nicht unserer eigenen Güte, sondern dem Reichthum der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes danken. In solchem Danke richten wir uns selbst und entrinnen dem göttlichen Gerichte, indem wir uns von Gottes Güte zur Buße leiten lassen. —

III.

Denn der Weg der Buße ist eben der, daß wir täglich durch Gottes Gericht hindurch gehen, um uns täglich am Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit aufzurichten. Und deshalb sagte ich auch zum Eingange, daß, um dem göttlichen Gericht zu entgehen, es nicht blos gelte, sich selbst richten, Gottes Gericht scheuen und von Gottes Güte sich richten lassen, sondern auch durch dieses Gericht hindurch mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Das heißt, nach des Apostels Wort, sich von Gottes Güte zur Buße leiten lassen.

Denn Buße ist nicht etwas, was wir etwa wie ein äußerlich Werk abmachen und je im Leben wie etwas Abgethanes hinter uns haben könnten. Buße ist ebensowenig blos eine inwendige Stimmung, die kein sichtliches Werk, keine Regung nach Außen, keine Bethätigung des Lebens hätte. Rechte Buße ist am allerwenigsten blos Bedenken des göttlichen Gerichts, bloßes Zittern vor demselben, bloße Gebeugtheit, Niedergeschlagenheit, Verzagtheit. Die Buße vielmehr, zu welcher Gottes Güte in Christo leiten will, ist eben so sehr Beugung als Erhebung, sie ist Reue und

Glaube zugleich, Ruhen in Gottes Gnade und Ringen mit dem alten Menschen, eine stetige Abkehr von uns und eine stetige Hinkehr zu Gott, ein lebendiges Schaffen und Wirken Gottes in uns, und ein lebendiges Regen und Bewegen unserer Herzen, unserer Gedanken, unseres Thuns hinauf zu Gott. Das meint der Apostel, wenn er sagt, daß der, welcher sich von Gottes Güte zur Buße leiten lasse, in guten Werken trachte nach dem ewigen Leben.

Die Güte Gottes aber, die sich Euerer erbarmt hat, ist die, daß er Euch durch die Gnaden der Taufe versetzt hat in sein Reich. Von da an seid Ihr gleich Bäumen gepflanzt an Gottes Wasserbächen, und der Herr wartet, ob sie auch Früchte bringen zu ihrer Zeit. Denn den Feigenbaum, der unfruchtbar bleibt, trifft Gottes Gericht, und die Güte Gottes, die wir darin schauen, daß er uns als die wilden Zweige eingepfropft hat in den edeln Oelbaum, hindert nicht das Gericht, daß wir nicht abgehauen würden, so wir nicht „an der Güte bleiben." (Röm. 11, 17—22.) Und was darunter zu verstehen sei, das entnehmen wir auch jener andern Stelle, wo das Volk, das Gott sich zum Eigenthum erwählt hat, ein Volk heißt, das „fleißig sei zu guten Werken" (Tit. 2, 14.). Gute Werke aber sind die, die in Gott gethan werden. (Joh. 3, 21). Und da ist das erste gute Werk dessen, dem Gottes Güte die Augen zur Buße aufgethan hat, jenes Werk, das Christus mit den Worten bezeichnet: Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat (Joh. 6, 29). Und aller an=

dern guten Werken, die daraus folgen, Inbegriff ist der, daß wir eben bleiben an der Güte Gottes, kraft deren er in uns durch Christi Taufe den alten Menschen gekreuzigt und den neuen Menschen auferweckt hat, auf daß unser ganzes Leben, wie unser Bekenntniß sagt, eine tägliche Uebung der Taufe sei, durch Kreuz zur Auferstehung, durch Gericht zur Erhebung, durch den Tod des alten Menschen zum neuen seligen Leben in der Liebe Gottes und des Nächsten, in Christi Kraft und nach Christi Vorbild. Denn, so heißt es in Luthers großem Katechismus: „Es soll ein Jeglicher die Taufe halten, als ein täglich Kleid, darin er immerdar gehen soll, daß er sich allezeit in dem Glauben und seinen Früchten finden lasse, daß er den alten Menschen dämpfe und im neuen erwachse. Denn wollen wir Christen sein, so müssen wir das Werk treiben, davon wir Christen sind." Dies Werk aber, davon wir Christen sind, ist eben der Reichthum göttlicher Güte, Geduld und Langmüthigkeit, der über uns reichlich ausgegossen ist im Bade der Wiedergeburt. Und ausgegossen ist dieser Reichthum dazu, daß wir bleiben an der Güte, die uns richtet, und durchs Gericht des Todes selbst hindurch uns Rettung und ewiges Leben bringt.

Aber der Weg ist sauer, denn er ist ein Weg des Kreuzes. Daß Gottes Güte uns richtet und täglich richten soll und muß, thut wehe. Zugleich ist der Kampf unserer Hoffart wider das Gericht des Kreuzes Christi und das Widerstreben der uns „anklebenden" Sünde und ihres Ver-

derbens wider die Macht der Auferstehung ein täglich neuer, der Sieg eine Sache des Glaubens, nicht des Schauens, und unser Herz ein trotzig und verzagtes Ding. Da gilt zum Schluße, so wir dem Gericht der Verdammniß entgehen wollen, Einschärfung der apostolischen Predigt von der Geduld. Denn Viele reden von Glaube, Liebe und Hoffnung; aber es ist ein ungeduldiger Glaube, eine ungestüme Liebe, ein ungeberdiges Hoffen. Das macht: Die Leute wollen ihre Güte genießen und ihre Sieges-Triumphe feiern, statt an der Güte Gottes in Christo zu bleiben und sich an jener Gnade „genügen" (2 Cor. 12, 9.) zu lassen, die uns hienieden täglich richtet, um uns täglich zu erheben und zu retten. Ihr aber, Geliebte, nicht also! Lasset Euch vielmehr immer und immer wieder vorhalten das apostolische Wort: Laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist (Hebr. 12, 1.)! Werdet nicht müde, Euch selbst zu richten, mit dem Gedanken an Gottes Gericht und Gottes züchtigende Güte! Und wenn der Gedanke an Eure Ungeduld, die Scham und Sorge über Euch Euch quält und ängstigt, o so blickt auf zum Reichthum der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes, die Gott Euch zugeschworen hat in seinem Bunde, so werdet Ihr Ruhe finden für Eure Seelen. Dazu stärke Euch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, der „nicht in die Welt gesandt ist, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde"! Amen.

Die drei Hauptfeinde christlicher und bürgerlicher Tugend.

Vierter Band, sechszehnte Predigt.

Gehalten am 14. Sonntage nach Trin. den 1. Septbr. 1850.
(Constitutionsfest.)

Die drei Hauptfeinde christlicher und bürgerlicher Tugend.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Wir sollen heute, Geliebte, als am Tage des Herrn, vor allem für die Wohlthat seines Evangeliums danken, zugleich aber auch, nach Vorschrift, eines bürgerlichen Gutes, der uns zu Theil gewordenen Verfassung, gedenken. Da taucht nun wohl für mich wie für Euch wieder die alte Frage auf: Wie sich denn Beides zusammenfügen und vereinigen wolle? Und wer da Lust hat, bei der augenfälligen Verschiedenheit stehen zu bleiben, dem wird es leicht genug, die Unvereinbarkeit solch' doppelter Festbegehung scheinbar darzuthun. Denn so gewiß das Reich Christi

etwas ganz Anderes ist, als die bürgerliche Gemeinschaft, so gewiß ist auch die Verfassung kein Evangelium. Das eine ist Gottes Wort und Werk, das andere Menschen Werk und Wort; das eine ist ewig und unveränderlich, das andere zeitlich und wandelbar; das eine bringt ewigen Frieden, das andere kaum zeitlichen; das eine handelt von dem, was des Himmels, das andere von dem, was nicht einmal der Erde, sondern nur einer kleinen Scholle Landes ist. So scheinen denn, so fern der Himmel ist von der Erde und Himmelreich verschieden von Erdenreichen, so fern und unvereinbar Sabbatfeier und Verfassungsfeste.

Allein, meine Theuern, die Frage hat noch eine ganz andre und sehr ernste Seite. Wer heißt uns denn zwischen Himmel und Erde, Ewigem und Zeitlichem, Göttlichem und Menschlichem wie eine unübersteigliche Kluft befestigen? Ist's nicht Gott, welcher durch Christum Himmel und Erde geschaffen und Erde und Himmel in ihm als unter einem Haupte zusammengefaßt hat? Ist's nicht ein und derselbe Gott, welcher das Evangelium sendet und die Geschicke der Völker lenkt? Ist nicht alles, was menschlich-bürgerliche Ordnung und Obrigkeit heißt, zugleich auch Gottes Wille und Gottes Werk? Fordert ja doch der Apostel Petrus deshalb auf, aller menschlichen Ordnung unterthan zu sein um des Herrn willen (1. Petr. 2, 13.) und der Apostel Paulus sagt: Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott (Röm. 13, 1.). Wollen wir also weiser sein als die beiden Apostelfürsten? Oder dürfte man nicht umgekehrt sagen: Wehe der bürgerlichen Ordnung, deren man nicht am Tage des Herrn gedenken und für welche man nicht, ohne das menschlich Mangelhafte oder vielleicht auch

Verkehrte daran zu verschweigen, dennoch im Herzen als für eine Gabe Gottes danken dürfte!?

Es giebt aber auch noch einen andern Weg, die gemeinsame Wurzel zweier sonst ganz verschiedenen Ordnungen zu erkennen. Das ist, wenn beide dieselben gemeinschaftlichen Feinde haben. Das könnte nicht sein, wären nicht beide Ordnungen verwandt. Die bürgerliche Ordnung aber und die Ordnung im Reiche Gottes, ihre Aufrechterhaltung und gesegnete Wirkung haben solche gemeinsame Feinde. Daraus nun darf man auch auf eine Einheit der Grundwurzel dieser Ordnungen und dessen, was ihnen dient, schließen. Zu dieser Betrachtung giebt uns namentlich unser heutiger sonntäglicher Text Veranlassung. Ehe ich zu dessen Vorlesung fortschreite, lasset uns in stillem Gebete zu Gott um Segen für unsere heutige Andachtstunde flehen!

Text: Phil. 3, 12 — 16.

Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christus Jesus ergriffen bin.

Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist,

Und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christus Jesus.

Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein; und sollt ihr sonst etwas halten, das lasset euch Gott offenbaren;

Doch so fern, daß wir nach Einer Regel, darein wir gekommen sind, wandeln, und gleich gesinnet seien.

Wolle Gott, daß der apostolische Geist dieser Worte auch wieder der Kern und das Mark christlichen Bürgerthums werde! Amen.

So wollen wir denn heute, Geliebte, an unsere Verfassung im Allgemeinen als an eine Ordnung denken, in welcher sich bei uns **Bürgertugend** zu bewähren hat. Wir halten ferner das, woran wir bei Bürgertugend etwa denken, an dasjenige, was sich aus des Apostels Worten als Bürgertugend **im Reiche Christi** herausstellt. Und wir gewahren da bald eine gleiche Art und gleiche Feinde dieser gedoppelten Ordnung und der sich in ihnen bewährenden Tugend. Von diesen letzten, den Feinden, wollen wir heute zunächst handeln. Des Apostels Worte zeichnen uns nämlich:

Die drei Hauptfeinde christlicher und bürgerlicher Tugend.

Und diese sind nach unsern Texteswörten:

1) **Der Dünkel der Vollkommenheit;**

2) **Der Kleinmuth des Rückwärtssehens;**

3) **Die Zerfahrenheit der Eigenwilligkeit.**

I.

„Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei," sagt der Apostel. Dies demüthige Bewußtsein ist ihm der Schmuck seines Bürgerthums im Reiche

Christi. Er weiß nur dies, daß Jesus Christus ihn ergriffen hat. Die Machtoffenbarung dieses Herrn und seines Reiches hat Saulus, den Verfolger, bewältigt; die Herrlichkeit des Hauses, das der Herr gegründet hat und darinnen er wohnet, erfüllt des Apostels Seele — aber er macht die Herrlichkeit dieses Hauses nicht zu seiner eigenen Herrlichkeit, und ist ferne zu wähnen, daß die Macht, die ihn ergriffen hat, von ihm bereits ergriffen sei. Er kennt seine Unvollkommenheit; er verabscheut den Dünkel der Vollkommenheit.

Wie aber der Apostel, so jeder wahre Christ. Es kann ein solcher auch nur sagen, daß er von einer Liebe ergriffen ward, die ihn längst zuvor geliebt hat, bevor er sie liebte; daß Gottes Gnade ihn in die Ordnung des himmlischen Reiches versetzt hat, ehe er es suchte; daß ihm aber auch an der Herrlichkeit und Vollkommenheit dieser Liebe und ihres Reiches nichts so klar wird, als die Niedrigkeit und Unvollkommenheit seines eigenen Bürgerthums in diesem Reiche. Es sind ja die rechten Bürger im Reiche Christi wie Lazarus, der vom Tod Erweckte. Die Macht des Lebens aus Christus fühlen sie nur im Gefühl des eigenen noch unüberwundenen Todes. Sie sind wie die vom Herrn begnadigte Sünderin. Und da empfinden sie die Macht der vergebenden Gnade in dem Maße, in welchem sie den Druck ihrer noch anklebenden Sünde empfinden. Sie haben noch nicht ergriffen; aber sie sind ergriffen — das ist ihr Lobgesang und ihre Freude.

Und so ist's auch mit einem rechten Bürger in der Ordnung dieser Erde und ihrer Reiche. Er findet diese

Ordnung vor als ein Geschenk der Güte Gottes. Ihre Wohlthaten breiten sich um ihn her und fassen ihn wie mit schützenden Armen. Der gute Geist dieser Ordnung ergreift ihn, obwohl sein Herz so oder anders noch immer dagegen sich sträubt. Und so, indem er diese Ordnung als eine Gottgegebene, ihn ergreifende und bestimmende Macht erkennt, macht er die Güte dieser Ordnung weder zu seinem Gemächte, noch zu seiner persönlichen Güte. Im Gegentheil der beste Bürger weiß am besten, wie viel noch zum guten Bürger ihm fehle. Es deckt am allerwenigsten ein guter Bürger seine Blöße mit der Güte der ihn umgebenden allgemeinen Ordnung wie mit einem Feigenblatt.

Anders die schlechten Bürger, sowohl die im Reiche Christi, als die in den Reichen dieser Erde. Die meinen Beide, sie seien es und bauten mittelst ihrer Vollkommenheit das Reich. Sie wähnen, sie hätten es ergriffen, und brauchten auch blos zu „greifen" und zu „erringen", statt dafür Gott zu danken, wenn sie von einer Wohlthat Gottgeschenkter Ordnung ergriffen sind oder werden. Oder wenn sie auch in Kirche und Staat die Schöne einer göttlichen Ordnung über ihnen erkannt haben, so wähnen sie doch, sie seien hiemit selbst bereits für ihre Person schön und vollkommen. Und so bespiegeln sie sich und immer blos sich, statt in den Spiegel der Gotteswohlthat zu blicken, um darin zu erkennen, was ihnen noch Alles fehlt. Die schlechten Christen brüsten sich mit Christi Wort und Gnadenstiftungen und Gnadengaben wie mit einer Glorie eigenen Heiligenscheines; und die schlechten Bürger meinen, mit einer guten Verfassung und vielem Reden von ihr sei auch

die eigene Bürgertugend voll und fertig. Aber mit diesem Dünkel der eigenen Vollkommenheit schänden Beide nur jene Güte und Gnade Gottes, welche in allem, was Ordnung im Himmelreiche und unter den Erdenvölkern heißt, uns als mit einer Wohlthat und einem Geschenk umgiebt, um uns nicht zu Einbildung und Hoffart, sondern zur Einkehr in uns und zur Selbstdemüthigung zu bestimmen. Das ist der Endzweck jeglicher Ordnung, die von Gott kommt, gleichviel ob im Reiche der Gnade oder in den Reichen dieser Welt. Diesen Endzweck göttlicher Ordnungen zerstört nicht nur der Dünkel der Vollkommenheit, sondern er tödtet auch alles Trachten nach wahrer Vollkommenheit; es ist dieser Dünkel das Grab aller christlichen wie bürgerlichen Tugend.

II.

Indessen er nicht allein. Es ist das nur wie die eine Seite der Verkehrtheit. Zur entgegengesetzten Seite der Verkehrtheit komme ich jetzt. Ich nannte diesen zweiten Feind bürgerlicher wie christlicher Tugend den Kleinmuth des Rückwärtssehens. Das bildet den Gegensatz zum Dünkel der Vollkommenheit und kommt doch Beides aus einer Wurzel, nämlich dem menschlichen Herzen, welches die Schrift ein trotziges und ein verzagtes Ding nennt.

Das Herz nämlich in seiner Verzagtheit kann, um des Apostels Wort zu brauchen, nie vergessen, was dahinten ist. Wenn man aber nicht vergißt, was dahinten

ist, kommt man auch nie dazu, sich zu strecken nach dem, das da vorne liegt. Und wo das fehlt, da fehlt es am eigentlichen Kern christlicher, wie bürgerlicher Tugend. Denn da ist, statt starken und frischen Muthes, nur ein immerwährendes Klagen und Seufzen. So bei den verzagten Bürgern im Reiche Christi, wie bei denen des irdischen Gemeinwesens.

Die ersteren kommen nämlich nicht weg von den Rückblicken auf sich und ihre Vergangenheit, auf ihr altes Wesen und ihre Sünde, auf die alte Klage ihres Gewissens und den Schuldbrief, den sie sich längst schon selbst ausgestellt haben. Da hinein, da hinab blicken sie wie in einen Abgrund, in welchen sie der Schwindel zieht, wie in eine Nacht, für die kein Tag anbricht. Sie kommen nicht weg von sich; sie können nicht sich selbst über ihren Herrn Jesus Christus vergessen; die Scheidewand nicht vergessen, obwohl der Herr sie zerbrochen hat, die Kluft nicht vergessen, obwohl er sie überwölbt hat mit dem Bogen seines Friedens, die Tiefe ihres Elendes nicht vergessen, obwohl der Ruf der Sündenvergebenden Gnade aus der Höhe sie erhöht hat und über dem Abgrund halten will. In solchem Rückwärtssehen aber siecht und krankt und stirbt zuletzt das wahre Leben. Denn das zieht seine Nahrung freilich nicht aus dem, was hinter uns ist, sondern aus dem, was vor uns liegt, aus dem Kleinod der Berufung Gottes in Christo Jesu unserm Herrn.

Wie aber solche kranke Christen, so halten es auch die kranken Glieder bürgerlicher Ordnung. Die sehen auch

allezeit nur rückwärts, sei es auf eine bessere Vergangenheit, sei es auf früher eingebrochenes Elend, an welchem die Gegenwart leidet. Darüber hinaus gehen ihre Gedanken nicht. Sie blicken immer abwärts, nie aufwärts; immer auf das greiflich Gegenwärtige und keiner Zeit Vollkommene, auf die fühlbaren Schäden, auf den Jammer und den Greuel menschlicher Verkehrtheit; nie darüber hinaus auf Hoffnungen der Zukunft, auf Mittel der Heilung, auf den Gott, welcher auch der Völker Trost, ihrer Geschicke Leiter und Lenker und ihrer Schäden Arzt und Heiland ist. Da kommt es dann zu jenem elenden Weltschmerz, mit welchem eine Zeit lang geckenhafte Thoren sogar groß gethan haben. Der schlägt aber dann entweder zuletzt um in dünkelhaften Frevel, oder er begräbt alle Bürgertugend in gleichen Jammer, wie irrende Christen ihre Freudigkeit in Christo in selbstgemachte Seufzer begraben.

Gegen dieses Elend aber im bürgerlichen wie im christlichen Leben hilft nichts, als, wie der Apostel sagt, vergessen, was dahinten ist, und sich strecken zu dem, was da vorn ist. Das ist bürgerliche, das ist christliche Tugend und Tüchtigkeit. Diese Tüchtigkeit aber erlangt man in beiden Ordnungen nur in dem Aufblick zu einer vor uns liegenden höheren Berufung. Der Berufende ist, in beiden Fällen, Gott. Denn Gott setzt das Ziel, die Mittel, die Verheißungen des Völker= wie des Christenberufs. Diesen Beruf erkennen, über dem Berufenden und seine Macht und Treue sich und Alles um und in uns, geistliches und äußerliches Elend vergessen, das

ist Christen-, das ist Bürger-Tugend. Denn ohne Gott und ohne Siegsgewißheit göttlicher Berufung giebt es nur schlechte Christen und schlechte Bürger. Die rechte Kraft aber irdischen wie himmlischen Bürgerthums ruht darin, daß man sich in allen Lebensbeziehungen strecke nach den vor uns liegenden Verheißungen des lebendigen Gottes. Das aber ist der Gott, der, wie es im Psalm heißt: „uns alle unsre Sünden vergiebt und heilet alle unsere Gebrechen, der unser Leben vom Verderben erlöset, der uns krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der unsern Mund fröhlich macht und wir wieder jung werden, wie Adler." (Ps. 103). Das ist der Gott der Völker und der Christenheit, der allein wahre Gott, der Vater seines ewigen eingebornen Sohnes, unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi, über dessen Berufung wir vergessen dürfen und sollen, was dahinten ist.

III.

Aber ich redete — und darauf komme ich noch zum Schlusse — im Eingang noch von einem dritten Feind christlicher und bürgerlicher Tugend. Und ich nannte ihn die Zerfahrenheit der menschlichen Eigenwilligkeit. Indessen, meine Geliebten, das ist eigentlich nicht etwas, was wie ein Drittes zu den zwei ersten Feinden hinzukäme. Es ist vielmehr nur die Eigenwilligkeit die Mutter jener beiden Feinde, und die Zerfahrenheit die Weise und Wirkung, in welcher sich

dies Unwesen für christliche wie bürgerliche Gemeinschaft kundgiebt.

Ob ich nämlich dünkelhaft mich meiner christlichen oder bürgerlichen Vollkommenheit rühme, oder in kleinmüthigem Rückwärtssehen unchristlich und unbürgerlich verzage — die Wurzel ist allemal der Eigenwille des Herzens, da man statt nach Gottes Willen, Ordnung und Verheißung zu fragen, sich entweder dem eigenen Trotze oder der eigenen Verzagtheit hingiebt. Und wenn diese Gesinnung in größeren Kreisen herrschend wird, da hebt es dann an im christlichen wie im bürgerlichen Gemeinwesen zu gähren und durcheinanderzukochen. Es kreuzen sich zuerst die Gedanken der Hoffart mit denen der Verzagtheit und kriegen und streiten miteinander. Da sich aber dazu ein Jeder sei es die rechte christliche oder bürgerliche Vollkommenheit, sei es das eigentliche christliche oder bürgerliche Elend nach seinen eigenen Gedanken ausmalt, und jeder auf seinem Wege entweder das Eine vertreiben oder das Andere herstellen will, so läuft alles durcheinander und widereinander und das Elend ist vollends fertig Ja wenn die Thorheit ihre höchste Höhe erreicht hat, macht man es zu Gesetz und Recht, daß in christlichen und bürgerlichen Dingen ein Jeder *seine* Ansicht haben und *geltend machen müsse*. Das ist die alberne Folge der thörichten Voraussetzung, daß es nicht eine, sondern Millionen einander verneinender Wahrheiten gebe. Und diese einander aufreibende Vielköpfigkeit des Beliebens wird zuletzt als jener Götze von sogenannter Freiheit aufgestellt, welcher davon lebt, daß er die eigenen Kinder verschlingt.

Diese Freiheit der Eigenwilligkeit ist der Tod alles christlichen und bürgerlichen Gemeinwesens, und doch tanzt jetzt die Gegenwart um dieses monströse Götzenbild ihre sinnverwirrten Reigen.

Wir aber flüchten uns aus diesem wüsten Taumel in die lichte Klarheit des apostolischen Wortes. Der Apostel weiß zwar auch recht wohl, daß nicht alle gleichgesinnt seien und etliche etwas Anderes halten können, als Andere; er weiß sogar auch und sagt es an anderm Orte, daß Rotten und Secten sein müssen. (1. Cor. 11, 19.) Aber von dem Wahnsinn, in letztem Umstand eine christliche oder bürgerliche Freiheit und Vollkommenheit zu sehen, ist er himmelweit entfernt (vgl. Gal. 5, 19—20). Er sieht darin nicht etwa eine Manchfaltigkeit der Wirkungen des Geistes Gottes, sondern eine Summe der Wirkungen jenes Geistes, den er das Fleisch nennt, welches das Verderben bringt. Die aber etwas Anderes halten, als Andere, die duldet er blos in sofern, als sie sich nicht auf ihren Eigenwillen oder selbsterwählte Weisheit steifen, sondern wenden sich zu Gott, ob er ihnen offenbare, was recht sei, halten aber vor Allem daran, daß sie in der Einen Regel, darin Alle gekommen sind, wandeln und gleichgesinnt seien. Das ist dem Apostel Vollkommenheit. Und darum sagen auch wir: Vor Allem halten an der Einen Regel, darin Alle gekommen sind, und dieser Regel und diesem Gleichgesinntsein die Nebengedanken unterordnen — das ist Vollkommenheit christlicher und bürgerlicher Tugend, das ist die Tugend, welche allein das Gemeinwohl aufrecht erhält. Zwar werden bei keinem Menschen die Nebengedanken ausbleiben,

die da abschweifen von der Regel. Aber statt damit sofort auf den Markt oder zur Kanzel zu eilen, befehle man diese Gedanken im stillen Kämmerlein Gott und trachte vor Allem nur darnach, daß Alle gleichgesinnt seien in der obersten Regel christlicher und bürgerlicher Gemeinschaft. Das ist im Reiche Christi das „feste prophetische“ Wort vom Heil aus Gottes Gnaden, das Wort der Evangelisten und Apostel von Christi Kreuz und Auferstehung. Wenn aber auch das, was in den Ordnungen der Völker oberste Regel ist, verschiedene Namen hat je nach Beruf und Geschichte der Völker — eines ist überall die oberste Regel. Das ist das *Gemeinwohl* und das *Gemeingesetz* im Gegensatz zum *Einzelbelieben* und *Eigenwillen*. Der Geist dieser Regel ist allein der Geist, welcher Helden zieht, Helden in Staat und Kirche, Helden christlicher und bürgerlicher Tugend, Segenspender der Gemeinschaft.

Wo dieser Geist ganz fehlt, da laßt alle Feste und hüllt euch in Trauergewande. Soll aber unsere heutige Festfeier durch Gottes Gnade irgend eine gesegnete sein, so sei sie es darin, daß sie aus den Ordnungen in Kirche und Staat und dem Herzen der diesen Ordnungen Angehörigen bannen helfe den Geist des Dünkels, des Kleinmuths und der zerfahrenen Eigenwilligkeit und fördere in uns die Einheit der Gesinnung, welche vor Allem darnach trachtet, zu wandeln in der obersten Regel, darin wir gekommen sind, in der Regel, daß den Reichen der Völker wie der Kirche der Christenheit nur Heil kommt aus dem an alle Völker und alle Einzelnen ergangenen und

ergehenden Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu, unserm, Euerm Herrn und Heilande. Das walte der dreieinige Gott nach dem Reichthum seiner Gnade! Amen.

Der ewige, göttliche Grund menschlichen Friedens und wahrer Einheit.

Vierter Band, siebzehnte Predigt.

Gehalten am 17. Sonntage nach Trin. den 22. Septbr. 1850.

Der ewige, göttliche Grund menschlichen Friedens und wahrer Einheit.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

In eine friedelose Welt kam einst Christus der Friedebringer und sein süßes Evangelium. Was der Engel Loblied in jener Nacht sang: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen — das ist auch heute noch bis an das Ende der Tage der Gnadenwille Gottes in seinen Erlösungsthaten durch Christus. Friede soll sein auf Erden; das göttliche Wohlgefallen soll die Menschen einen zu einmüthigem Preisen und Ehregeben dem Gott gegenüber, der aus der Höhe herniedergeschaut und die Fülle seiner Gnade geoffenbaret hat. Das ist der Wille Gottes in Christo über uns arme Menschenkinder.

Daß wir aber solcher Hülfe zum Frieden bedürfen, das predigt beredter, als irgend eines Menschen Wort, die Geschichte der Erde und ihrer Geschlechter. Denn so oft sie auch rufen mögen: Friede! Friede! — es ist doch kein Friede. Davon zeugen um uns her die Kriegsrufe der weltlich wie der geistlich Streitenden; davon zeugt der Menschen eigenes Herz mit seinen Gedanken, die einander anklagen

oder auch entschuldigen. Streit durchziehet so die Welt, Unruhe des Streites in uns und außer uns. Oder wäre dem nicht so, was bedeuteten denn alle die Friedens- und Einigungsversuche von ehedem wie von heute?

Aber eben diese manchfaltigen Friedensbestrebungen führen nur uns näher zur Quelle des Uebels. Und die bestehet darin, daß die Menschen wollen Frieden machen und herstellen in ihrer Weise, nicht in der Weise Gottes und seines Evangeliums. Während das Geschlecht der Kinder Adams nach Frieden dürstet, wie der Hirsch nach dem frischen Wasser des Waldquells, meinen Tausende, der Born des Friedens quelle aus ihrem Innern oder komme mit ihren künstlichen Wasserleitungen, während er allein aus dem Fels des Heils kommt, den Gottes Gnadenstab berührt und zur Friedensquelle gemacht hat. Ja sie wollen Frieden machen ohne Gott, ohne gottgeordneten Streit, ohne und wider Gottes Friedensstiftung. Da setzt sich denn erst recht der widergöttliche Streit fest, und dieses Streites Elend zehrt auch jetzt am Mark unsers Volkes. Ach daß uns die Augen aufgethan würden, den wahren Weg des Friedens zu erkennen! Lasset uns darum in stillem Gebete flehen!

Text: Eph. 4, 1—6.

So ermahne nun euch ich, Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurem Berufe, darin ihr berufen seid,

Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld; und vertraget Einer den Andern in der Liebe,

Und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens;

Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs,

Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe,

Ein Gott und Vater (unser) Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen.

Gottes Gnade befreie uns vom falschen Frieden, auf daß wir uns gründen auf den wahren Grund des Friedens und der Einheit im Geiste Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus! Amen.

Zur Bethätigung christlichen Sinnes ermahnt der Apostel. Er mahnt zu Sanftmuth und Demuth, zu Geduld und Liebe, zur Einigkeit im Geiste, die zu halten sei durch das Band des Friedens. Gewiß köstliche und höchst heilsame Mahnungen! Aber sie bilden nur die eine Hälfte unseres Textes. Und da pflegen Viele, welche das ungenähte Gewand des göttlichen Wortes zerschneiden, es also zu halten, daß sie meinen, apostolisch geredet zu haben, wenn sie von Sanftmuth und Demuth, von Geduld und Liebe, von Einigkeit im Geiste und dem Bande des Friedens sprechen. Aber was helfen die schönen Worte, wenn man ihren Sinn und ihre Kraft nicht kennt? Wozu die Ermahnungen, so man nicht weiß, aus welcher Wurzel das Vermögen der Erfüllung kommt? Was fruchtet das Preisen der Einigkeit im Geiste und des Bandes des Friedens, so man des einen Herrn, der einen Taufe, des einen Glaubens, des einen Leibes und Geistes schweigt, welcher nicht Menschenwerk, sondern allein Wirkung des einen Gottes und Vaters ist, der da ist über uns Alle und durch uns Alle und in uns Allen? Das sind die Fragen und Gedanken, welche mich bei der Betrachtung unseres heutigen Textes bewegen. Von ihnen ausgehend, möchte ich heute predigen

Vom ewigen und göttlichen Grunde menschlichen Friedens und wahrer Einheit.

Dieser Grund ist nämlich nach unserm Texte:

1) Der eine Gott, der ewige Grund unseres Heils, der da ist über uns Alle;
2) Der eine Herr, das menschgewordene Haupt seiner Glieder, der da wirkt durch uns Alle;
3) Der eine heilige Geist, der Versiegler der Taufgnade, der da webt in uns Allen.

Das ist der dreifach eine Grund wahrer Einheit und wahren Friedens.

I.

Wir wollen wahren Frieden und wahre Einheit nicht auf zerrinnenden Sand, sondern auf festen Fels gründen; gründen nicht in willkürlich-menschlicher, sondern in christlicher Weise, auf göttlichen Grund. Nun wohl, Geliebte, so lasset uns zusehen, ob wir solch göttlichen Grund haben und wie er zu Friede und Einheit führt. Unser Text nennt ihn uns zuerst in dem Gott und Vater, der da ist über uns Allen.

Was ist das für ein Gott? Ist das ein Gott, den sich die Menschen in ihren Gedanken machen, oder der da redete nach der Menschen Gedanken? Wenn er redete nach der Menschen Gedanken, redete er tausendfältige Sprache; wenn er der von Menschen gedachte Gott wäre, wäre er nicht ein einiger, sondern ein tausenfach gedachter Gott. Das weiß Jeder, welcher die Geschichte der Menschen und ihrer Gedanken von Gott kennt. Der von Menschen gedachte Gott war aber auch nie Grund der Einheit und des Friedens, sondern nur unzähligen Zankes und Unfriedens. Dieser Gott hat endlich auch nichts gemein mit dem Gott, den der Apostel preist und auf dessen Grund hin er Einheit und Frieden predigt.

Der Gott des Apostels ist vielmehr jener Gott, den sich Menschen nie so gedacht haben, bevor er sich offenbarte, und der, so oft er sich offenbarte, anders redete, als die Menschen dachten. Er hat sich geoffenbaret vom Anfang an in den Tagen des Paradieses. Allein die ersten Menschen dachten anders über Gott, als wie er sich offenbarte, und sie fielen. Und als Gott sich nach dem Falle offenbarte, war seine Offenbarung wiederum anders, als der ersten Menschen vorläufige Gedanken über ihn. Es offenbarte der lebendige Gott sich nicht minder später in der Volksgeschichte Israels; aber nicht so, wie Israel sich Gott dachte, sondern immer im Widerspruch mit den Volksgedanken, gleichviel ob das Volk Götzen und Götzenaltäre errichtete, oder ob sie Gottes heilsames Wort in pharisäische und andere menschliche Satzungen verkehrten. So weit überhaupt die Geschichte Israels reicht, waren immer die Volksgedanken von Gott gegen Gottes Gedanken und Offenbarungen; ihr wahrer Gott war nie der Ausdruck ihrer Volksmeinung und ihres Volksgelüstens. Nicht anders war es auch unter den Völkern der Heiden. Auch ihnen offenbarte sich Gott in der geschaffenen Welt und im Zeugniß des Gewissens. Aber der Heiden Gedanken hörten nicht auf Gottes Gedanken, sondern spalteten den einen Gott in tausend Götter und verkehrten Gottes Wahrheit in jene sittlichen Greuel, deren äußerste Spitze Paulus im Eingange seines Briefes an die Römer beschreibt. Und wider der Heiden und der Juden Abfall redete Gott zum letzten Male durch den Sohn. Und auch des Sohnes Worte waren und sind wider alle Menschengedanken. Deshalb waren und sind sie auch „den Juden ein Aergerniß und den Hellenen eine Thorheit". Dies heidnische und jüdische Widerstreben

herrscht ja auch jetzt noch in den Tagen der Gegenwart. Auch jetzt machen die Menschen sich ihren Gott, Jene so, Diese anders, und ist keine Einheit und kein Friede, sondern Unfriede und Zerrissenheit. Darum wo Friede und Einheit heimisch werden soll, da muß sie sich gründen auf den Gott, der nicht Kind oder Jaherr menschlicher Gedanken ist, sondern wider der Menschen Gedanken seine Herrlichkeit und Wahrheit in seinem Worte bezeugt. Der allein steht nicht unter, sondern über den Menschen, und ist der Gott, der über uns Allen ist.

Aber mit dem Gedanken an jenen Gott, der über uns Allen ist, kehrt auch noch nicht der Friede ein. Denn da ist die Hauptfrage die: Ist der, welcher über uns Allen ist, wider uns, oder für uns? Und wer darauf nicht die rechte Antwort weiß, wer etwa nur auf die Donner des Gesetzes von Sinai, nicht auf die Friedenstöne der Verheißungen Gottes achtet, wer nur auf die Anklagegedanken des Gesetzes und seines Herzens, nicht auf Gottes Gnadenstimme in seinem Evangelium hört, der müßte mit seinen Gedanken an den Gott über uns weit eher zu Unfrieden und Verzweiflung, als zur Ruhe seligen Gottesfriedens gelangen. Also mit dem einen Gott über uns Allen, von dem so Viele wortselig singen und sagen, ist auch noch nichts zum wahren Frieden gethan.

Der Apostel Paulus kennt aber auch nicht diesen namenlosen einen Gott über uns Allen. Er kennt nur den Gott, der unser Vater ist, unser Vater in Jesu Christo, seinem ewigen Sohne. In diesem Sohne hat Gott die Welt geliebt vor Grundlegung der Welt und hat diese seine Liebe in der Fülle der Zeiten geoffenbart. Dieser Gott ist zwar über uns Allen, oder, wie Paulus ander-

wärts sagt, wohnend in einem Licht, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. Aber in Christo haben wir den Abglanz seines Wesens, das Ebenbild seiner Herrlichkeit, und in ihm ist Gott zugänglich und sichtbar in seiner sonst unsichtbaren Herrlichkeit. Und diese seine Herrlichkeit ruht für uns in seinen ewigen, in Christo geoffenbarten Friedensgedanken über uns und alle Welt. Darum wo dieser Gott und Vater herrscht, da ist Friede und Einheit, weil Er Friede gemacht hat und war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber (2 Cor. 5, 19.), also daß wir auf dem Grund dieses Friedens auch Frieden haben und Frieden schaffen und halten können im Namen jenes Gottes und Vaters über uns Allen, welcher der ewige Grund unseres Heils und so der einige Grund wahrer und göttlicher Friedenseinheit ist.

II.

Dieser Gott aber, der da ist über uns Allen, der ist auch, wie es hier bei Paulus heißt, durch uns Alle. Das scheint ein dunkles Wort und ist ein Räthsel für Tausende. Und doch ist sein Sinn im Zusammenhang der Worte klar. Es ist nämlich nicht ein Gott, der da wäre über uns wie in unerreichbarer Ferne, nicht ein Gott, der da nichts mit uns gemein hätte und blos durch sich, nicht auch durch uns, sein Werk auf Erden hätte. Es ist vielmehr ein Gott, zu dem wir uns verhalten, wie sich die Glieder unseres Leibes verhalten zu unserm Haupte und dessen Gedanken, nämlich als die Werkzeuge, durch welche das Haupt ausrichtet, was es im Sinne hat. Dies Haupt aber, das durch uns Alle wirkt, ist Gott in Christo, dem

einen Herrn, von welchem der Apostel vorher geredet hatte und von welchem er nachher in diesem Capitel sagt, daß er aufgefahren sei, um Alles zu erfüllen und einem Jeglichen unter uns die Gnade zu geben nach dem Maß seiner Gabe (V. 10. und 7.). Dieser eine Herr, das menschgewordene Haupt seiner Glieder, der da wirkt durch uns Alle, der ist der ewige und göttliche Grund menschlichen Friedens und wahrer Einheit.

Denn er ist eben der, welchen der Vater gesetzt hat, um unter ihm Beides, das im Himmel und auf Erden ist, als unter einem Haupte zusammenzufassen (Eph. 1, 10.). Er, dieser Herr ist der „Friedefürst", der scheidend sprach, den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch (Joh. 14, 27.). Und diesen Frieden hat er uns gelassen und versiegelt mit seinem Blut, durch welches wir, wie Paulus in diesem Briefe sagt, haben die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden (Eph. 1, 7.). In ihm dem Gekreuzigten ist Gott für uns, ja, geeint mit uns im Blute der Versöhnung; und diese Einigung Gottes mit uns, sie allein ist der Grund aller rechten gottgesegneten Einheit unter den Menschen. Und daß diese Versöhnung zugleich wahrhaftige Einigung unserer mit dem einen Herrn sei, davon eben predigt Paulus ganz besonders in diesem Briefe. Denn, so sagt er im ersten Capitel, dazu habe Gott Christum auferweckt und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel und habe alle Dinge unter seine Füße gethan, daß er ihn setze zum Haupt der Gemeinde über Alle, welche da sei sein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet. Das ist die wunderbare Herrlichkeit der Gemeinde Jesu Christi! Es sind die Christen wahrhaftig,

nicht bildlich, figürlich, gleichnißweise, sondern wirklich Glieder an dem Herrn ihrem Haupte. Aus seiner Fülle allein nehmen sie Leben um Leben. Denn dazu ist Christus Mensch geworden, und hat sich selbst entäußert, und sich uns angetraut im Blute der Versöhnung, daß er durch Auferstehung und Erhöhung hindurch unsere menschliche Art in göttliche Herrlichkeit verkläre, um uns aus seiner Fülle mitzutheilen, was uns fehlt, menschliche Schöne in göttlicher Verklärung. Wo aber die Glieder leben vom Leben des Hauptes, da ist eine Seele und ein Gedanke, ein Blut und ein Leib — das ist das Geheimniß der beiden Sakramente. Und wo das Leben des Friedefürsten Leben der Glieder ist, da ist mitten im Streite von Fleisch und Geist, dennoch der Grundton Friede: Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, Friede mit den Brüdern, Friede mit allen Menschen, für welche alle der Herr Jesus Christus geblutet und sein Haupt in den Tod geneigt hat. Ja, da erst, mit dem Leben in Christo, ziehet ein die Demuth, Sanftmuth und Geduld des Herrn Jesu, der nicht wieder schalt, da er gescholten wurde; der unsere und aller Welt Sünde trug als das Lamm Gottes; der auf Erden kam zu suchen das Verlorne und die Sünder selig zu machen. Wo dieses gliedliche Leben in Christo fehlt, da kann viel menschliche Sanftmuth, Demuth und Geduld sein, aber ohne göttlichen Segen, ohne göttliche Weihe, ohne himmlische Frucht, ohne den eigentlichen Kern ewigen Friedens. Wo aber der eine Herr herrscht, das menschgewordene Haupt seiner Glieder, der da wirkt durch uns Alle, da ist der ewige Grund des Friedens und der Einheit für Zeit und Ewigkeit gelegt.

III.

Denn ist Christus, das Haupt, unser Leben, so haben wir auch Drittens den Gott, der da nicht blos über uns Allen ist, und nicht blos wirkt durch uns Alle, sondern lebt und webt auch in uns Allen. Das ist Gott der heilige Geist, der Versiegler der Taufgnade, der da webt in uns Allen. Denn als Christus sich anschickte zum Gange nach Golgatha, da verhieß er, die Seinen nicht Waisen zu lassen, sondern den Tröster zu senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht und vom Sohne zeugt, der, was er giebt, nimmt von dem, was Christi und des Vaters ist (Joh. 15, 26. 16, 13 folg.). Und als Christus auferstanden war von den Todten, bevor er auffuhr gen Himmel, da stiftete er das Unterpfand seiner Verheißung, die heilige Taufe, und hieß seine Jünger taufen alle Völker im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes (Matth. 28.). Und von dieser Taufe hat auch Paulus zuvor in unserm Texte geredet, hat auf Grund dieser Taufe die Gemeinschaft des Geistes, und auf Grund des Glaubens an diese Taufgnade die gesegnete Wirkung des heiligen Geistes vorausgesetzt, und unter dieser Voraussetzung die Gemeinde ermahnt, die Einigkeit im Geiste, als ein Leib und ein Geist, berufen auf einerlei Hoffnung des Berufes, durch das Band des Friedens zu halten.

Und wie es damals stand, so steht es auch heute noch für jede christliche Gemeinde, für jedes christliche Volk. Nicht wir sollen uns einbilden, mit unserm Wirken, Denken und Schaffen die Einheit wahren Friedens uns und andern erringen oder bewahren zu können. Was allein

Gottes des heiligen Geistes ist, um das sollen wir uns nicht mit dem armseligen Ersatzmittel betrügen, welches wir die Kraft unseres Geistes nennen. Denn was ewigen und göttlichen Friedens ist, kommt nur in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Aber auch von dieser Gemeinschaft sollen wir uns nicht einbilden, daß wir sie mit irgend welchem Thun, Wirken, Rennen, Laufen erobern oder verdienen könnten. Und damit uns das gewiß sei, setzt der Herr Jesus Christus das Sakrament der Taufe ein. Da giebt Er, nicht wir; da versiegelt Er, nicht wir uns, den wahren Frieden; da macht Er, nicht wir uns, kräftig, eins zu werden im heiligen Geiste und diese Einheit zu halten durch das Band des Friedens.

Was wir mit unserer Art vermögen, das besteht blos darin, daß wir im Stande sind, den Segen der Gemeinschaft mit Gott dem heiligen Geiste, dem Sohne und dem Vater zu zerstören. Denn so wir nicht achten der Gnadengüter, die uns der dreieinige Gott geschenkt hat, so übt derselbe heilige Geist in uns das Straf- und Richteramt und vollzieht seine inneren, heimlichen Züchtigungen und Gerichte. So wir aber Gott die Ehre geben und bekennen uns zu den Gnaden der Taufe und glauben an die Gewißheit der Gemeinschaft des heiligen Geistes, dann wird in uns, uns zum Segen, die Kraft wahrer Einheit und wahren Friedens lebendig.

Denn diese Kraft stehet darin, daß, wie Paulus im Römerbriefe sagt, durch den heiligen Geist die Liebe Gottes, d. h. die Liebe Gottes zu uns ausgegossen wird in unsere Herzen. Damit ziehet in die Welt die wahre Liebe ein. Die bildet den Gegensatz zu dem eitlen, geckenhaften und lügnerischen Reden von unserer Liebe! Die ist ja ein

krank Kind und liegt hinieden auf Erden allezeit auf dem Siechbett getheilten Herzens, das gern zween Herrn dienen möchte. Die Liebe dagegen, welche Gottes heiliger Geist ausgießt in unsere Herzen, das ist nicht unsere, sondern Gottes Liebe zu uns, die uns selbst hinweghebt über uns und alle Menschen, über unsere armselige Liebe zu Gott, wie über den Streit unserer Herzen wider Gott, und bringt Einheit und Frieden in göttlichen, nicht in menschlichen Liebesgedanken. Und darin allein auch, daß Gottes heiliger Geist Gottes Liebe zu uns in unsere Herzen ausgießt, nimmt er in dem, was er giebt, von dem, was des Vaters und des Sohnes ist. Wäre dagegen unsere Liebe zu Gott gemeint, so borgte der heilige Geist von uns Menschen, statt zu nehmen von dem, was des Vaters und des Sohnes ist. Versiegelt er aber uns die Liebe Gottes des Vaters und des Sohnes, dann sind wir erst tüchtig, Liebe zu üben, die ewig bleibt, einander zu vertragen in der Liebe des barmherzigen Vaters und des barmherzigen Sohnes, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens in göttlichem, nicht menschlichem, in ewigem, nicht vergänglichem Sinne. Dies war es, warum ich an dritter Stelle als ewigen Grund menschlichen Friedens und wahrer Einheit den heiligen Geist, den Versiegler der Taufgnade, nannte, der in uns Allen webt, die wir getauft sind auf den Namen Christi, und uns versiegelt die Gemeinschaft des Vaters, der als der ewige Grund des Heils, ist über uns Allen, und die Gemeinschaft des Sohnes, des menschgewordenen Hauptes seiner Glieder, der da wirkt durch uns Alle zur Ehre Gottes des Vaters.

Und nun fragen wir uns zum Schlusse, Geliebte, wozu denn das gerade uns heute auf Grund der apostolischen Worte gepredigt werde. Da aber ist meine Antwort, daß es geschehe, um an diesen und andern Worten der Schrift uns den heillosen Umweg, den seelengefährlichen Abweg aufzudecken, auf welchem vielleicht zwei Drittheil der Christenheit unserer Tage wandeln und irren. Denn da gehen sie hin und meinen Friede machen zu können in ihrem Namen, nicht auf Grund des Friedens, der gelegt ist; sie wollen Einigkeit stiften nach ihrem Geiste, nicht nach dem Maß des Geistes, der gegeben wird; meinen, auf sie komme es an, daß der eine Leib gebaut werde, und täuschen ohne Beruf, ohne einerlei Hoffnung göttlichen Berufs, mit tausend Hoffnungen in selbstgemachten Friedensgedanken. Da kommen denn die Sekten und Parteien alle mit ihren Friedensrufen gegen und wider einander und bauen ihre Bauten, statt des Baues, den Gott gebaut hat, und wandeln das Feld Gottes in ein Thal der Trümmer und der Zerstörung, und zerreißen den Leib, dessen Haupt Christus ist. Aber auf diesem Wege kommt nimmermehr Friede und Einheit, weder innerlich in unseren Herzen, noch außen im Schooße der Christenheit. Wollen wir dagegen Frieden haben und Friede schaffen, so gilt es vor Allem ein Unscheinbares anerkennen, was wir längst schon haben, und nicht zu machen brauchen, noch machen können; was wir aber haben, als besäßen wir es nicht, was wir Alle kennen, aber als hätten wir es vergessen, was uns Alle schmückt, aber wie eine Krone, die wir mit Füßen treten. Das ist die Liebe Gottes, die uns in Christo längst zuvor geliebt hat, ehe wir sie lieben konnten; das ist die Gnade Gottes in

Christo, die uns durch das Sakrament der heiligen Taufe in sein Reich versetzt hat, ehe wir es suchen konnten; das ist der eine Leib, den Christus der Herr selbst gebaut hat durch seine Gnadenstiftung und sein Gnadenwerk; das ist die einerlei Hoffnung des Berufs, zu welcher Gott der Vater, der Sohn, der heilige Geist uns Alle durch Wort und Sakrament berufen hat. Das ist der Grund der Einheit, der gelegt ist, das ist der Bund des Friedens, der gemacht ist, nicht von Menschenhänden, sondern von Gottes allmächtigen Gnadenhänden. Um ein Leib und ein Geist zu werden, gilt es nicht, neuen Geist wirken und neuen Leib bilden, sondern sich erkennen als die Einheit des Leibes und Einheit des Geistes, welche durch seine Gottesthaten der Vater in Christo, seinem Sohne, dem Haupte seiner Gemeinde, längst bereits gewirkt hat. O lasset Eure Gedanken, und beugt Euch unter diese Friedensgedanken des dreieinigen Gottes, so werdet Ihr Ruhe finden für Eure Seelen! Dann wird auch unter Euch das Wort wahr werden, welches die selige Einheit der Friedenskinder Gottes preist: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen! Amen.

Die rechte Selbsterziehung zur Erhaltung göttlicher Liebe und göttlichen Friedens.

Vierter Band, achtzehnte Predigt.

Gehalten am 20. Sonntage nach Trin. den 13. October 1850.

Die rechte Selbsterziehung zur Erhaltung göttlicher Liebe und göttlichen Friedens.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Von den letzten Tagen sagt der Apostel Paulus, daß da würden gräuliche Zeiten kommen. Denn es würden Menschen sein, die da abträten von dem Glauben und anhingen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel; Menschen, die von sich selbst hielten, Geizige, Ruhmredige, Hoffärtige, Lästerer, den Eltern Ungehorsame, Undankbare, Ungeistliche, Störrige, Unversöhnliche und was dergleichen Greuel mehr ist (1 Tim. 4, 1 ff. 2 Tim. 3, 1 ff.). Wenn man nun mit diesem Gemälde des Apostels die Gegenwart mit ihrem Abfall von Glauben, ihrem Dünkel und ihrer Hoffart, ihren Irrlehren und Lästerungen vergleicht, so sieht man die Erfüllung der Prophezeiung wie mit Flammenschrift geschrieben und weiß, in welchen Zeiten man lebt. Aber zugleich ist diese letzte Zeit eine lange und bange Zeit, da es scheint, als habe der Herr seines Reiches und seiner Zu-

sagen wie vergessen und lasse ungestraft die Spötter höhnisch fragen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Doch wie von diesen Spöttern, daß sie kommen werden, zuvor geschrieben steht, so stehet auch die Mahnung und Tröstung, die uns in diesen Zeiten aufrecht halten soll, ebenfalls längst vorher geschrieben. Wir lesen sie aber in den Worten des Apostels Petrus, da er sagt, daß der Herr nicht die Verheißung verziehet, wie es Etliche für einen Verzug achten, sondern daß ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag vor jenem Herrn, welcher, ehe er kommt zum Tage des Gerichts und der Verdammniß, Geduld mit uns hat und nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre (2 Pet. 3). Dies ist das Wort, Geliebte, das auch uns zu Herzen gehen möge! Denn wehe uns, so Gottes Geduld an uns zu Schanden wird, und wir statt unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, wollen auf eigenen Wegen dem zukünftigen Gerichte entrinnen! Gottes Frieden wird ja nur gefunden auf Gottes geoffenbartem Friedenswege, und den betritt Niemand, es sei denn, er lasse sich von Gottes Geduld zur Buße kehren. Der Herr bekehre auch unsere harten Herzen, ehe seine Gerichte uns ereilen! Darum lasset uns heute in stillem Gebete flehen!

Text: Col. 3, 14—17.

Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der göttlichen Vollkommenheit.

Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar.

Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen.

Und alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesus, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Wolle Gott, daß auch unser ganzes Leben ein Dankesopfer gegen Gott durch unsern Herrn Jesum Christum werde! Amen.

Ich hatte jüngst, Geliebte, auf Anlaß des vorgeschriebenen Textes Euch vom ewigen, göttlichen Grunde menschlichen Friedens und wahrer Einheit zu predigen. Heute heißt mich unser Text von jener Zucht predigen, die wir Menschen an uns selbst üben müssen, soll anders wahre Liebe und Gottes Friede unter uns und in uns bleiben und herrschen.

Die rechte Selbsterziehung zur Erhaltung göttlicher Liebe und göttlichen Friedens

sei also unser heutiges Thema. Diese rechte Zucht nämlich, die wir an uns selbst zu üben haben, stehet im Gegensatz zu aufgeblasener Eigenweisheit, selbsterwähltem Gottesdienst und erlogener Selbstgerechtigkeit, und ist nach des Apostels Erklärung:

1) Beständige Uebung im Gehorsam gegen das Wort Christi;

2) Heiligung all' unseres Thuns im Namen des Herrn Jesu, und

3) unablässiger Dank gegen Gottes unverdiente Gnade in Christo.

Dies die drei Punkte unserer heutigen Betrachtung, zu welcher Gott seinen Segen geben wolle! Amen.

I.

Von der Liebe, die da sei das Band der Vollkommenheit und von dem Frieden, den man um jeden Preis halten müsse, reden und singen viel friedelose und liebeleere Herzen. Das sind jene hohlen Reden, „die so prächtig sind“, jenes Schellengeklingel, da die Lippen vom Preis jeglicher Liebe überfließen, nur nicht von der ersten und heiligsten Liebe, der Liebe zu Gott und seinem Worte; die da Friede, Friede rufen, wo kein Friede ist, und verkaufen an diese Unwahrheit den allein wahren Frieden, den Frieden Gottes, welchen Gott mit uns macht, nicht wir mit ihm, durch Jesum Christum den ewigen Friedenfürsten. Diese Liebe aber, die Gottes Heiligthum preisgiebt, ist eine ehebrecherische Liebe; und dieser Friede, da man den Frieden lieber hat, als Christum den Friedefürsten, ist einerseits ein Judaskuß voll Verrath, andrerseits das übertünchte Grab eines Friedhofs, da nicht Gottes Friede und verborgenes Leben, sondern Verwesung und Modergeruch seine Stätte hat.

Das weiß Paulus der Apostel. Die Liebe, die da wirklich ist das Band der Vollkommenheit, kommt auch ihm nicht aus unserem Gerede von Liebe; der Friede Gottes, der in unserm Herzen regieren soll, kommt nicht aus unserm Herzen und seinen faulen Friedegelüsten. Die wahre Liebe und der wahre Friede kommt ihm vielmehr aus dem Worte, mit dem Worte, durch das Wort Christi. Darum wenn Paulus wünscht und verlangt, daß Gottes Friede in den Herzen regiere und die Liebe, das Band der Vollkommenheit, angezogen werde, verweist er vor Allem zuerst nicht auf die Liebe und den Frieden im Allgemeinen, sondern auf das Wort, auf das Wort Christi, auf jenes

Wort des Friedens und der Liebe, welches Gott durch Christus zu uns geredet hat. Nur wo der Friede auf diesem Worte ruht, ist er auf Felsen, nicht auf Sand gegründet; nur wo die Liebe Liebe zu diesem Worte ist, ist heilige, ist gottgeborene Liebe.

Aber, meine Theueren, das Wort Christi kommt nicht über uns wie etwa ein Thau oder Regen, der von selbst alles dürre Land feuchtete. Denn wenn wir auch umsonst nehmen vom Quell des ewigen Lebens, so müssen wir doch kommen und nehmen von diesem Quell; wir müssen es machen wie Ackerleute, die nicht müde werden, die Rinnlein und Bächlein zu graben und zu reinigen und zu erhalten, welche vom Quell aus über die Gelände sich breiten, um Gottes Segen je nach Bedürfniß zu vertheilen. Das meint Paulus, wenn er ermahnt, das Wort Christi reichlich unter uns wohnen zu lassen. Dies Wort wohnt nicht reichlich unter uns, wo es etwa blos also stehet, daß irgendwo die heilige Schrift in vielen Bänden vertheilt und verbreitet werde. Nein, Geliebte, durch die Predigt des Wortes kommt, wie Paulus sagt, der Glaube, und wo man Gottes Wort reichlich wohnen lässet, da sorgt man dafür, daß es nicht fehle an gegenseitiger Lehre und Vermahnung, und Lobpreis aus dem göttlichen Worte, nach diesem Worte und zu Ehren dieses Wortes. Nur wo ich Solches sehe, da sehe ich, daß man arbeitet anzuziehen die wahre Liebe und Gottes Frieden regieren zu lassen in der Menschen Herzen. Wo ich dagegen nichts von dieser steten Uebung im Gehorsam des Wortes Christi gewahre, da lasse ich alle Liebeprediger und Friedensherolde am Markte stehen und ziehe meinen Weg fürbaß. Denn wo nicht stetige Uebung im Gehorsam des Wortes Christi ist, da

ist gemachter Friede, und unwahre Liebe, weil Dünkel aufgeblasener Eigenweisheit. Wo man dagegen Christi Wort reichlich wohnen läßt, da ziehet von selbst die Liebe und der Friede Gottes durch dieses Wort des Friedens und der Liebe ein.

II.

Es hat aber diese Art, im Gehorsam des Wortes Christi sich zu üben, ein ganz besonderes Kennzeichen, welches auch zu jener Zucht gehört, in welcher allein der Mensch im Frieden und in der Liebe Gottes bleibt. Und dieses zweite Kennzeichen bildet den Gegensatz zum selbsterwählten Gottesdienst und dem verkehrten Gebrauch des Wortes Christi und heißt Heiligung all' unseres Thuns im Namen des Herrn Jesu. Denn der Apostel spricht, wir sollen Alles, was wir thun mit Worten oder mit Werken, thun im Namen des Herrn Jesu.

Dieser wahrhaft christlichen und apostolischen Uebung im Gehorsam des Wortes Christi steht als doppeltes Extrem das Heidenthum und das falsche Christenthum gegenüber. Unter ersterem verstehe ich nicht das alte, sondern das neue, moderne Heidenthum, welches vor dem Namen Jesu wie vor einem Schreckniß oder vor einer Thorheit flieht, wo man eigentlich Alles, was man thut, thut im eigenen Namen, im eigenen Ermessen, im Dienste des Ich, zu des eigenen Namens Ehre, höchstens daß man einmal dieses Thun mit der Redensart vom Namen des Himmels verbrämt. Denn der leere Himmel, ein Himmel ohne den lebendigen Gott, ohne den eingebornen, menschgewordenen

Sohn, ohne des heiligen Geistes Kraft und Odem, ohne der Engel Walten zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit (Hebr. 1, 12) — ein solcher leerer, hohler, wesen- und gedankenloser Himmel ist der Himmel des modernen Heidenthums, dessen Namens sie sich zu Zeiten aus Gründen anständiger Frömmigkeit bedienen. Die Anbeter aber eines solchen Himmels wissen natürlich nichts weder von Uebung im Gehorsam des Wortes Christi, noch von einer Heiligung all' ihres Thuns im Namen des Herrn Jesu und sind darum jener Zucht baar, in der man sich im Besitze göttlicher Liebe und göttlichen Friedens erhält.

Zu diesen bilden jene Andern den äußersten Gegensatz, welche im Namen eines angeblichen Christenthums ihr Leben, so zu sagen, in zwei Hälften theilen, nennen die eine Hälfte: Uebung im Gehorsam des Wortes Christi oder wie sonst, die andere aber nennen sie natürliches und allgemein menschliches Leben und behandeln dieses Doppelleben wie zwei Kinder, von denen Jedes in besonders umzäunten Kindergärten gehegt und gepflegt werden müsse, wenn man nicht wolle, daß das eine Leben dem andern Leben den Untergang bringe. Und das soll heißen, den ganzen Menschen üben im Gehorsam des Wortes Christi? Das soll heißen Alles, was wir thun, thun im Namen des Herrn Jesu? Essen und Trinken, Schlafen und Arbeiten soll auf der einen Seite stehen und auf der andern das Wort Christi und die Uebung in demselben, statt daß der Apostel sagt: Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre? (1 Cor. 10, 31.)

Nein, meine Theuren, wie wenig verstehen doch diejenigen die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde!

wenn sie darauf die Antwort erwarten: dies oder das mußt du thun! statt sich predigen zu lassen, daß man Alles, was man thut, thun müsse im Namen des Herrn Jesu. Denn wo man dieses oder jenes besondere Thun eben allein als Uebung im Gehorsam des Wortes Christi heraushebt, da hebt eben auch der selbsterwählte Gottesdienst an, die Verführung derer, die da sagen: Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren (Col. 2, 21.), während doch alle Creatur Gottes gut ist und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird (1 Tim. 4, 4.). Denn die Art des Wortes Christi ist die, daß es den ganzen Menschen nach Leib und Geist aufnimmt in die Gnadengemeinschaft Gottes und alle Lebensbeziehungen heiligt und verklärt, aber kein einziges gottgeschaffnes Verhältniß tödtet und zerstört. Darum wo man dieses Wort reichlich wohnen lässet, da erkennt man es daran, daß man mit Allem, was man ist und hat, nicht blos mit diesem oder jenem Gut, Dienst, Vermögen, sondern mit Allem, nicht mehr sich selbst lebt, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Dazu kommt man freilich nicht mit einem Schlage, wohl aber allmälig. Zuerst muß das Wort Wurzel geschlagen haben, das nur im Gekreuzigten und Auferstandenen das Leben unseres ganzen Lebens, den Heiland unseres Geistes und Leibes preist. Dieses Wort voll Gnaden ruft zuerst euch täglich in stillem oder lautem Morgen- und Abendgebet ins Gedächtniß. Dazwischen lasset nicht ab, wo es nur geht, euch im Verständniß dieses Wortes, nicht in eigenem Grübeln, aber im Umgang mit bewährten Lehrern und Christen zu festigen und zu fördern, als solche, die in den Dingen des Reiches Gottes nie ausgelernt haben,

noch je auslernen können. Gewöhnt Ihr Euch so an diesem Wort die eigenen Gedanken ab und vertieft Euch in die Gedanken der Liebe Christi, so wird zuletzt euch der Name Christi in allem euren Thun und Denken nachgehen wie die Worte Eurer Lieblingslieder, oder wie Weisen und Töne Eurer Lieblingschoräle. Da kommt dann zuletzt wie eine reife Frucht von selbst das, was im Gegensatz zu selbsterwähltem Gottesdienst, heißt Alles, was man thut, thun im Namen des Herrn Jesu. Und wo ihr je einem solchen Christen begegnet seid, wird seine Erscheinung nicht wie die eines Mannes gewesen sein, der Weihrauch schwenkt und lässet seine Räuchopfer gen Himmel wallen, sondern wie einer, der da ruhig einhergeht, umleuchtet vom Licht des Wortes und des Geistes Christi aus der Höhe, und ist eine Luft und ein Duft, die ihn umgiebt, ohne daß er es weiß, herniederquellend aus der Kraft des Namens Christi, der in seinem Herzen lebt. Das aber ist allein der Name, in welchem Gottes Friede und Gottes Liebe unser Theil ist.

III.

Wer aber in solcher Weise zur Erhaltung göttlicher Liebe und göttlichen Friedens sich selbst züchtigt und zieht durch beständige Uebung im Gehorsam des Wortes Christi, durch Heiligung all' unseres Thuns im Namen des Herrn Jesu, der ist endlich auch von selbst frei von der erlogenen Selbstgerechtigkeit und sichert sich den wahren Besitz göttlichen Friedens und göttlicher Liebe durch stetigen Dank gegen Gottes unverdiente Gnade in Christo.

Wenigstens hier in unserm apostolischen Texte läutet die Glocke zum Gottesdienste ein mit den Worten: Seid

dankbar! und klingt aus mit dem Zuruf: Und danket Gott dem Vater durch ihn. Ja wie anderwärts der Apostel sagt: Seid allezeit fröhlich (1 Theff. 5, 16), so ruft derselbe an anderm Orte: Saget Dank allezeit für Alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi (Eph. 5, 20.)!

Auch darin unterscheidet sich die wahre christliche Selbstzucht, die uns im Frieden und in der göttlichen Liebe erhält, vom heidnischen und afterchristlichen Unwesen. Denn die heidnische Sinnesweise hebt am allerwenigsten mit Dank an. Sie will im Gegentheil von Dank eben nichts wissen, weder von Dank gegen Gott, noch von Dank gegen Menschen. Es soll da vielmehr Alles erobert und genommen sein und werden. Niemandem, weder Gott noch Menschen, etwas zu danken, gilt dieser Gesinnung für Ehre. In so weit solche Leute noch nach Gott fragen, sieht es fast aus, als müsse Gott noch sich bei ihnen dafür bedanken, daß sie nach ihm fragen und seinem Namen irgendwelche kümmerliche Ehre geben, als daß sie Gott für das dankten, was er ihnen gegeben hat. Danklosigkeit, Undankbarkeit ist der Kern ihres Lebens.

Auf der andern Seite giebt es auch eine Zahl von Christen, welche davon nichts wissen, daß stetiger Dank, stetige Fröhlichkeit des Dankes Kern des christlichen Lebens sei. Diese sehen eines Christen Aufgabe nur wie stetiges Seufzen, Klagen und Ringen an, welchem etwa hie und da ein Dank folgen müsse, wenn sie glauben einen Sieg errungen zu haben. So betrügen sie sich um alle Freudigkeit im täglichen Ringen und Kämpfen. Denn die Kraft solchen Kampfes kommt nicht mit nachfolgendem, sondern

mit vorangehendem Danke; mit Dank für das, was nicht sie zu erringen haben, sondern mit Dank für das, was Gott ihnen zuvor geschenkt hat, damit sie Siege feiern können.

Ja gerade darin unterscheidet sich alles christliche Leben, daß der Grund seines Anfangs, seines Fortschreitens, seines endlichen Sieges, daß der Grund und die Kraft von dem Allen Dank und nichts als Dank ist. Das heißt halten am Worte Christi. Denn dieses Wort sagt uns, daß Gottes zuvorkommende Liebe in Christo unser Heil gründet, also daß wir weiter nicht auf unsre nachfolgende Liebe zu achten Noth haben, als so weit es gilt, treu sein. Die Treue aber, die uns trägt, ist Gottes Treue in Christo; sie ist das feste Fundament, auf dem wir stehen; sie giebt die Kraft, aufzuklimmen zur Höhe unseres Berufs; sie, diese Treue Gottes ist es, welche uns durch die Drangsale dieses Lebens wie durch die letzte Stunde des Todes hindurchführen und uns die Pforten des Paradieses, den Eingang zur ewigen Seligkeit öffnen will, nicht um unsrer Gerechtigkeit, sondern um Seiner Barmherzigkeit und Seines hochheiligen Namens willen. Im Aufblick zu dieser Treue Gottes, die uns zur Einheit des Leibes Christi berufen hat, lernen wir unser ganzes Leben in Dank kleiden. Da werden wir dankbar für Alles, sowohl für das, was uns wehe thut, als das, was uns erquickt und tröstet. Denn so lange wir nicht erkannt haben, daß Alles, was uns fördert, Gottes Gnadengeschenk ist, sind wir fern von der Erkenntniß des Heils und des Namens Jesu Christi.

Soll ich aber sagen, warum denn allein dieser stetige Dank uns Gottes Liebe und Frieden erhält, so ist Alles darin zusammengefaßt, wenn ich sage, daß solcher Dank uns

allein in der Demuth erhält. Denn dem Demüthigen allein giebt Gott Gnade; dem Hoffärtigen aber widersteht er. Die Hoffärtigen aber sind die, welche des Dankes vergessen. Darum wer in stetigem Danke bleibt, der bleibt im Gehorsam des Wortes Christi, der heiligt all' sein Thun im Namen des Herrn Jesu, der thut, was geschehen muß, um in jener Liebe und jenem Frieden Gottes zu bleiben, der nirgend bleibt, außer wo christliche Selbstzucht im dankbaren Gehorsam des Wortes Christi geübt wird. Heiligt all' Euer Thun in diesem Danke, so ist es geheiligt im Namen des Herrn Jesu und im Gehorsam seines heiligen, seligmachenden Wortes! —

Wenn wir uns nun zum Schlusse fragen, ob eine solche Ermahnung zu christlicher Zucht und Selbsterziehung uns Noth thut, so wird ein Blick auf die Zustände der Gegenwart uns hierauf genügende Antwort geben. Von Zucht, oder besser Bildung, ist viel die Rede. Aber was für eine Bildung ist es? Eine Bildung, die sich der Zucht Gottes entzieht, die vom Gehorsam gegen das Wort Christi, gegen die Heiligung all' unseres Thuns im Namen Jesu, gegen den Dank für Gottes unverdiente Gnade auflehnt. Es ist eine Bildung der Zuchtlosigkeit, die mit dem Ungehorsam gegen Gottes Wort, mit Undankbarkeit jeglicher Art, mit dem Mangel aller Pietät sich breit macht. Ja die Freiheit von aller menschlichen und göttlichen Autorität ist das Götzenbild des neunzehnten Jahrhunderts und damit zieht eine Art von Bildung ein, welche, in dem sie Gottes und seines Wortes Zucht verschmäht, zur Barbarei führt, und die Menschen bildungsunfähig und ihre angebliche Bildung, ohne daß die

Menschen es ahnen, zu schmacklosem und aller Kraft baarem Salze macht, das nicht mehr werth ist, als von den Leuten mit Füßen getreten zu werden. Wir stehen mit dieser Zuchtlosigkeit moderner Bildung am Rande unabsehbaren Verderbens. Nur daß da Niemand den Stein wider den Andern aufhebe! Wir tragen Alle die Schuld, Väter und Söhne, Hohe und Niedere, Vornehme und Geringe. Ja gerade von Oben herab ist das Verderben gekommen. Sie haben da oben lange genug mit einer Bildung gebuhlt, die sich der christlichen Zucht entledigte. Ich denke hierbei nicht minder an die, welche die Geschicke der Staaten lenkten, als an die Geistlichen, welche der Kirche, deren Brod sie aßen, und dem Worte, in dessen Dienst sie lebten, ins Angesicht schlugen. Diese Fäulniß hat von oben nach unten gefressen, und jetzt bekommt man die Früchte der Aussaat nach gerechtem Gewichte zu genießen. Denn es ist kein Wunder, daß die Masse jetzt das wegläßt, was ihr unbequem ist, die schwerer zu ertragende menschliche Bildung, und das annimmt, was leicht zu haben ist und jetzt Bildung genannt wird, ich meine den Kern jener sogenannten Bildung, nämlich die gottvergessene Frechheit und Zuchtlosigkeit. Das ist jetzt der Grundton in dem Gemälde unserer Gegenwart. Wenn dies aber so bleibt oder zunimmt, sind wir rettungslos verloren trotz aller Liebe- und Friedensprediger. Denn kein Volk erlebt, wie das deutsche Volk, eine Reformation in dem Sinne, wie wir sie gehabt haben, zum zweiten Male. Darum, fahren wir fort, wie bisher, ein Stück dieser Gnadengabe nach dem andern zu verschleudern, so mögen wir zusehen, was aus uns werde. Noch hat es Gott gewollt, daß die Stimme seines Evangeliums in höherem Tone laut durch die Gauen Deutschlands gehe. Wolle

Gott, ich irrte mich darin, daß ich das als letztes Zeichen, als ein letztes vor Gottes hereinbrechendem Gerichte, ansehe. Aber ich fürchte, ich irre mich nicht, wenn ich sage: Wird auch dieser letzte Warnungsruf überhört, so wird Einer kommen, der mit eiserner Ruthe regiert und wird unser deutsches Volk und unsere Kirche in diesem Weh zu Grunde gehen. Darum höret, höret, Geliebte, nicht auf die schmeichlerischen Friedensſänge, sondern auf Gottes Wort, das zu rechtem Streit und rechtem Kampfe ruft. Höret und merket auf, ehe es zu spät ist. Ja, heute, so Ihr Seine Stimme höret, so verstocket Eure Herzen nicht! Amen.

Die Art ächt-reformatorischer Erneuerung.

Vierter Band, neunzehnte Predigt.

Gehalten am Reformationsfeste, den 31. October 1850.

Die Art ächt-reformatorischer Erneuerung.

Vierter Band, neunzehnte Predigt.

Gehalten am Reformationsfeste, den 31. October 1850.

Die Art ächt-reformatorischer Erneuerung.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Das Fest, welches wir heute begehen, Geliebte, trägt den Namen der Erneuerung der Kirche Jesu Christi. Wer diesen Namen recht erwägt, der wird auch wohl erkennen, für wen und unter welchen Umständen dieser Tag wirklich Festfreude bringe. Da nämlich ist der Festgedanke ein Freudengedanke, wo man nicht blos weiß, was kirchliche Erneuerung heißt, sondern auch im Leben dieser Erneuerung steht. Doch ohne zu wissen, was Erneuerung heiße, kann man auch nicht in ihr stehen. Was aber Erneuerung heiße, weiß am wenigsten der, welcher sich etwa blos an das Wort und den Gedanken von etwas Neuem hält. Im Gegentheil an diese schiefe und unklare Gegenüberstellung von Alt und Neu reiht sich ein zahlloses Herr der verderblichsten Irrthümer. Denn weder das Alte noch das Neue an sich ist gut. Man kann vom Neuen sagen, daß es nicht gut sei, es sei denn bewährt erfunden und in der Bewährung alt geworden; und gleicherweise kann man vom Alten sagen, es sei abgestorben und lebensunfähig, wenn es nicht immer in neuen Gestaltungen und neuen Wirkungen seine Lebenskraft bewähre. Wer also das Alte verwirft oder bei-

behält, blos weil es alt ist, handelt eben so thöricht als der, welcher das Neue, blos darum weil es neu ist, schelten oder loben will. Weder das Alte noch das Neue ist die Wahrheit; sondern das ist gottgeborene Wahrheit, was für die wechselnden Generationen alle immer alt und immer neu bleibt. Denn die Wahrheit, die göttliche, wandelt sich nie, ist aber unerschöpflich, und darum in ihrer Wirkung immer alt und neu zugleich. Sagt ja deshalb auch Christus, daß, wer für's Himmelreich gelehrt ist, einem Hausvater gleich sei, der Altes und Neues aus seinem Schatz hervorträgt (Matth. 13, 52.). Wer nun das erkannt hat, weiß auch was Erneuerung heißt. Er könnte es indeß auch sonst wissen. Denn alle Erneuerung ist nicht Neuschöpfung, sondern verjüngende Wiederherstellung. Alle Wiederherstellung aber setzt alten Bestand voraus. Niemand erneut ein Haus, wenn er es abbricht, das Fundament ausgräbt, und auf anderm Grund und Boden baut. Das ist dann nicht Erneuerung, sondern vollständiger Neubau. Solchen Neubaues aber hat sich nie und nirgend die Reformation gerühmt. Und doch halten es jetzt viele reformatorische Geister wie Gärtner, welche meinen, sie hätten dann gründliche Baumzucht getrieben, wenn sie statt den alten, edeln Fruchtbaum zu pflegen, zu begießen, zu beschneiden, denselben sammt der Wurzel ausheben und wegwerfen, und pflanzen Pappelbäume, Weißdornbüsche oder anderes unfruchtbares Holz. Das wäre freilich etwas Neues, aber nur nicht Erneuerung des alten Fruchtgartens, so wenig als wenn einer Gethsemane's alte Feigbäume ausreuten und dafür Sonnenblumen pflanzen wollte.

Doch, um ohne Bild zu reden, wie sollte denn vollends Erneuerung der Kirche Jesu Christi gedacht werden, ohne Verjüngung alten Bestandes und alten Grundes? Denn von dem Herrn dieser Kirche sagt die Schrift: Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit! Und dieselbe Schrift läßt keinen andern Grund der Kirche zu, als den, welcher einmal gelegt ist, den Grund der Apostel

und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefügt wachsen soll zu einem heiligen Tempel im Herrn, von einer Klarheit zur andern, auf daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes. Das ist die apostolische Losung wahrhafter Erneuerung. Das ist die Festlosung der Reformation. Wer an ihr Theil hat, hat Freude; wer daran keinen Theil hat, weiß nichts von dieser Freude und weiß nicht, was Reformation heißt. In dieser Erkenntniß wolle uns auch heute der Gott der Gnade durch sein heiliges Wort stärken! Laßt uns darum in stillem Gebete flehen!

Text: 2 Cor. 5, 17. 18.

Darum, ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.

Aber das Alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnt hat durch Jesum Christ, und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.

Gott der Herr wolle uns das Fest der Erneuerung der Kirche Christi in der Freude an Dem feiern lassen, dessen Ausgang von Ewigkeit war und der alles Alte neu macht auf ewigem, göttlichem Grunde!

Ich kann und ich will heute vom Texte aus sofort den Grundgedanken unserer heutigen, andächtigen Betrachtung zeichnen. Er besteht in Beantwortung der Frage:

Was ist die Art ächt-reformatorischer Erneuerung?

Diese ist nach unsern Textesworten eine dreifache, die ein Ganzes bildet. Nämlich sie ist:

1) Herstellung der Gemeinschaft des Menschen mit Christus;
2) Begründung dieser Gemeinschaft auf Grund jener Versöhnung, in welcher Gott die Welt mit ihm selber versöhnt hat;
3) Vermittlung dieser Gemeinschaft durch jenes Amt, welches zur Predigt seiner Weltversöhnung Gott selbst gestiftet hat.

I.

Das erste Kennzeichen wahrer Erneuerung ist also nach Paulus, daß sie Herstellung der Gemeinschaft des Menschen mit Christus ist. Dies schließt zuvörderst alles falsch Neue aus dem Wesen ächter Erneuerung aus. Es ist ja für uns Christen ächte Erneuerung nicht eine Neuigkeit, keine neue Offenbarung, keine neue Religion, keine neue Erfindung, keine neue Weisheit, sondern Herstellung und Geltendmachung nicht blos einer alten Wahrheit außer uns, sondern einer innern und lebendigen Gemeinschaft mit Jenem, außer welchem, wie die Schrift sagt, kein Heil ist und ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Das aber ist der Name Jesu Christi, unseres hochgelobten Erlösers. Denn, sagt der Apostel: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine „neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles „neu geworden."

Was folgt hieraus weiter? Dies, meine Geliebten, daß unsere Reformation keine Erneuerung, sondern ein Schandfleck in der Geschichte der Kirche wäre, wäre sie etwas Anderes und hätte sie etwas Anderes sein wollen, als Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Christus zum Zwecke wahrer Erneuerung. Es folgt ferner dies aus dem apostolischen Worte, daß alle Erneuerungen unapostolisch und unreformatorisch, ja eine Lästerung auf die Reformation sind, so sie die Gemeinschaft mit Christo, als dem einigen Grund wahrer Erneuerung, erschweren oder abbrechen, statt sie aufzurichten und zu fördern. Denn jeder Weg, der von Christo abführt, ist keine Erneuerung, sondern ein neuer Abweg; neu noch dazu nur dem Scheine nach, in der That Rückfall zum alten Heidenthum oder zum alten, das Gnadenwort Gottes mit menschlichen Satzungen verdrängenden Judenthum. Das Wesen des Heidenthums aber ist die schlechte, richtiger Frechheit zu nennende, Freiheit; das Wesen des Judenthums die schlechte, richtiger Knechtung zu nen-

nende, Gesetzlichkeit. Zwischen diesen beiden großen Abirrungen des menschlichen Geistes steht die göttliche Wahrheit, ich meine die Freiheit der Gemeinschaft mit Christus.

Die Freiheit aber dieser Gemeinschaft mit Christus — sie war, sie bleibt die Losung der Reformation, welche die rechte Mitte suchte zwischen falscher Gebundenheit und falscher Ungebundenheit. Luther hat sie mit jenem tiefen Worte bezeichnet, da er sprach: Suche dich nur in Christo und nicht in dir, so wirst du dich ewiglich finden. Denn ist Jemand in Christo, so ist er in der Gemeinschaft des Hauptes, von dem aus neues und ewiges Leben sich in alle Glieder ergießt; er ist eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Und diese Gemeinschaft mit Christus ist Freiheit; denn wo sie ist, da ist sie nichts als freier Glaube, freie Liebe, freie Hoffnung, gebunden durch nichts als durch die freie Dankbarkeit gegen Gottes Liebesthat in Christo, gegen Gottes Gnadenverheißungen in Christo. Diese freie Gemeinschaft mit Christus wollte die Reformation wieder herstellen. Sie sollte nicht gehemmt und gebunden sein durch eine erdichtete Freiheit und Kraft der Menschen, sich selbst zu erlösen, nicht gebunden durch die Knechtschaft angeblich verdienstlicher, guter Werke, Büßungen und Kasteiungen, nicht geknechtet durch die Abhängigkeit von angeblichen Vermittlungen opfernder Thätigkeit der Priester, fürbittender Thätigkeit der Heiligen u. dgl. Alles dies sollte fallen als spätere menschliche Zuthat, und sollte nichts hergestellt werden, als die ursprüngliche unmittelbare Gemeinschaft mit Christus, begründet auf Gottes That in Christo, vermittelt allein durch jene Gnadenmittel, die Christus selbst genannt, gesetzt und gestiftet hatte. Dies, diese alte Wahrheit sollte der Welt wieder Erneuerung bringen; nichts sollte die Freiheit jenes Zugangs hemmen und verwehren, den Christus, aber Christus allein, der Welt zum Vater geöffnet hat — das war der Grundgedanke der Reformation, das ist die Art apostolischer Erneuerung.

II.

Aber es giebt nicht blos Leute, welche offene Gegner aller reformatorischer und apostolischer Erneuerung sind, sondern auch solche, welche den Schein apostolischen und reformatorischen Wesens erheucheln. Und das sind die gefährlichsten Leute. Die sagen nämlich wohl auch, daß keine Erneuerung etwas tauge, die von Christus abführe, statt zu ihm zu führen. Aber auf welchem Wege man zu Christus komme und auf welchem Grund die Hoffnung unserer Erneuerung in Christo ruhe, darüber schweigen sie entweder, oder sie nennen falsche und erdichtete Wege und Gründe. Darum deucht es mir sehr gut, daß unser apostolischer Text auch ein Wort wider diese hat, indem er uns als ein zweites Kennzeichen solcher Erneuerung das an die Hand giebt, daß sie auf Grund der Versöhnung stattfinde, in welcher Gott die Welt mit ihm selber versöhnt hat. Denn also predigt der Apostel, wenn er sagt, daß all' die Erneuerung, die er als solche gelten läßt, komme von Gott, der uns mit ihm selber versöhnt habe durch Jesum Christ.

Daraus ergeben sich aber auch abermals weitere Kennzeichen fälschlich sogenannter Erneuerung. Denn diese hängt unter den verschiedensten Formen mit zweierlei Hauptirrthümern zusammen, nämlich mit der Erfindung angeblichen Vermögens der Menschen zur Selbstversöhnung mit Gott oder mit Leugnung der Gottheit Christi und der hierin allein gegebenen Möglichkeit der Versöhnung der Welt mit dem Vater durch den Sohn. Wo ihr das Eine oder das Andere merkt, da hütet Euch vor den Propheten der Erneuerung, und mögen sie sich tausendmal apostolisch oder reformatorisch nennen.

Um aber das näher zu Gemüthe zu führen, hebe ich von Letzterm an und frage: Was habt ihr denn von euerem ganzen Christenthum, wenn Christus ein Mensch war, wie Andere? Werft es lieber über Bord — es ist nicht der

Mühe werth, es zu halten. Denn wie soll ein Mensch euer Erlöser und Versöhner sein? Sagt nicht Christus selbst: Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse (Matth. 16, 26.)? Heißt es nicht schon im Psalm: Kann doch ein Bruder Niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich (Ps. 49, 9. 10.)? Und dennoch spricht Christus, daß Er Macht habe die Sünden zu vergeben und heißt Sünde in seinem Namen vergeben? Wollt Ihr euer Gewissen mit dem Glauben an einen Menschen beflecken, der Gott lästert, indem er in seinem menschlichen Namen Vergebung predigt? Denn an wem haben wir gesündigt, wenn nicht allein an Gott? Wer kann Sünde vergeben, wenn nicht allein der lebendige Gott? Darum ist nicht Gottes Sohn der, welcher in seinem Namen Sünde vergiebt, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden.

Wiederum aber, was hättet ihr an Jesus als bloßem, menschlichem Beispiel und Vorbild? Was ist das für ein Vorbild? Er ist das Vorbild dessen, sagt die Schrift, der in Allem gleich wie wir erfunden ward, doch ohne Sünde. Darum heißt er der Gerechte. Wie steht es denn aber mit uns Nachbildern? Ist's denn der Mühe werth, von jener Heuchelei zu reden, mit welcher einer von uns etwa hintreten und sagen könnte: er sei wie Christus ohne Sünde? Und ein solches Nachbild will kraft des Vorbildes Christi ein Gerechter oder versöhnt mit Gott sein? Wo hat denn Christus je der Menschen Gerechtigkeit als Grund ihrer Versöhnung mit Gott gepredigt? Oder wo zeugt er von einem Gott, der ohne Gerechtigkeit und Heiligkeit wie ein schwacher Vater oder wie ein bestechlicher Richter den Sündern durch die Finger sähe? Was soll denn überhaupt aus der apostolischen Predigt von der Erneuerung werden, wenn ihr Grund ein anderer sein soll, als der Gott, „der uns mit ihm selber versöhnt hat durch Jesum Christ?"

Kurz: Niemand heuchle und rede von reformatorischer

Erneuerung, so er selbst sein Erlöser oder Versöhner mit Gott sein, oder was oft genug auf Eines hinauskömmt, Christo die Gottessohnschaft absprechen will, kraft deren allein wir ihn Versöhner nennen dürfen. Denn das ist jene Majestät, deren Erkenntniß Christus selbst selig pries, welche mit den Worten des Apostels Petrus lautet: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. In Christo dem Ebenbild seines Wesens, dem Abglanz seiner Herrlichkeit offenbarte Gott den Abgrund der Liebe, mit welcher er die Welt vor Grundlegung der Welt in seinem ewigen Sohne geliebt hat. Sichtbar, greifbar, einverleibt der Welt und ihrer Geschichte ward im Opfer der Versöhnung das Wort: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Und eben darum, weil Gott in seinem eigenen Ebenbild, in seinem göttlichen Bürgen Frieden mit uns gemacht hat, darum haben wir Frieden; weil Gott in seinem göttlichen Sohne die Welt mit ihm selber versöhnt hat, darum können die Gewissen aufathmen; weil Gott in Christo den Fluch der Sünde und das Gericht des Todes getilgt hat, darum wird Alles neu und wer in Christo, ist eine neue Creatur. Das ist die apostolische, die reformatorische Erneuerung. Alles andere ist Flick- und Lappenwerk, Gräberübertünchung, Lästerung des Sohnes Gottes und seiner Versöhnung, und somit Lästerung des Vaters, der alle Gewalt gegeben hat dem Sohne und will, daß alle den Sohn ehren, gleichwie sie den Vater ehren (Joh. 5, 23)! Die Reformation aber gab dem Sohne die Ehre und hielt die im Opfer des Sohnes vollbrachte Versöhnung der Welt als den einigen Grund unseres Friedens mit Gott und der Welterneuerung wie unserer eigenen Erneuerung fest. Darum war und ist sie wahrhaftige Erneuerung und bleibt es nur so lange, so lange sie hiebei, bei dieser apostolischen Wahrheit, bleibt.

III.

Niemand aber ist in Christo und kommt zur Gemeinschaft Christi auf selbsterfundenen Wegen. Niemand hat Christum und die Kraft seiner Versöhnung und den Segen der von ihr ausgehenden Erneuerung, so er sich gründet auf seine eigenen Gründe, Meinungen, Muthmaßungen. Denn Niemand gründet sich auf Christum, so er nicht zugleich sich gründet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Der Grund aber der Apostel und Propheten, den wir haben, auf den wir uns gründen sollen und können, ist ihr uns zurückgelassenes Wort. Es ist das Wort Derer, die Christus mit seinem Geist erfüllet hat und ohne welche wir von Christus gar nichts wüßten. Es ist das Wort Jener, für welche Christus in der letzten Nacht gebetet und zum Vater gesprochen hat: Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben's angenommen; ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden (Joh. 17). Dies Wort soll als die Quelle des Lebens, als das Wort, das uns einst richten wird, lebendig sein in der Gemeinde Christi und mittelst lebendigen Zeugnisses Leben schaffen. Das ist aber das Wort als das gepredigte, durch lebendige Zeugen bezeugte Wort. Und eben weil aus der Predigt der Glaube kommt, wie Paulus sagt, hat nach demselben Apostel Christus von Anfang an das Amt gestiftet, welches das Heilswort predigt, und er hat von Anfang etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde (Eph. 4, 11. 12). Ohne dies Amt giebt es keinen Leib Christi. Und eben weil dies Paulus weiß, nennt er hier als Grund der Erneuerung nicht blos die Versöhnungsthat Gottes in Christo, sondern auch das Amt, das Gott gegeben hat. Das ist uns zugleich das dritte

und letzte Kennzeichen wahrhaft reformatorischer Erneuerung, daß sie ruht auf dem Mittel und der Anerkennung des Amtes, welches Gott zur Predigt seiner Weltversöhnung und zur Herstellung der Gemeinschaft mit Christus gestiftet hat.

Ihr könnt Euch, Geliebte, von der Bedeutung dieser Wahrheit, wenn Ihr sie nicht selbst erfahren habt oder durch die traurigen Zustände der Kirche um sie gebracht seid, leicht aus dem Gegenbild in der Geschichte der Christenheit überzeugen. Alle Arten von Schwärmerei und Unglauben, von falscher Christlichkeit und falscher Kirchlichkeit, von Unkirchlichkeit und Christfeindlichkeit haben das zum Kennzeichen, daß sie entweder das Amt aufs Aeußerste verachten, oder aus dem Amt, das die Versöhnung predigt, etwas machen, was die Versöhnung nicht predigt, sondern Gesetzlichkeit, Moral, gemeinnützige Kenntnisse u. s. w., oder das Amt, das die Versöhnung predigt, umwandeln in eine Art von Sühnmittel, Priesterthum, Opferthum, oder Richterthum und Herrenthum u. dergl.

Die reformatorische Erneuerung dagegen hat das zum Kennzeichen, daß sie sich mit Paulus auf das Mittel des Amtes stützt und erst recht wieder die apostolische Würde und Bedeutung des Amtes hergestellt hat. Es währte zu lange und führte zu weit, wollte ich das nach allen Seiten hin heute beleuchten. Ich beschränke mich deshalb auf dasjenige, woran uns das apostolische Wort erinnert, welches das Amt ein gottgegebenes und ein Amt nennt, das die Versöhnung predigt. Dies erinnert nämlich an zweierlei, an die rechte Erhöhung und an die rechte Beschränkung, in welcher die Reformation dem Amte wieder seine Geltung im Werke apostolischer Erneuerung verschafft hat. Mit einer Erneuerung, die auf göttlichem Grunde ruhen soll, hätte das Amt nichts zu schaffen, wenn es menschliche Erfindung und Satzung wäre. Aber der Apostel und die Reformation nennt es ein gottgegebenes Amt, eine Gabe und Stiftung des Vaters und des Sohnes. Es ist eine

Gnadenstiftung, durch welche alle wahre Erneuerung an das Amt des gepredigten Wortes geknüpft ist. Denn Gnade ist's, daß Christus der Herr für unsere Gemeinschaft mit ihm das Mittel des gepredigten Wortes setzt, auf daß wir für die Gewißheit unserer Stellung zu Christus nicht etwa auf eigen gemachte Gedanken, Phantasieen von unsichtbarer Wirkung des heiligen Geistes oder sonstige Traumbilde, ja nicht einmal blos auf das geschriebene Wort im Allgemeinen, sondern auf das Wort gewiesen sind, das als Gottes Wort von Menschen Lippen zu jedem Einzelnen von uns tönt. Gnade ist's, daß auf das Amt Christus die Kraft der Erneuerung gründet, weil dieses Amt selbst schon ein sichtbares Zeichen der Gnade Christi ist, der seine Kirche nicht verläßt, seine Verheißung nicht zu Schanden macht, sondern erfüllet die Glieder seines Leibes, ein jegliches Glied je nach Bedürfniß des Leibes, mit seinen Gaben und Kräften, und läßt die Kirche durch ihre hiezu begabten Glieder auf Erden sich fortbauen und erhalten, und erwecket fort und fort Hirten und Lehrer, die da Botschafter sind an Christi Statt, durch welche Gott uns ermahnet, und die an Christi Statt bitten, lasset euch versöhnen mit Gott. Aber ein Amt ist es, kein Stand. Es ist ein Amt, dessen Gaben und Kräfte allein aus dem Worte Christi, nicht wie aus einer Kaste privilegirter Gnadeninhaber fließen. Es ist ein göttlich geistlich Amt ruhend auf göttlich-geistlicher Begabung, nicht ein Lehrmeister- oder Schulmeisteramt, zu erzwingen mit Kräften menschlicher Bildung; aber auch als das Amt das die Versöhnung predigt, ein Amt das Allen Noth thut, nicht blos den Schwachen und Beschränkten, sondern gerade erst recht den Starken und Selbstweisen. Es ist endlich ein Amt, das ohne Recht, ohne Beruf, ohne Kraft, ohne Segen ist und bleibt, so es n i c h t j e n e Versöhnung predigt, mit welcher Gott uns mit ihm selber versöhnt hat durch Jesum Christ; ein Amt aber, welches, so es diese Versöhnung predigt, predigt an Christi Statt und in Christi Namen, mit weltüberwindender Macht und mit dem Gewicht jenes Wortes, das wir

einst uns zum Gericht werden vernehmen, so wir auf Erden nicht hörten auf die Stimme Derer, die kraft ihres Amtes an Christi Statt baten: Lasset euch durch Christus versöhnen mit Gott! Das ist die göttliche, gottgestiftete Bedeutung menschlichen Predigtamts für das Werk ächter Erneuerung. Denn wo das Amt das Amt des Wortes Christi ist, das Wort der Versöhnung, da Gott die Welt mit ihm selber versöhnt hat, da ist und redet Christus selbst durch menschlichen Mund; da habt ihr ferner am Inhalt der Predigt das Kennzeichen jenes Amtes, zu welchem sich Christus bekennt; da habt ihr endlich am eigenen Verhalten zu diesem Amt, das die Versöhnung predigt, das Kennzeichen, ob und wie ihr zu Christus und zu dem göttlichen, apostolischen, reformatorischen Grunde wahrer Erneuerung steht.

Das ist der unzertrennbare Zusammenhang des Amtes, das von der vollzogenen That der Versöhnung Gottes mit der Welt predigt, mit jener Gemeinschaft mit Christus, welcher der einige göttliche, von der Reformation bezeugte, Born ächter Erneuerung ist.

Nun, Geliebte, wenn Eure heutige Festfreude ächter, apostolischer Art sein will, so muß dies der Grundgedanke sein, der Euch heute beschäftigt und von welchem aus Ihr Euch selbst fragen müsset, ob Ihr Theilhaber der Freude des Reformationsfestes seid. Aber freilich, die Freude wird nicht ohne Schmerz sein. Denn auch wenn der Einzelne sich sagen dürfte, das ist auch mein Glaube und mein Bekenntniß, so müßtet Ihr am heutigen Tage doch mehr als selbstsüchtig sein, dächtet Ihr blos an Euer eigenes, kleines armes Herz, dem allerdings der Reichthum der Gnade kraft des Bekenntnisses unserer Kirche offen und zugänglich steht. Aber Ihr könnt am heutigen Tage nicht blos an Euch denken; Ihr müßt zugleich des Zustandes der Kirche gedenken, welche sich zum Grund apostolisch-reformatorischer Erneuerung bekennt. Was ist denn da Euere Empfindung?

Nicht umsonst, glaube ich, ist da erst jüngst dieser Stadt, ich weiß nicht von wem, ein öffentlicher Spiegel hingestellt worden, in welchen Ihr selbst blicken möget, um zu sagen, ob er nicht Wahrheit predige und Eure Freude mit Schmerz vergälle. Blickt überhaupt im Lande auf das Amt, ob da des Amtes überall gewartet und keine Erneuerung gepredigt wird, als die, welche auf dem Grund der von Gott in seinem ewigen, menschgewordenen Sohne vollzogenen Weltversöhnung ruhet! Blickt auf die Menge Derer, welche des Amtes eben darum spotten, weil und wenn es diese Versöhnung predigt, und welche den Sohn Gottes mit Füßen treten, und das Blut des Testamentes unrein achten, durch welches sie geheiligt sind, und den Geist der Gnade schmähen! (Heb. 10.) Sehet hin auf die Haufen, welche jetzt jedem Fund schaler Köpfe und leerer Herzen, gottvergessener Menschen, wie Gold und Edelstein nachjagen und nachtrachten und haben Lust zu hören, was ihre Ohren kitzelt, nur nicht das, was Gott durch Christus sagt! Gebet Acht auf die sichern Zeichen sittlicher und religiöser Auflösung, auf die kaum zweifelhaften Vorboten göttlicher Heimsuchungen und Gerichte! Blickt dann in Euer eigenes Herz, das sich wiegen lässet von allerlei Wind der Lehre, ohne gewisse und fröhliche Zuversicht im Glauben an das Evangelium Christi! Und dann saget selbst: Kann heute unsere Freude ohne Schmerz sein? Nein, Geliebte, so Ihr thun wollt, was sich heute ziemt, so fallt zuerst im Geiste Eures Gemüths auf Eure Knie, schlagt an Eure Brust, und sprecht: Gott sei uns Sündern gnädig!

Habt Ihr aber das gethan, dann richtet Euch auch auf und blickt zur Höhe. Gedenket an den Herrn Christus, der sich zum Bekenntniß seines Wortes bekennt; der unter Finsternissen, fast drohender als die jetzigen, die wüsten Nebel mit dem Licht seines Evangeliums vor sich hergescheucht hat wie eine flüchtige Heerde, deß Arm unverkürzt, deß Macht unbegrenzt ist und welcher jener Kirche, die sich zu ihm bekennt im lautern Bekenntniß des Apostels Petrus,

verheißen hat, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden!

Denn wenn Ihr Solches in wahrer Reue und lebendigem Glauben gethan habt, dann thut Ihr, was Euch die Väter unserer Kirche als theuerstes Kleinod vermacht haben. Das aber ist die siegesfreudige Gewißheit, daß mitten in allem Elend der Herr unserer Kirche seines Namens Ehre retten will mit ausgestrecktem Arm und wunderbarem Thun, nicht um unserer, sondern um seiner Ehre willen. Haltet Ihr Euch daran, dann, hoffe ich, wird auch am Abend dieses Tages ein friedlicher Ton in Eure Seele klingen, ein Ton, wie jene Worte des Liedes: Der Herr ist nun und nimmer noch von seinem Volk geschieden! Das wolle dieser Herr wahr machen, der treu bleibt, auch wenn wir untreu werden, thut über Bitten und Verstehen und segnet auch der Schwachen Bekenntniß, die sich zu Ihm und seines Namens Ehre, zum alten, unvergänglichen Grunde stets neu quellender Erneuerung bekennen! Amen.

Die Predigt der Buße als Kraft der Auferstehung zum Leben.

Vierter Band, zwanzigste Predigt.

Gehalten am 2. Bußtag, den 22. November 1850.

Die Predigt der Buße als Kraft der Auferstehung zum Leben.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Einen Tag der Buße kündigen heute die Glocken, welche das Volk unseres Landes zu den Tempeln des Herrn rufen. Der Ton ihrer ehernen Zungen durchziehet die Lüfte, ungehört von den Einen, unverstanden von den Andern; den Einen wie ein Ruf des Schreckens, vor welchem sie fliehen, den Andern wie die Last einer schweren Wolke, unter welche sie unwillig ihr Haupt beugen. Und wenn an solchem Tage der Diener des Wortes seinen Mund aufthut und hebt zuerst an zu rufen: Gnade sei mit Euch und Friede, so klingt das ihnen wie ein Mißlaut, welcher zu der sie schreckenden Predigt der Buße nicht paßt, wie eine vergebliche Rede bei den friedestörenden Gedanken an Gottes Ungnade, ohne welchen Gedanken allerdings Buße und Begehung des Bußtags ein eitles Vornehmen wäre.

Aber wer der Glocken Ruf am heutigen Tage recht vernimmt, wer in ihrem Klang die Stimme des lebendigen Gottes hört, der weiß wohl, warum da Schmerz und Freude zu gleichen Theilen sich verbinden, und warum Friedensgedanken dennoch alle Gedanken an die Schrecken des göttlichen Gerichts durchweben. O denkt an Eure Jugendtage, Geliebte, denkt an die bessern Stunden Eures Lebens, da Ihr etwa auf den Höhen standet und der Klang der Glocken aus dem Thale Euer Herz mit leiser Wehmuth und doch auch mit stillem Frieden schwellte! Was auch an dieser Empfindung menschlich, vergänglich, vielleicht auch schwächlich gewesen sein mag, es war doch eine prophetische Ahnung dessen, was Euch der Glocken Ruf als Ruf zur Buße in Wahrheit verkündigen wollte. Denn in den Klängen des unbeseelten Metalls drang zu Euch der Odem jenes göttlichen Worts, das da lautet: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen! Es tönte zu Euch in irdischen Stimmen jene himmlische Botschaft, die von einer göttlichen Traurigkeit meldet, welche zur Seligkeit wirkt eine Reue, die Niemand gereut. „Kein Freud ohne Leid kann Christen widerfahren" — das ist der Grundton, welcher auch heute meine Seele durchbebt, da ich mir und Euch und allem Volke Buße predige! Und darum wiederhole ich noch einmal am Tage der allgemeinen Buße zum Eingang das Wort: Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo, auf daß Ihr nicht in Eurer Buße, sondern in Gottes Gnaden- und Friedensgedanken bußfertig Ruhe für Eure Seelen findet. Daß hierzu Gott seinen Segen auf das verkündigte Wort lege, darum lasset uns in stillem Gebete flehen!

Text: Ps. 14, 1—3.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen; da ist keiner, der Gutes thue.

Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei, und nach Gott frage.

Aber sie sind Alle abgewichen, und allesammt untüchtig; da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer.

O daß auch wir Alle unsere Schuld und Sünde anerkennten, um aufzustehen in der Gnade Dessen, der unsere Schuld getilgt hat und unser Leben vom Verderben erretten will! Amen.

Die Worte unseres Textes, Geliebte, sind eine Schilderung allgemeinen Verderbens, unter welchem wir Menschen alle so oder anders leiden. Das kann Keinem entgehen, welcher den ganzen Psalm mit Aufmerksamkeit liest; Keinem, welcher weiß und versteht, wie Paulus diese Worte in seinem Briefe an die Römer anzieht. Denn dort (Röm. 3, 12.) dienen diese Psalmworte dem Apostel zum Beleg, daß nach Gottes Urtheil Alle, Juden wie Heiden, unter der Sünde sind. Und der Sänger des Psalms sagt deutlich, daß Keiner unter den Menschen, auch nicht Einer sei, der Gutes thue und nicht abgewichen sei. Wohl treibt den Psalmisten zu seiner Klage der Blick auf jene einzelnen Uebelthäter, die sein Volk fressen, daß sie sich nähren, aber den Herrn nicht rufen. Allein er erklärt sich dies Elend nicht aus dem Verderben Einzelner, sondern aus einem allgemeinen Verderben. Die Bösen hätten nicht Macht über die Guten, wären die Guten blos gut und nicht auch behaftet mit dem Bösen. Darum stellt der Psalmist auch nicht die einzelnen Bösen Andern als Reinen gegenüber, geschweige denn, daß er Hoffnung schöpfte aus dem Gedanken an jene sogenannten Guten, welche unter den Bösen leiden. Seine Hoffnung steht vielmehr auf ganz anderm Grunde; sie gründet sich auf Alles eher, als auf Menschen. Im Gegentheil, eben weil er das allgemeine Verderben aller Menschen kennt, steht seine Hoffnung nicht auf Menschen, sondern allein auf Gott. „Ach daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr „sein gefangen Volk erlöste" — das ist allein die Hoffnung seiner Seufzer und seiner Gebete. Darum ist auch Davids allgemeine Bußpredigt nicht blos eine Predigt der Schrecken, sondern auch der Hoffnung. Und dies nun las-

set uns, Geliebte, zum Grundgedanken unserer heutigen Betrachtung machen. Ich thue das, indem ich als Thema unserer heutigen Betrachtung wähle:

Die Predigt der Buße als Kraft der Auferstehung zum Leben.

Dies nämlich ist die wahre Bußpredigt, indem sie uns dreierlei zeigt und aufdeckt, nämlich:

1) den Jammer und die Thorheit eines Lebens ohne Gott;
2) das Elend vermeintlicher Gottseligkeit und Gerechtigkeit;
3) die Hoffnung mitten in dem gerechten Gerichte, das über uns ergeht.

I.

Rechte Bußpredigt ist Kraft der Auferstehung zum Leben, indem sie uns zuerst zeigt, was denn für uns Menschen wahrhaft Leben zu nennen sei. Denn unzählige Menschen leben und haben Schein des Lebens, während sie in Wahrheit dem Tode, zeitlichem und ewigem Tode, verfallen sind. Diesen tückischen Traum vermeintlichen Lebens zerstört die göttliche Predigt der Buße. Denn sie zeigt uns zuerst den Jammer und die Thorheit eines Lebens ohne Gott; wie es auch im Psalm heißt: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott! —

Diese Predigt nun von der Thorheit derer, welche sagen: Es ist kein Gott, schallt auch in unsere Zeit herein als eine laute Predigt zur Buße. Denn wahrlich deren giebt es genug, welche die Anerkennung und Anbetung des lebendigen Gottes als eine Thorheit bezeichnen, und halten Gottverachtung und Gottesleugnung für Weisheit und Probierstein starker Geister.

Die Thoren, die sie sind! Denn wenn die Weisheit, nach einem Gott nicht zu fragen, den Menschen adeln soll, so möge er diesen Adel theilen mit allem Gethier, das in den Lüften fliegt und auf Erden geht oder kriecht, und lebt dahin ohne Gott und Gottes Bewußtsein. Ja wollt ihr den Menschen thierisch machen, so setzt seine Ehre und Weisheit darin, daß er spricht: Es sei kein Gott. Denn dann ist unser Leben ohne Schmuck und Hoheit, ohne Hoffnung und Erkenntniß ewigen Bestandes. Die vergängliche Scholle, das vergängliche Dasein ist der ganze Kreis und Gegenstand unserer Freuden und Hoffnungen; die ewige Königskrone unserer Häupter ist in den Koth getreten; unser Leben ist, dem Leben des Thieres gleich, nur ein Schatten, der vergeht; ja es ist ein Leben unter dem Thiere, denn das Thier verleugnet nicht besser Wissen und Gewissen.

Die Stimme Gottes aber, die zur Buße ruft, ruft uns zum wahren Leben, indem sie uns das Leben ohne Gott als Thorheit, aber zugleich als eine Thorheit teuflischen Widerspruchs zeigt. Denn Gottesleugnung und Gottesverachtung ist beim Menschen ein Widerspruch unseres Trotzes und unserer Hoffart wider besser Wissen und Gewissen. Alle Kreatur predigt ja dem Menschen Gottes unsichtbares Wesen; die sichtbare Schöpfung ist die Amme, welche die in unserm Gewissen verborgenen Gottesgedanken groß zieht; der Väter und Patriarchen, der Propheten und Gesetzgeber Stimme bis zur Zeit, da zuletzt Gott zu uns redete durch seinen eingebornen Sohn, predigt uns Gott und die Gemeinschaft mit ihm als das Juwel unseres Lebens. Aber vom Tage der ersten teuflischen Versuchung an ist Nichtachtung dieses Gottes die Thorheit der gefallenen Menschen. Denn sie möchten in ihrer Hoffart wie Gott und selbst Gott sein. Diese Selbstvergötterung zieht jenen Widerspruchsgeist groß, da wir der Stimmen, in welchen Gott sich bezeugt, nicht achten. Und so groß ist dieser Geist des Widerspruchs, daß, wenn einmal die Natur

ihre Stimme verkehrte, die Blumen der Erde wie der Sonnenschein des Himmels, die Donner aus der Höhe und der Donnergang der menschlichen Geschicke auf Erden, wenn alle die Stimmen in uns und außer uns insgesammt sprächen: Es ist kein Gott! dann der Trotzgedanke unserer Herzen erst recht erwachen, und jetzt erst im Widerspruche sprechen würde: Und es ist doch ein Gott! Aber Gott sorgt dafür, daß wir nicht unsere Trotzgedanken zum Grunde unserer Gottesahnung haben, sondern bezeugt sich selbst, daß Er sei, auf daß wir in Gottes Wort und Wahrheit Grund haben zu bekennen: Es ist ein Gott! —

Und dieses Bekenntniß sollte Thorheit sein? Weisheit dagegen sollte es sein, Gott zu leugnen? Begrabt alle Gedanken, alle Hoffnungen, alle Herrlichkeiten ewiger Zukunft, seid wie die Würmer der Verwesung zufrieden mit dem Endgeschick des Leibes, der in der Erde fault, und löscht das Licht dieses Erdendunkels aus, indem ihr jubelt: Es ist kein Gott! Nein wahrlich, kein grauenhafteres Denken, keine unnatürlichere Lust, keine gespenstigere Weisheit, als die ist, zu sprechen: Es ist kein Gott! gesprochen aus dem Munde derer, die göttlichen Geschlechts und zu göttlicher Herrlichkeit berufen sind! Gegen solche Thorheit schallt, gleich der letzten Posaune in die Gräber, Gottes Stimme auch heute in unsere Herzen und ruft zur Buße mit den Worten: Die Thoren sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott! Höret, Geliebte, so die Verlockung dieser Thorheit Euch je beschlichen hat, hört auf die Stimme dessen, der Euch zur Buße ruft! Denn diese Bußstimme ist Auferstehungsruf! Gott allein ist ja das Leben; ohne Gott ist euer Leben kein Leben, ohne Gott ist Leben verborgener Tod, übertünchte Verwesung! — So Ihr leben wollt, lebet in Gott! —

II.

Aber, Geliebte, hört nicht blos auf jenen Theil des Bußrufes, da Gott uns den Jammer und die Thorheit eines Lebens ohne Gott aufdeckt! Begebt euch nicht in die Gefahr, hiebei blos an Andere, nicht aber an Euch selbst zu denken! Wollet nicht dabei stehen bleiben, die offenen Gottesleugner dem Gerichte Gottes zu überlassen, Euch selbst aber eures Glaubens an Gott zu rühmen und euch Gottes Gericht und dem allgemeinen Verderben entnommen zu wähnen! Nein Geliebte, die Bußstimme unseres Psalms deckt noch ganz andere Tiefen des Verderbens auf! Sie richtet auch das Elend vermeintlicher Gottseligkeit und Gerechtigkeit. Sie richtet mit diesem zweiten Gericht so oder anders uns Alle.

Vor Allem wähne Niemand, etwa damit Gottes Gericht entnommen zu sein, daß er spricht: Ich leugne ja Gott nicht; ich sage und bekenne: Es ist ein Gott! Denn da tritt vor Allem Gottes Wort in diesem Psalme an deine Seele und fragt: Wer ist der Gott, den du bekennst? Mit welchem Namen nennst du ihn? aus welcher Quelle erkennst du ihn? Mit welchem Grunde bekennst du ihn? In welcher Stimmung denkst du an ihn? — Denn die Teufel, sagt die Schrift, glauben auch, daß ein Gott sei, aber sie zittern. Und die Menschen aller Zeiten haben auch von einem Gott geredet, aber entweder gesagt: Namen nennen ihn nicht, oder haben ihm einen Namen gegeben nach ihrer Erfindung, und ihm ein Wesen und einen Willen beigelegt nach ihres Herzens Gutdünken und Einbildung. Aber nicht an Gott glaubst du, so du nur deinen Gedankengott kennst; sondern an Dich glaubst du und bildest nach deinem Glauben deinen Gott. Nicht Gottes Namen nennst du, wenn du ihm Namen beilegst, die du erdacht, sondern du nennst und sprichst dann deines Herzens Träume aus, und hebst deines Hauptes Erfindung götzendienerisch auf

Gottes Thron. An irgend einen Gott glauben, heißt noch gar nicht an Gott glauben; ein solch' gottvergessener Gottes-Glaube ist nur eine feinere Gottesleugnung, Gottesleugnung in Lichtsgestalt

Der Psalmist dagegen kennt nur einen Gott. Das ist der Gott, der zu Zion redete, der Gott Jacobs und Israels. Das ist der Gott, der von Anfang an geredet hat, ein und derselbe, allen Zeiten sich offenbarend, sich offenbarend unter den Namen, die er sich selbst giebt, unter jenen Namen, welche die geschichtlichen Offenbarungs- und Siegesthaten Gottes als Panier aufwerfen. Keinen andern Gott und Vater kannte und nannte auch Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes. Das Heil, das Er brachte, bezeichnet er als das Heil, das von den Juden kommt (Joh. 4, 22.). Als seinen Vater nennt der Sohn keinen andern Gott, als den, welcher zu Adam und Abraham und Moses und den Propheten geredet hatte. Die Apostel kennen und predigen als den Gott, der sein Kind Jesum verklärt hat, keinen andern, als den Gott Abrahams und Isaaks und Jacobs, den Gott ihrer Väter (Apostelg. 3, 18.). Dieser Gott und kein anderer ist es, welcher, wie es im Brief an die Hebräer heißt, vor Zeiten manchmal und in mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten und am letzten zu uns geredet hat durch den Sohn. Alle andern Götter sind Gedankengötter, gedachte und unwirkliche Götter; dieser Gott allein ist der leibhaftige Gott, deß sichtbarer Arm in seinen Offenbarungen hindurchreicht bis an den Anfang der Tage. — Glaubst du an diesen Gott? Bekennst du diesen Gott? — so fragt die Bußstimme des Psalms. —

Aber sie fragt noch mehr! Sie fragt: Suchst du diesen Gott? Sie ruft zum Leben, indem sie mit dieser Frage auch die Gläubigen und Bekenner des wahren Gottes züchtigt und richtet. Denn der Sinn dieser Frage ist: Suchst du diesen Gott als das Ziel deines Lebens in allen Dingen? Suchst du ihn und seines Namens Ehre, oder suchst

du zugleich in ihm auch das Deine und deines Namens Ehre? Suchst du ihn mit der Liebe, mit welcher Er in Christo dich geliebt hat und liebt? Suchst du ihn in der Treue, welche du dem schuldest, der sich dir verlobt hat wie der Mann dem Weibe, wie der Bräutigam der Braut? Suchst du diesen Gott, nicht in Furcht und Zwang, nicht halb willig und halb unwillig, nicht in Zwischenräumen und einzelnen Augenblicken, sondern immerdar, in ungetheilter Liebe, aus Herzensgrund, mit der Liebe, die Gott über Alles liebt und uns treibt, Alles was wir thun, es sei in Worten oder Werken, zu thun im Namen des lebendigen Gottes und seines Gesalbten? Geht dein Leben auf im Suchen Gottes und seiner Gemeinschaft, mit andern Worten in der Liebe, welche Erfüllung des ersten Gebotes ist? — —

Nein, ist die Antwort Gottes; Nein die Antwort unseres Gewissens; Nein die Antwort aller wahrhaftigen Zeugen Gottes; ein Nein, das uns richtet, ein Nein, das Gott mit seinem Gericht bestätigt. Denn so heißt es, da ist Keiner, der nach Gott fragte, da ist Keiner, der Gutes thue, sie sind Alle abgewichen. Und die Schrift neuen Bundes bestätigt dies, wenn sie sagt (Jacob. 2, 10), so jemand an einem Gebote sündigt, so ist er das ganze Gesetz schuldig. Denn wo nicht die Erfüllung des ersten Gebotes, die über alles gehende, aus Herzensgrund kommende, die ganze Seele erfüllende Liebe des lebendigen Gottes die Quelle all' unseres Thuns ist, da ist all' unser Thun befleckt mit Unreinigkeit, da sind wir allesammt untüchtig und sind mit unserm Wesen, an uns betrachtet, ein Greuel in Gottes Augen. Das ist die Stimme des Gerichtes Gottes, die über alles Fleisch ergeht und deckt auch uns das Elend unserer vermeintlichen Gottseligkeit und Gerechtigkeit auf.

III.

Die Thoren nun, die da gerne von Gott nichts wissen möchten, aber wollen doch anstandswegen sich nicht nachsagen lassen, sie leugneten Gott — diese Thoren erheben sich wenigstens gegen diese Bußpredigt und nennen sie eine finstere, schreckliche, alle Freudigkeit und Heiterkeit der Herzen zerstörende Predigt. Ja freilich die Fleischeslust und die Hoffart, die Selbstgerechtigkeit und Selbstverliebtheit wird von der Stimme des Gerichts, das über alles Fleisch ergeht, zerstört. Es wird aber umgekehrt eben so sehr die Traurigkeit der Welt und die Angst der Verzweiflung an uns zerstört durch die Stimme Gottes, welche alles Fleisch richtet und Gott allein und die Macht seiner Erlösung erhöht. Denn darin ist sie zugleich Auferstehungsstimme und predigt uns Hoffnung mitten in dem gerechten Gerichte, das über uns ergeht.

Deß zum Zeugen habt Ihr den Psalmisten selbst. Verzweifelt denn etwa dieser, weil Gott ihn und alles Fleisch richtet? Ist ihm die Erkenntniß dieses Gerichts ein Grab der Hoffnung? Sieht er vor den Augen nichts mehr von Fröhlichkeit und Freude und gehet seine Seele auf in Jammer und Verzagtheit? — Nein, Geliebte, denselben Gott, der alles Fleisch richtet, nennt er in seinem Psalm den Gott der Zuversicht und betet zu ihm: Ach daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangenes Volk erlöste, so würde Jacob fröhlich sein und Israel sich freuen! Wo aber der Gott der Zuversicht lebt, da herrscht nicht Verzweiflung; wo man um die Freude der von Gott ausgehenden Erlösung betet, da ergeht das Gericht Gottes wahrlich nicht zum Tode, sondern zur Auferstehung.

Wozu überhaupt ergehen denn hienieden alle Bußstimmen göttlichen Gerichts an die Einzelnen wie an die Völker? Ist es denn vergessen, was dasselbe Wort alttesta-

mentlicher Offenbarung sagt, daß Gott mit aller Ankündigung des Gerichts hienieden in dieser Frist der Gnade nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe? Wer freilich nichts vom Gott der Offenbarung, nichts von Gott in Christo, nichts von dem verheißungsreichen Gott und Vater weiß oder wissen will, wer nichts höret als das Urtheil göttlichen Gerichts über alles Fleisch, die Verwerfung all' unserer eigenen Schöne und Gerechtigkeit vor Gott, die Anklage Gottes wider uns in seinem Gesetz und in unserm Gewissen — der mag von den Schrecken und der Angst solcher Predigt reden, von Schrecken und Angst aber, welche nicht Gottes Predigt, sondern welche er sich selbst macht, indem er auf die eine Hälfte dieser Predigt hört, der andern aber sein Ohr muthwillig verschließt. Die andere Hälfte aber ist die Predigt von der Hülfe und Erlösung, welche freilich nicht aus uns, wohl aber aus Zion, vom Gott des Heils, vom Vater unseres Herrn Jesu Christi, des David-, des Gottes-Sohnes kommt.

Um aber an diese Hülfe als an unser einziges Heil zu glauben, müssen wir zuerst verlernt haben, an uns selbst zu glauben. Und um den Glauben an uns zu verlernen, müssen wir die Meinung von unserer Tüchtigkeit, Güte und Gerechtigkeit verlernen. Dazu hilft nun Gottes Bußstimme, indem sie uns sagt, daß wir alle abgewichen und untüchtig sind, daß Keiner ist, der nach Gott in rechter Weise fragt, Keiner, dessen Thun Gutthun sei, auch nicht Einer. Ja, sprichst du, aber das thut wehe. Indessen, mein Lieber, was kann Gott dafür? wer bist du, der du mit Gott rechtest? Wenn du dir selbst Wunden schlägst bis zum Tode, indem deine Seele von Gott sich wendet oder ihn auf falschen Wegen sucht, willst du Gott für den Schmerz verantwortlich machen, welchen du fühlst, wenn Gottes Gnadenhand dich berührt? — O meine Theuren, der Samariter, welcher dem zum Tod Verwundeten Oel in die Wunden goß und ihn auf sein Pferd hob, wird auch mit seiner Hülfe dem Todeswundten haben zunächst wehe thun

müssen! Siehe nun, auch Gott der Herr ist in Christo ein barmherziger Samariter, der uns Todwundte in seine Arme nimmt, um uns zu heilen. Wollt ihr denn die Hülfe verachten, weil sie euch nicht den Schmerz ersparen kann, eure Wunden und eure Ohnmacht euch fühlbar zu machen und keine Rettung euch wissen zu lassen, denn allein beim göttlichen Arzt und Helfer? O welche Thoren, die also handeln und um des zeitlichen Schmerzes der Buße willen den Kelch ewiger Genesung und ewiger Gesundheit zurückweisen! Welche Thoren wir, wenn wir verzweifeln wollten, während Gott eben damit, daß er uns den Glauben an uns selbst zerstört, uns vor Verzweiflung bewahrt. Denn wo nur immer die Traurigkeit der Welt eintritt, die den Tod wirket, da geschieht es, weil wir mit allem angeblichen Glauben an Gott doch eigentlich an uns glaubten und von uns und von unserm Innern her Erlösung und Befreiung erwarteten, statt aufzublicken zu den Höhen, von welchen uns Hülfe kommt, zum Kreuzeshügel, auf welchem Gott in seinem Eingebornen den Altar ewiger Versöhnung errichtet hat. Auf daß wir lernen dorthin blicken, zerstört nun Gottes Gericht über uns den Glauben an uns selbst, damit wir uns selbst richten und in solchem Gericht auferstehen zum Glauben an die Hülfe, die allein aus Zion, aus dem Gotte Israels, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi kommt. So ihr euch selbst richtet, werdet ihr nicht gerichtet — dies apostolische Wort ist die Deutung aller Bußstimmen Gottes an uns. So richtet Euch denn am heutigen Tage im Angesicht und mit dem Worte des lebendigen Gottes auf, daß ihr allein in Gott Hoffnung und Frieden der Versöhnung und allein an seiner Hand die Kraft der Auferstehung sucht und findet. Glaubet ihr an Euch, so verzweifelt ihr an Gott; verzweifelt ihr an Euch im Feuer des göttlichen Gerichts, so steht ihr auch auf im Glauben des Herrn, der eure Wunden öffnet, um sie mit dem Balsam seiner Gnade auf ewig zu heilen. Das ist die Auferstehungsstimme und Auferstehungskraft jener

Bußpredigt, die Ihr vernehmt von Gott, in Jesu Christo, Eurem Richter und Eurem barmherzigen Erlöser! —

So höret denn, Geliebte, höret gerade jetzt, mehr denn je, auf diese Stimme Gottes, die Euch zur Buße ruft. Denn schwer thürmen sich über unserm Haupt die Wolken und Niemand weiß, wann und wie bald die Blitze göttlichen Gerichtes niederzucken. Weinet über die, welche glaubten, auf eigenen Wegen unser deutsches Volk erhöhen zu können, statt nach den Pfaden des Rechts, den Wegen Gottes zu fragen, welcher allein auch der Völker Herr und Heiland ist! Weinet über die, welche zur Erreichung ihrer Ziele alle schlechten Leidenschaften schürten, statt alles Volk zur Nüchternheit und Selbstverleugnung im Geiste Christi zu ermahnen! Prüfet Euch aber auch selbst und fragt Euch, ob Ihr nicht auch etwa Brand zum Feuer getragen habt, statt die Gluth mit dem Wasser göttlichen Friedens zu löscheu! Vor allem prüft Euch, ob Ihr die eigene Seele wohl berathen habt, um Gottes Heimsuchungen getrost bestehen zu können; ob Ihr in treuer Sorge und Liebe Euer und des deutschen Volkes Wohl im Gebete dem Herrn befohlen habt, der allein helfen kann. Denn wie dunkel auch die Geschicke unserer nächsten Zukunft sein mögen, eines ist gewiß, daß der Herr zu dieser wie zu aller Zeit kommt, seine Tenne zu sichten. Und er kommt, wie die Schrift sagt, mit jener Macht, kraft deren er den Einen Geruch des Lebens zum Leben, den Andern Geruch des Todes zum Tode ist. Darum, was auch über uns kommen möge, sei es zum Gericht, sei es zur Auferstehung — rüstet Euch, daß Ihr dem Herrn begegnen könnet und daß, wenn auch äußeres Verderben hereinbricht, doch Eure Seele gerettet werde. Gott aber hat dafür wie für alles Heil einen klaren Weg vorgezeichnet, von dessen Betretung zeitliches, wie ewiges Wohl abhängt. Das ist niedergelegt

in den Worten: Den Hoffärtigen widerstehet Gott, den Demüthigen giebt er Gnade. Darum so demüthigt Euch vor der gewaltigen Hand des Herrn und schuldigt Euch seiner gerechten Gerichte! Dann aber stehet auf und betet mit Furcht und Zittern, aber auch mit fröhlicher Zuversicht: Ach daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangenes Volk erlösete! so würde Jacob fröhlich sein und Israel sich freuen! Mit dieser Freude der Hülfe vom Angesicht des Herrn tröste und erquicke der Herr auch jetzt jedes bußfertige Volk und jede heilsbegierige Seele um seines Namens und seiner Verheißungen willen! Amen.

Harleß, Adolf <<von>>,

Die Sonntagsweihe Predigten

Bd.: 4

Leipzig 1850